

Anil K. Jain

Pathologie des Politischen

Zur Ideologie und Phänomenologie des
neuen inkorporativen Faschismus



Reihe Moderne-Postmoderne

edition fatal

REIHE: MODERNE–POSTMODERNE

BAND 4: ANIL K. JAIN – PATHOLOGIE DES POLITISCHEN

edition fatal

DEM (GEFÄHRDETEN) SUBJEKT

ANIL K. JAIN

PATHOLOGIE DES POLITISCHEN

Zur Ideologie und Phänomenologie des neuen
inkorporativen Faschismus

edition fatal

»edition fatal« Verlagsgesellschaft bR, Potsdam
Gesellschafter: Mario R. M. Beilhack, Anil K. Jain
www.edition-fatal.de, kontakt@edition-fatal.de

Reihe: Moderne–Postmoderne, Band 4
Herausgeber: Anil K. Jain

Anil K. Jain: Pathologie des Politischen – Zur Ideo-
logie und Phänomenologie des neuen inkorporati-
ven Faschismus

Originalausgabe, Potsdam 2026
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Titelbild: KI-generiert

Bibliografische Information der Deutschen National-
bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
die Seite <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-935147-58-3

Druck: Libri Plureos GmbH
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS

Vorrede	11
1. Der neue Faschismus ist ein »wahrer« Faschismus	15
a) Der Faschismus als »moralisch überlegener« Gegenentwurf zum Liberalismus und die Unterordnung des Individuums unter die totalitäre Gemeinschaft	18
b) Der Faschismus als manichäisches Glaubenssystem und »fortschrittliche« Gegenbewegung gegen die Moderne und ihre Zumutungen	20
c) Der Faschismus als autoritäre Ideologie des Kampfs und des Verzichts	23
d) Der Faschismus als Krisenerscheinung des Kapitalismus: Die korporatistische Aufhebung des Konkurrenz-Prinzips im Dienst des Kapitals	25
e) Der Faschismus als widersprüchliches System, das in seinen Grundzügen (und Widersprüchen) weitgehend unverändert fortbesteht	28
2. Der neue Faschismus ist ein »neuer« Faschismus	31
a) (Oberflächliche) Vielfalt: Unterschiedlich erscheinen und gleich denken!	33
b) (Eliminatorische) Inklusion: Vernichtung durch Vereinnahmung!	37
c) (Dezentraler) Globalismus: Die globale Klasse als »bestimmende« Klasse im neuen Faschismus!	40
3. Der neue Faschismus ist kein »bloßer« Totalitarismus	45
4. Merkmale des neuen Faschismus	51
a) Widersprüchlichkeit als notwendiges Grundprinzip	53
b) Ambivalenz gegenüber der Moderne und der eigenen Identität	55
c) (Symbolischer) Moralismus	56
d) (Postmoderner) Manichäismus	58
e) Anti-Individualismus und Ent-Subjektivierung	59
g) (Fragmentierte) totalitäre Gemeinschaft(en)	63
h) (Führerloser) Autoritarismus und algorithmische Gouvernamentalität	65

i) (Oberflächliche) Vielfalt und De-Emanzipierung	67
j) (Eliminatorische) Inklusion und Zombifizierung	69
k) Korporatismus als globale »Public-Private-Partnership«	71
l) Dezentraler Globalismus und die Ungleichzeitigkeit zwischen Peripherie und Zentrum	73
m) Kampf und Verzicht im Namen von »Demokratie« und »Nachhaltig- keit«	75
5. Die Attraktivität des neuen Faschismus	79
a) (Polit-)Ökonomische Funktionen: Stabilisierung in der Krise und Begrenzung der Umverteilung	80
b) Psychologische Funktionen: Abwehr fundamentaler Unsicherheit und Entlastung von Selbstbehauptung	82
6. Die Überwindung des neuen Faschismus	89
Anmerkungen	93
Literatur	101

VORREDE

VORREDE

Ein Gespenst geht (wieder einmal) um – und nicht nur in Europa, sondern weltweit. Es ist das Gespenst des Faschismus. Der Faschismus ist ein »Untoter«. Längst glaubte man ihn ins »Grab« der Geschichte abgelegt zu haben, als Menetekel für künftige Generationen. Er war nur präsent als Schatten einer düsteren Vergangenheit. Und er taugte deshalb gut als Schauermärchen, an dem man sich erregen konnte – durchaus auch lustvoll und damit gewinnbringend für eine ganze Industrie der »Erinnerungskultur«. Einige Verirrte wollten ihn schon immer auferstehen lassen. Aber das war nicht viel mehr als ein »frommer« Wunsch von Ewiggestrigen. Denn der ihm innewohnende Todestrieb hatte ihn tatsächlich, zumindest für eine gewisse Zeit, von der politischen Bildfläche weitgehend verschwinden lassen. Der Faschismus hatte sich, in seinem grenzenlosen Herrschaftsanspruch, verausgabt und schließlich selbst besiegt (auch wenn einige meinten, dass sie ihn niedergerungen hatten und sich dafür Orden an die Brust hefteten).

Doch so wenig es einen faschistischen »Endsieg« gab (und hoffentlich nie geben wird), so wenig ist der Faschismus endgültig im Grab der Geschichte gefangen. Tatsächlich ist er lebendiger denn je (und er war niemals tot). Er hat sich – ohne dass die meisten es überhaupt wahrgenommen haben – eingeschlichen und die Macht untergründig bereits übernommen oder ist zumindest im Begriff, sie zu erobern. Denn der gegenwärtige Faschismus ist wahrhaft gespenstisch. Er ist ein wandelbarer, kaum zu (be)greifender Spuk, der es geschafft hat, alles zu durchdringen und ins Gegenteil zu verkehren. Es entsteht in Zuge seiner Verbreitung und Durchsetzung ein neues »manichäisches« Koordinatensystem von »Gut« und »Böse«. »Faschismus« ist der historische Name des ultimativen politischen »Bösen«. Doch der neue Faschismus verkleidet sich – und darin unterscheidet er sich von seinem historischen Vorbild tatsächlich nicht – als Verkörperung »des Guten«. Denn der (alte wie neue) Faschismus ist, seinem Selbstverständnis nach, der Inbegriff von Solidarität und Verantwortung, der einzige und wahre Statthalter der Moral. Und diese Moral gebietet ihm heute – ironischerweise – den Faschismus (beziehungsweise das, was er dazu erklärt) aufs Schärfste zu bekämpfen. Wie wild schlagen seine »Dirigenten« und Mitläufer dazu demonstrativ – nicht nur – auf die Überreste des historischen Faschismus ein. Im aufgewirbelten Staub verschwinden die Umriss des wahren Neofaschismus.

Die dünne, oberflächliche Schicht der Liberalität wird aktuell abgetragen durch Krisenerscheinungen, die das Ergebnis der (notwendigen) Widersprüche der interfaschistischen Ordnung sind. So wird – durch die große Krise der Moderne und des Kapitalismus – hervorgekehrt, was tatsächlich nie überwunden war, sondern nur latent geschlafen hatte: die (auto-aggressive) faschistische Verschmelzungsphantasie der Masse, die darauf abzielt, das (widerständige) Selbst vollends zu eliminieren. Doch der neue Faschismus will seine Gegner nicht physisch vernichten. Viel weitreichender: Er trachtet danach, sie vollständig zu absorbieren und zu inkorporieren. Der neue Faschismus unterdrückt alles mit seinen Einschlüssen. Die Welt wird in seiner Ordnung endgültig zum »großen Gefängnis«. Es gibt in diesem wahrhaft globalen Faschismus keinen »anderen« Ort mehr. Keine Zuflucht. Kein Entkommen.

1. DER NEUE FASCHISMUS IST EIN »WAHRER« FASCHISMUS

1. DER NEUE FASCHISMUS IST EIN »WAHRER« FASCHISMUS: GRUNDZÜGE UND GEMEINSAMKEITEN ZUM HISTORISCHEN FASCHISMUS

Einige halten den Faschismus für ein historisches Phänomen. Und als Neofaschisten gelten ihnen deshalb nur hoffnungslos »Ewiggestrige«, die sich explizit auf den historischen Faschismus – nicht nur politisch-ideologisch, sondern auch ästhetisch – in imitierender Weise beziehen. Diese (oft Nationalfahnen schwingenden) Neofaschisten gelte es zu bekämpfen, um den überwundenen historischen Faschismus nicht wieder aufleben zu lassen. Genau das meinen viele angebliche Anti-Faschisten, wenn sie ihr hohles »Nie wieder!« skandieren. Die Historisierung und Folklorisierung des Faschismus im Mainstream der sogenannten »Erinnerungskultur« dient allerdings (ob bewusst oder unbewusst) tatsächlich eher dazu, aktuelle faschistische Tendenzen zu verdecken, als sich ihnen entgegen zu stellen. Vor allem jedoch ist die historisierende Sicht auf den Faschismus in mehrfacher Weise »falsch«. Erstens war der faschistische Autoritarismus als gesellschaftlich-politischer Einflussfaktor und reale Option nie verschwunden. Seine Kontinuitäten waren allerdings zumeist von einer bürgerlich-liberalen Fassade überdeckt, während faschistisch-autoritäre Orientierungen in der breiten Masse wie bei den Eliten tief verankert blieben und bleiben. Nur sporadisch wurde dies offensichtlich, etwa in den autoritären Auswüchsen der Anti-Terror-Maßnahmen »westlicher« Staaten sowohl in den 1970er Jahren (primär gerichtet gegen »Links-Terrorismus«) wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts (gerichtet gegen »islamistischen Terror«), die breite gesellschaftliche Zustimmung fanden. Die faschistoiden Tendenzen konnten in diesen Phasen allerdings keine Dominanz gewinnen und nicht das gesamte gesellschaftliche Leben durchdringen. Der Faschismus als »totale« politische Ordnung blieb (damals) eine nur latente Bedrohung.

Es gilt allerdings festzuhalten, dass der Faschismus nicht nur wegen seiner (fortbestehenden) Kontinuitäten kein bloß historisches Phänomen sein kann, sondern er vielmehr seiner »Natur« nach ein primär politisches und zudem ökonomisches, kulturelles und psychologisches Phänomen darstellt, das einem *transhistorischen* Muster folgt. Die Realität des aktuellen Faschismus, die primärer Gegenstand dieser Betrachtung ist, äußert sich dabei in einer spezifischen Erscheinungsform, die teilweise historischen Formen des Faschismus – vor allem »ästhetisch« – sogar zuwider läuft. Der neue Faschismus teilt jedoch mit dem historischen Faschismus fundamentale »Wesenszüge«. Deshalb ist es erforderlich, sich zunächst ein möglichst klares Bild von diesem

Wesen zu machen, um die Grundzüge und Gemeinsamkeiten (als auch die Unterschiede) besser erkennen zu können.

Dies ist allerdings keine einfache Aufgabe. Denn kaum ein anderer Begriff ist so wie der Faschismusbegriff geprägt von politischen Kämpfen um Deutungshoheit. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen gibt es nur eine Gewissheit: Faschisten sind immer die anderen. Die (häufig gegenseitige) Zuschreibung »Faschist« ist eine Diskreditierung des anderen, mit der man sich der Last der Begründung entledigt und das Gegenüber (durchaus im Einklang mit der historischen faschistischen Praxis) zum »Unmenschen« herabstuft. Dabei meint man, nur allzu genau zu wissen, wer oder was ein Faschist sei. Das Macht-Spiel der diffamierenden Zuschreibung, mit der möglicherweise auch eigene faschistoide Tendenzen externalisiert werden, verhindert, sich dem tatsächlichen Wesen des Faschismus anzunähern. Und so sehr es ein Unwesen ist, so sehr ist es nicht nur Faszinosum, sondern muss es eine Ansprache *allgemeiner* Begehrensstrukturen enthalten – sonst wäre die enorme Attraktivität, die der Faschismus (nicht nur) für seine Anhänger besitzt, kaum zu erklären.

Genau diese Ansprache kann Grundlage für einen »verstehenden« Zugang zum Faschismus sein. Um aber den »Geist des Faschismus« (Mussolini 1943 [1932]) zu verstehen, muss und sollte man nun nicht die faschistische (Geistes-)Haltung einfach ein- und übernehmen. Aber das Begehren ist das Wesen des Menschen – und auch das faschistische Begehren ist Teil davon. So sehr man sich – gerade als Gegner des Faschismus – dagegen wehren mag: Grundvoraussetzung für das Erfassen des faschistischen Geistes ist es, zu erkennen, dass dieser uns nicht fremd, sondern in ambivalenter Weise »zueigen« ist. Die vielversprechendste Betrachtungsperspektive des Faschismus ist darum jene der reflexiven Selbstdistanz. Denn genau indem man anerkennt, dass uns der Faschismus niemals nur äußerlich ist, bieten sich Ansatzpunkte für (wünschenswerten) Widerstand gegen die faschistische Ordnung: Man kann sich nur wirkungsvoll etwas entgegen stellen, das man auch (er)fassen kann, das man »im Innersten« kennt.

Doch wenn der Geist des Faschismus Teil von uns (und nicht lediglich unseres historischen »Erbes«) ist, indem er ein Element unseres Begehrens offenbar tatsächlich zu befriedigen weiß, warum ist dieser Text dann mit »Pathologie des Politischen« überschrieben? »Pathologie« steht als Begriff im Allgemeinen schließlich für »Krankheitslehre« oder eine »krankhafte Veränderung«. Ist die Pathologie des Politischen also die Lehre von der krankhaften Veränderung der Politik durch faschistische Tendenzen? Ironischerweise besaß der

historische Faschismus geradezu eine Passion, Dinge (und Personen) zu pathologisieren, d.h. ihnen eine krankhafte Natur zuzuschreiben. Den Faschismus als »krankhaft« zu bezeichnen, entspräche also sowohl selbst einem faschistoiden Muster und wäre darüber hinaus unzureichend im Hinblick auf die reale Wirkung des Faschismus. Die Pathologie, welche ich hier betreiben möchte, ist deshalb vielmehr zu verstehen als eine Art »gerichtsmedizinische« Untersuchung, bei der ins Innerste des Faschismus analytisch-sezierend vorgedrungen wird – um zu verstehen, warum der menschliche Todestrieb (den ich im Faschismus am Werk sehe) sich in dieser Form Bahn bricht. Entsprechend stelle ich im folgenden jene – in meinem Verständnis – wesentlichen Elemente (der Ideen) des historischen Faschismus dar, die ebenso im aktuellen *inkorporativen Faschismus* anzutreffen sind. Es handelt sich also um eine keineswegs vollständige Erfassung, sondern um die (subjektive) Selektion jener »Konstanten«, die meines Erachtens seinen Kern ausmachen, wobei ich mich hauptsächlich auf die (bereits oben erwähnte) Schrift »Der Geist des Faschismus« (Mussolini 1943 [1932]) sowie ergänzend Hitlers »Mein Kampf« (1943 [1925/1927]) stütze.¹

A) DER FASCHISMUS ALS »MORALISCH ÜBERLEGENER« GEGENENTWURF ZUM LIBERALISMUS UND DIE UNTERORDNUNG DES INDIVIDUUMS UNTER DIE TOTALITÄRE GEMEINSCHAFT

Schon im Begriff selbst, der sich vom italienischen »fascio« (Bündel/Bund) ableitet, drückt sich dabei aus: Der Faschismus ist ein Bündnis.² Und in diesem Bündnis zählt nicht nur der einzelne immer weniger als die (Volks-)Gemeinschaft, sondern der faschistische Zusammenschluss versteht sich in erster Linie als Bündelung des/der Guten (gegen das Schlechte in der Welt, das Überhand zu nehmen droht). »Faschismus« mag also zwar für viele Inbegriff des Bösen sein. Für die Faschisten selbst jedoch ist diese Sichtweise völlig unverständlich. Sie sind ihrem eigenem Verständnis nach die (letzten) Statthalter der Moral und des Guten. Dieses Selbstverständnis wird entsprechend ganz zu Beginn der Schrift vom »Geist des Faschismus« klar zum Ausdruck gebracht – von der wir annehmen dürfen, dass sie nicht alleine von Benito Mussolini (1883–1945), dem Begründer der faschistischen Bewegung in Europa, verfasst wurde, sondern im ersten Teil wahrscheinlich auf Giovanni Gentile (1875–1944) zurückgeht, einem neoidealistischen Philosophen und wichtigen »Vordenker« des Faschismus.³ In diesem Text werden prägnant

viele jener Grundzüge ausgeführt, die nicht nur typisch für den historischen italienischen Faschismus sind, sondern für mich tatsächlich den »Geist« des Faschismus auch in der Gegenwart treffend umreißen.

Zunächst einmal wird im Text ausdrücklich betont, dass der Faschismus keine bloß praktisch ausgerichtete politische Bewegung zur Machterlangung darstellt, sondern er ist vielmehr »zugleich Tat und Gedanke, ein Handeln, das eine Doktrin in sich birgt, [...] die aus einem gegebenen System geschichtlicher Kräfte entstanden [...] ist« (Mussolini 1943 [1932]: S. 1). Wahrer Faschist ist demgemäß also gerade nicht der brutale Neonazi-Schläger, der seiner Wut auf der Straße freien Lauf lässt, sondern derjenige, dessen Schläge (gegen die politischen Gegner) *ideologisch und moralisch* geleitet sind: Hinter der faschistischen Aktion steht eine Philosophie, eine Geisteshaltung, die sich tief in der historischen Tradition (des Guten) verankert sieht. Bei diesem Guten geht es nicht um die (materielle) Selbstverwirklichung des einzelnen, sondern um die (ideelle) Förderung des Gemeinwohls: »Für den Faschismus ist die Welt nicht diese materielle Welt, [...] in der der Mensch ein von allen anderen gesondertes, für sich stehendes Individuum ist [...] Der Mensch des Faschismus verkörpert in sich Nation und Vaterland und zugleich ein moralisches Gesetz, das die Individuen und Generationen in Überlieferung und Berufung zusammenkettet.« (Ebd.: S. 2)

Der Faschist (jederlei Geschlechts) ist Überzeugungstäter und Moralist. Und die Moral nimmt dabei eben nicht die Rolle einer bloß aufgesetzten, ideologischen Legitimierungsgrundlage (für seine Verbrechen) ein, sondern um den Faschismus verstehen zu können, sollten wir den Faschisten glauben, dass sie »das Gute« (in einer geradezu absoluten Weise) tatsächlich wollen und dass sie jede Handlung *primär* unter einer Perspektive betrachten – der moralischen. Denn: »Es gibt nichts auf der Welt, das frei vom Werte sein könnte, der allen Dingen in der Ordnung der moralischen Zwecke zukommt. Daher ist das Leben, wie es der Faschist auffasst, ernst, streng, religiös, ein Leben, das ganz in einer Welt steht, die von moralischen und verantwortungsvollen Kräften getragen wird.« (Ebd.: S. 3)

Und ganz in der Tradition des (antiken) Idealismus speist sich die propagierte Moral des Faschismus dabei eben nicht aus der Erkenntnis des Richtigen des jeweils einzelnen, sondern aus der Teilhabe an der Wertegemeinschaft. Der einzelne bedeutet im Faschismus nichts und Freiheit lässt sich nur kollektiv verwirklichen. Deshalb sind das (aufklärerische) Prinzip der individuellen Freiheit und der Liberalismus (noch weit mehr als der Sozialismus) die erkorenen Hauptgegner des (historischen) Faschismus: »Der Liberalismus

negiert den Staat im Interesse des einzelnen Individuums; der Faschismus bejaht den Staat als die einzig wahre Realität des Individuums. Und wenn Freiheit ein Recht des realen Menschen sein soll und nicht jenes abstrakten Gebildes [sic!], an das der individualistische Liberalismus dachte, so ist der Faschismus für die Freiheit. Er ist für die einzige Freiheit, die ernst genommen werden kann, nämlich für die Freiheit des Staates und des Individuums im Staate. Denn es liegt für den Faschismus alles im Staate beschlossen. Nichts Menschliches oder Geistiges besteht an sich, noch weniger besitzt dieses irgendeinen Wert außerhalb des Staates. In diesem Sinne ist der Faschismus totalitär, und der faschistische Staat als Zusammenfassung und Vereinheitlichung aller Werte gibt dem Leben des ganzen Volkes seine Deutung, bringt es zur Entfaltung und kräftigt es.« (Ebd.: S. 5)

Der Faschismus ist also im Kern anti-individualistisch und anti-liberal. Die Freiheit des einzelnen erscheint ihm als Bedrohung. Der (totalitär-faschistische) Staat dagegen ist die Verkörperung der Werte der Gemeinschaft und dieser ist darum auch kein rein rechtliches Gebilde, keine bloß formale politische Ordnung, sondern erhebt umfassenden Anspruch. Er verlangt nicht nur, dass alle Glieder seinen Befehlen gehorchen (körperliche Unterordnung), sondern er will vor allem auch das Denken der Menschen bestimmen: »Der faschistische Staat [...] umfasst alle Formen des geistigen und moralischen Lebens des Menschen [...] Er durchdringt Wille und Geist [...] Und zu diesem Zwecke fordert er Disziplin und eine Autorität, die in die Geister eindringt und darin unumstritten herrscht.« (S. 8) In der autoritären, faschistischen politischen Ordnung herrscht also ein »moralischer« Gemeinschaftsterror, der keinen Widerspruch, ja, noch nicht einmal Zweifel duldet. Denn wer sich dem Gemeinwesen und seinen Werten entgegen stellt (und auf seine individuelle Freiheit pocht), handelt schon alleine dadurch unmoralisch und ist ein Verräter an der Sache des »Guten«.

B) DER FASCHISMUS ALS MANICHÄISCHES GLAUBENSSYSTEM UND »FORTSCHRITTLICHE« GEGENBEWEGUNG GEGEN DIE MODERNE UND IHRE ZUMUTUNGEN

Die Absolutheit des faschistischen Moralismus trägt fundamental-religiöse Züge. Entsprechend bezeichnete Eric Voegelin (1939) den Faschismus (und andere radikale politische Bewegungen des frühen 20. Jahrhunderts) als »Politische Religion(en)«. Doch auch die Faschisten selbst haben – im Gegensatz zu Sozialisten – den religiösen Charakter ihrer politischen Ideen nicht etwa

verneint, sondern betont und herausgestellt. So heißt es im »Geist des Faschismus«: »Der Faschismus ist eine religiöse Auffassung, in der der Mensch in seiner inneren Verbundenheit mit einem höheren Gesetz gesehen wird, einem objektiven Geist, der über das besondere Individuum hinausgeht und es zu einem mitwissenden Gliede einer geistigen Gemeinschaft macht.« (Mussolini 1943 [1932]: S. 3) Der faschistische Glaube impliziert dabei eine binäre Logik von Gut und Böse, so dass man den Faschismus auch als einen neuzeitlichen Manichäismus charakterisieren kann. Denn wie in der Lehre des persischen Religionsstifters Mani, der von 216 bis ca. 276 lebte, lässt das Dogma des Faschismus keine differenzierte Betrachtung der Dinge zu, in der Ambivalenz Raum hätte, sondern alles ist in einem dualistischen Koordinatensystem verortet: »[...] das Leben ist ganz erfüllt von Gegensätzen: Liebe und Haß, weiß und schwarz, Tag und Nacht, gut und böse.« (Ebd.: S. 29)

Zudem denkt man, analog zu Mani (vgl. Nyberg 1935: S. 86), mehr in mythologischen als in rationalen Kategorien. Die Stärke des Glaubens (an die eigene Sache) wiegt im »Geist des Faschismus« weit mehr als (hinterfragendes) Wissen oder (kritische) Argumente. Darin schwingt auch ein dezidiert Anti-Intellektualismus und Irrationalismus mit, der im deutschen Nationalsozialismus noch weit deutlicher zum Vorschein kommt als im italienischen Faschismus: »Nicht in den intellektuellen Gaben liegt die Ursache der kulturbildenden und -aufbauenden Fähigkeit des Ariers. Hätte er nur diese allein, würde er damit immer nur zerstörend wirken können, auf keinen Fall aber organisierend; denn das innerste Wesen jeder Organisation beruht darauf, daß der einzelne auf die Vertretung seiner persönlichen Meinung sowohl als seiner Interessen verzichtet und beides zugunsten einer Mehrzahl von Menschen opfert.« (Hitler 1943 [1925/1927]: S. 326) In diesen Formulierungen aus Hitlers »Mein Kampf« zeigt sich klar die für den Faschismus typische Verbindung von Moralismus, Anti-Individualismus und Anti-Intellektualismus (hier gepaart mit Rassismus). Man betont das Gefühl gegenüber der »Kälte« des Intellekts. Allerdings ist die Ablehnung der Rationalität im Faschismus verkleidet in eine ausgeprägte Fortschrittsgläubigkeit, wobei man sich selbst gewissermaßen als Garanten des menschlichen Fortschritts betrachtet: »Der Fortschritt und die Kultur der Menschheit sind nicht ein Produkt der Majorität, sondern beruhen ausschließlich auf der Genialität und der Tatkraft der Persönlichkeit.« (Ebd. S. 379) Und an anderer Stelle heißt es: »Alles, was wir heute auf dieser Erde bewundern – Wissenschaft und Kunst, Technik und Erfindungen – ist nur das schöpferische Produkt weniger Völker und vielleicht ursprünglich *einer* Rasse.« (Ebd.: S. 316)

So sehr der Faschismus also darauf gerichtet ist, jede Ambivalenz aus seinem Denken auszuschließen und alles in einem Raster von Gut und Böse verortet, so ambivalent ist er gegenüber der modernen Welt eingestellt, deren Kind er ist. Und der Faschismus ist in der Tat ein durch und durch modernes Phänomen. Der historische Faschismus versucht zwar dem »stahlharten Gehäuse« (Weber 1991 [1904]: S. 188) der rationalen modernen Lebensführung zu entrinnen und will die Freisetzung des Individuums aus seinen traditionellen Verankerungen (Volk und Familie) rückgängig machen. Der erfahrenen Verunsicherung und Entfremdung wird deshalb eine moralische aufgeladene »Glaubensgewissheit« in der Volksgemeinschaft entgegengestellt. In diesem Sinn kann er als rückwärtsgewandte, anti-moderne Bewegung gelesen werden. Allerdings kann eben auch der moderne Rationalismus, in seinem Bestreben, alles zu kategorisieren und zu ordnen (vgl. Foucault 1974 [1966]), selbst als »Krieg gegen die Ambivalenz« aufgefasst werden (vgl. Bauman 1992 [1992]). Insofern stellt der Faschismus nur eine »Doppelung« des modernen Strebens nach absoluter Seinsgewissheit dar – nur dass die Faschisten (anders als die Rationalisten) erkannt haben, dass die Ratio weder »an sich« noch »für sich« einen sicheren Grund zu bieten vermag. Ohne die Dynamik der Moderne (und ihre Krisenerscheinungen), auf die er reagiert, wäre der Faschismus zudem auch als konkrete politische Bewegung nicht denkbar. So ist der Faschismus zwar insbesondere gegen modernen Nihilismus, Materialismus, Skeptizismus und Positivismus gerichtet, versteht sich aber als eine dem Charakter nach *positive* (und fortschrittliche) Bewegung: »Der Faschismus ist also eine geistige Haltung, die [...] aus der allgemeinen Gegenbewegung gegen den kraftlosen und materialistischen Positivismus des neunzehnten Jahrhunderts hervorgegangen ist. Antipositivistisch, jedoch positiv [...] Der Faschismus fordert den tätigen, mit allen Willenskräften sich einsetzenden Menschen, der bereit ist, allen Schwierigkeiten männlich [!] entgegenzutreten und sich ihnen zu stellen. Ihm ist das Leben ein Kampf, da nach seiner Ansicht es dem Menschen aufgegeben ist, jenes Leben zu erobern, das seiner wahrhaft würdig ist, indem er vor allen Dingen das Werkzeug (körperlich, geistig und sittlich) in sich selbst schafft, um das Leben aufzubauen.« (Mussolini 1943 [1932]: S. 2f.)

c) DER FASCHISMUS ALS AUTORITÄRE IDEOLOGIE DES KAMPFS UND DES VERZICHTS

Wie bereits in dem oben stehenden Zitat zum Ausdruck kommt: Der Faschismus ist eine (autoritäre) Ideologie des Kampfs. Der Kampf ist dabei nicht nur Mittel zum Zweck (der Durchsetzung politischer Ziele), sondern vielmehr die faschistische *Daseinsform* schlechthin und »Ursprung aller Dinge« (Ebd.: S. 29). Denn nur im Kampf kann der Faschist – nach der verqueren Logik des Faschismus – sein Leben aktiv gestalten. Zu Ende gedacht bedeutet dies: Das Leben findet seine Vollendung erst im (kollektiven) Kampf – und schließlich im Krieg, der nicht etwa mit Tod und Elend gleichgesetzt wird, sondern mit Vitalität und moralischer Pflicht: »Der Krieg allein bringt alle menschlichen Energien zur höchsten Anspannung und verleiht den Völkern die Würde des Adels, die den Mut und die virtù haben, dem Kampfe die Stirn zu bieten.« (Ebd.: S. 12f.) Die Gewalt und Zerstörung, die mit Krieg einher geht, wird nicht nur als Notwendigkeit hingenommen, sondern sie ist Ausdruck moralischer Pflichterfüllung und Wahrnehmung von Verantwortung. Entsprechend gilt: »Die Gewalttätigkeit ist nicht [per se] unmoralisch, sie ist manchmal [sogar] moralisch.« (Ebd.: S. 81 [Anhang mit anderen Dokumenten: *Il Fascio nella Vita Italiana*])

Dieses »positive« Verhältnis des Faschismus zu Krieg und Gewalt kann zum einen auf den Wunsch zurückgeführt werden, das banale, klägliche eigene Sein auf eine »existentielle« Art und Weise (neu) zu erleben. Neben (destruktiver) Selbsterfahrung spielt aber sicher auch der Versuch des »autoritären Charakters« (Adorno 1973 [1950]) hier eine entscheidende Rolle, eigene Schwäche durch eine Demonstration (scheinbarer) Stärke zu kompensieren. Der Faschist betet entsprechend die Stärke an, und er verachtet die Schwäche: »In der ewig gleichmäßigen Anwendung der Gewalt allein liegt die allererste Voraussetzung zum Erfolge. Diese Beharrlichkeit jedoch ist immer nur das Ergebnis einer bestimmten geistigen Überzeugung. Jede Gewalt, die nicht einer festen geistigen Grundlage entspringt, wird schwankend und unsicher sein. Ihr fehlt die Stabilität, die nur in einer fanatischen Weltanschauung zu ruhen vermag. Sie ist der Ausfluß der jeweiligen Energie und brutalen Entschlossenheit eines einzelnen, mithin aber eben dem Wechsel der Persönlichkeit und ihrer Wesensart und Stärke unterworfen.« (Hitler 1943 [1932]: S. 188) Entsprechend wird unmissverständlich festgestellt: »Der Stärkere hat zu herrschen und sich nicht mit dem Schwächeren zu verschmelzen.« (Ebd.: S. 312)

Aus dem faschistischen (sozialdarwinistisch inspirierten) Seinsverständnis – das Leben als Kampf der Starken gegen die Schwachen – folgt also nicht nur der Krieg als »höchste« Daseinsform, sondern ebenso ein autoritär-hierarchisches Gesellschaftsverständnis. Das äußerte sich im historischen Faschismus zum einen häufig in einem ausgeprägten »Führerkult«. Zum anderen, und das ist weit bedeutsamer, betrifft es aber ganz allgemein das faschistische Ideal politischer Organisation. Dabei kommt dem Volk eine ganz eigentümliche – zugleich untergeordnete wie tragende – Rolle zu: »Der Faschismus lehnt in der Demokratie die absurde konventionelle Lüge von der politischen Gleichheit und kollektiven Verantwortungslosigkeit [...] ab. Wenn aber die Demokratie anders verstanden werden kann, das heißt, wenn Demokratie nicht die Zurückdrängung des Volkes im Staate bedeutet, so kann der Faschismus tatsächlich als eine ›organisierte, zentralisierte und autoritäre Demokratie‹ umschrieben werden.« (Mussolini 1943 [1932]: S. 17) Dabei wird klar gestellt, dass der Faschismus keinesfalls eine reaktionäre, sondern vielmehr eine erneuernde Bewegung darstellt: »Die faschistische Ablehnung des Sozialismus, der Demokratie und des Liberalismus darf nicht Glauben machen, daß der Faschismus die Welt in den Zustand vor 1789 zurückversetzen möchte, das als das Jahr der Eröffnung des demoliberalen Jahrhunderts bezeichnet wird. Es gibt kein Rückwärts [...] Der Begriff der faschistischen Autorität hat nichts zu tun mit dem Polizeistaat. Eine Partei, die eine Nation totalitär beherrscht, ist ein neues [revolutionäres] Faktum in der Geschichte.« (Ebd.: S. 19 und vgl. auch S. 23)

Der einzelne hat sich zwar der Autorität des Volkskollektivs und seiner Führungsorgane unterzuordnen, hat aber genau dadurch Teil an der absoluten politischen Gewalt des Staates, die nicht Partikularinteressen, sondern dem allgemeinen Guten dient: »Für den Faschismus ist der Staat ein Absolutum, demgegenüber die Individuen und die Gruppen das Relative sind. Die Individuen und die Gruppen sind nur ›denkbar‹, soweit sie im Staate sind. Der liberale Staat leitet nicht das Spiel und die materielle und geistige Entwicklung der Kollektivität, sondern er beschränkt sich darauf, deren Resultate festzustellen. Der faschistische Staat hat sein eigenes Bewußtsein, seinen eigenen Willen und deshalb wird er ein ›ethischer‹ Staat genannt.« (Ebd.: S. 21) Er »erzieht die Bürger zur Tüchtigkeit (virtù civile). Er gibt ihnen das Bewußtsein ihrer Sendung und rüttelt sie zur Einigkeit auf. Er gleicht ihre Interessen gerecht aus (armonizza), überliefert die Fortschritte des Geistes in Wissenschaft, Kunst, Recht und fördert das menschliche Zusammengehörigkeitsgefühl (umana solidarietà)« (ebd.: S. 22). Und so will der Faschismus »einen starken Staat,

der organisch gewachsen und zugleich auf eine breite Grundlage des Volkes gestützt ist« (ebd.: S. 23).

Von den Mitgliedern des Staatsvolks wird aber im Faschismus nicht nur verlangt, dass sie sich der Autorität des Staates unterordnen, sondern sie sollen sich auch in Verzicht üben und – im Dienst des höheren Interesses – Opfer erbringen: »das impero erfordert Disziplin, Zusammenwirken der Kräfte (coordinazione), Pflicht und Opfer« (ebd.: S. 25). Im *Pathos* solcher Sätze wird unmissverständlich klar: Das Volk im Faschismus muss leidensfähig sein. Die von den Faschisten geforderte »Askese« geht bis zur völligen Selbstaufgabe. Die Würde des faschistischen Menschen besteht in seinem Tod im Kampf für die »gute« Sache. Das faschistische Ideal ist: »ein Leben, in welchem das Individuum durch Selbstverleugnung, durch Preisgabe seiner Sonderinteressen, selbst durch den Tod jenes durch und durch geistige Dasein verwirklicht, in dem seine Würde als Mensch beruht.« (Ebd.: S. 2) Denn: »Der Faschist verachtet das bequeme Leben« (Ebd.: S. 3) Statt der Befriedigung der individuellen Lust, der Hingabe an den Exzess, bereitet es dem Faschisten Lust, sich selbst zu begrenzen – um im Kollektiv die Grenzen des Selbst zu überwinden.

D) DER FASCHISMUS ALS KRISENERSCHEINUNG DES KAPITALISMUS: DIE KORPORATISTISCHE AUFHEBUNG DES KONKURRENZ-PRINZIPS IM DIENST DES KAPITALS

»Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen«, schreibt Max Horkheimer (1939: S. 115). Treffender ist: Wer vom Faschismus reden will, darf vom Kapitalismus nicht schweigen. Das sieht letztlich auch Horkheimer so, indem er ausführt, dass der Faschismus tatsächlich, ökonomisch betrachtet, eine *Reaktion* auf Krisenerscheinungen des Kapitalismus darstellt: »Im Zeitalter der Monopole verspricht die unbegrenzte Investierung von immer neuem Kapital keine grosse Steigerung der Profite mehr.« (Ebd.: S. 116) Um dieses Problem zu lösen, wird das Marktprinzip der Konkurrenz ausgehebelt: »Die Pioniere aus den Unternehmerverbänden schaffen einen neuen Apparat. Ihre Sachwalter nehmen die Ordnung der Gesellschaft in die Hand; anstelle des zersplitterten Kommandos in den einzelnen Fabriken entsteht die totalitäre Herrschaft des Partikularinteresses über das ganze Volk. Den Individuen wird dabei eine neue Zucht auferlegt, die an den Grund der Sozialcharaktere rührt.« (Ebd.: S. 118) Und weiter erläutert er: »Im Spätkapitalismus ist die Aufgabe gestellt, die Bevölke-

rung in ein für zivile und militärische Zwecke einsatzbereites Kollektiv umzumodeln, so dass sie in den Händen der neu formierten Herrscherklasse funktioniert.« (Ebd.: S. 120)

Dieses totalitäre System könnte sich gemäß der Einschätzung von Horkheimer – leider – als relativ stabil erweisen: »Die totalitäre Gesellschaft hat ökonomische Chancen auf lange Frist [...] Die Ökonomie hat keine selbständige Dynamik mehr. Sie verliert ihre Macht an die ökonomisch Mächtigen.« (S. 122) Und genau jene – und nicht etwa die einfachen Menschen – sind die ökonomischen Gewinner der faschistischen Umverteilung: »Davon profitieren freilich nur die Grossen. Dass der mittlere Unternehmer gegen die Konzerne in Schutz genommen werde, erweist sich auf die Dauer als purer Propagandaschwindel. Die Zahl der Gesellschaften, welche die gesamte Industrie beherrschen, wird immer kleiner. Unter der Oberfläche des Führerstaats spielt sich ein wütender Kampf der Interessenten um die Beute ab.« (Ebd.: S. 125)

Diese Einschätzungen Horkheimers decken sich zum großen Teil mit den Aussagen der historischen Faschisten, die in der Tat vom Kapitalismus (und seiner Krise) reden. So bemerkte Mussolini (1943 [1932]): »Wer vermag die dramatischen Widersprüche des Kapitalismus, aufzulösen? Der Staat. Was man Krise nennt, kann nur durch den Staat und innerhalb des Staates gelöst werden.« (S. 22) Im faschistischen Staat ist die Wirtschaft deshalb »korporatistisch« organisiert, d.h. die Wirtschaft bildet, anders als im kapitalistischen Staat liberaler Prägung, keine formell getrennte Sphäre, in die nur – wo und soweit unbedingt nötig – regulierend eingegriffen wird, sondern beide bilden eine Einheit, bei der allerdings die Wirtschaft dem Allgemeinwohl (und damit dem Staat), untergeordnet ist. Mussolini führt hierzu weiter aus: »[...] der Staat allein steht über den entgegengesetzten Interessen der Einzelnen und der Gruppen, mit der Aufgabe sie zu einem höheren Zwecke zu vereinigen; eine Verwirklichung, die dadurch beschleunigt wird, daß alle wirtschaftlichen Organisationen vom korporativen Staat anerkannt, gewahrt und beschützt werden und im gemeinsamen Lebensraume des Faschismus gedeihen: daher fügen sie sich dem theoretischen und praktischen Aufbau (*la concezione dottrinale e pratica*) des Faschismus ein.« (Ebd. S. 36 [Anhang mit anderen Dokumenten: Bei der Einführung des Ministeriums der Korporationen am 31.7.1936]) Allerdings gilt auch im Bereich der Wirtschaft der Vorrang der (asketischen) faschistischen Moral gegenüber dem materiellen Wohl: »Der Faschismus [...] verneint [...] die Gleichsetzung von Wohlergehen mit Glück, die die Menschen in Tiere verwandelt, weil sie nur noch einen

einzigsten Gedanken haben, nämlich den, wohlgenährt und gemästet zu sein, wodurch sie auf ein rein vegetatives Leben herabgedrückt werden.« (Ebd.: S. 15)

Insbesondere im Nationalsozialismus wandte man sich (zumindest rhetorisch) deshalb scharf gegen den Finanzkapitalismus, der seinen Gewinn nicht aus einer »produktiven« Tätigkeit, sondern aus Spekulationsgeschäften ziehe und deshalb im Gegensatz zum auf Arbeit und Moral gegründeten faschistischen Staat stehe. Hitler (1943 [1925/1927]) erläutert hierzu, dass seine früheren Gedanken zum Kapitalismus »noch auf der Meinung [fußten], daß das Kapital in jedem Falle nur das Ergebnis der Arbeit wäre und mithin, wie diese selbst, der Korrektur all jener Faktoren unterläge, die die menschliche Tätigkeit entweder zu fördern oder zu hemmen vermögen. Darin läge dann auch die nationale Bedeutung des Kapitals, daß es selber so vollständig von Größe, Freiheit und Macht des Staates, also der Nation, abhängt, daß diese Gebundenheit allein schon zu einer Förderung des Staates und der Nation von seiten dieses Kapitals führen müsse, aus dem einfachen Trieb der Selbsterhaltung, bzw. der Weitervermehrung heraus. Dieses Angewiesensein des Kapitals auf den unabhängigen freien Staat zwänge dieses also seinerseits, für diese Freiheit, Macht, Stärke usw. der Nation einzutreten. Damit war auch die Aufgabe des Staates dem Kapital gegenüber eine verhältnismäßig einfache und klare: er hatte nur dafür zu sorgen, daß es Dienerin des Staates bliebe und sich nicht einbilde, Herrin der Nation zu sein [...] Den Unterschied dieses reinen Kapitals als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz und Wesen ausschließlich auf Spekulation beruhen, vermochte ich [Hitler] früher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit zu erkennen.« (S. 228) Seit dieser Erkenntnis aber war für Hitler der »Kampf gegen das internationale Finanz- und Leihkapital [...] zum wichtigsten Programmpunkt des Kampfes der deutschen Nation um ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und Freiheit geworden« (ebd. S. 233).

Insoweit trägt der Nationalsozialismus seinen Namen nicht zufällig. Er ist, wie der Faschismus insgesamt, von einem merkwürdigem Zwiespalt gegenüber dem Kapitalismus geprägt. Diese widersprüchliche Haltung kann (zumindest zum Teil) dadurch erklärt werden, dass der Faschismus, wie bereits ausgeführt, eine Manifestation der Krise der Moderne und damit auch des modernen Kapitalismus ist: Mit dem Niedergang des klassischen industriellen Kapitalismus kommt es nicht nur zu sozialen Schieflagen, sondern der ökonomische Motor der Modernisierung gerät ins Stocken. Die so ausgelöste Krise (die sich auch als Sinnkrise manifestiert), erzeugt vielfältige Versuche ihrer Überwindung.

Eine davon ist der (historische) Faschismus, der allerdings einen »falschen«, in sich widersprüchlichen Weg dabei einschlug, indem er versuchte, den nach wie vor bestehenden Klassengegensatz in einer (nur fiktiven) faschistischen Volksgemeinschaft aufzulösen. (Faktisches) Ziel der faschistischen Ordnung ist entsprechend auch nicht die Überwindung des Kapitalismus (und seiner Widersprüche), sondern der Versuch, die verschärften Widersprüche des Kapitalismus durch neu geschaffene Gegensätze (zwischen einem »guten« und einem »schlechten« Kapitalismus, zwischen Volk und Finanzkapital, zwischen dem eigenem Volk und den »anderen«) zu überdecken. Sein rhetorischer Antikapitalismus ist dabei getragen von einer anti-liberalen und anti-individualistischen Grundhaltung. Im Versuch den (Finanz-)Kapitalismus durch Korporatismus zu überwinden, wird ein »Staatsmonopolkapitalismus« (Lenin 1972 [1917]) geschaffen, bei dem Staat und Kapital verschmelzen und das kapitalistische Prinzip der Konkurrenz (das einst als Garant des Fortschritts galt) – temporär – ausgeschaltet wird. Davon profitieren die Inhaber der geschaffenen Monopole erheblich, weshalb (nicht nur) der historische Faschismus trotz seiner antikapitalistischen Rhetorik vom Kapital getragen und gestützt wurde.

E) DER FASCHISMUS ALS WIDERSPRÜCHLICHES SYSTEM, DAS IN SEINEN GRUNDZÜGEN (UND WIDERSPRÜCHEN) WEITGEHEND UNVERÄNDERT FORTBESTEHT

Zusammenfassend kann man die wesentlichen Grundzüge des (historischen) Faschismus also folgendermaßen charakterisieren: Der Faschismus versteht sich als moralisch überlegenen Gegenentwurf zum Liberalismus und fordert – im Namen des allgemeinen »Guten« – die Unterordnung des Individuums unter die totalitäre Gemeinschaft. Dabei etabliert er ein manichäisches Glaubenssystem, in dem es ein verbindliches Koordinatensystem von Gut und Böse gibt. Obwohl er sich auf der Seite des Fortschritts sieht, kann er als Gegenbewegung gegen die Verunsicherung und Entfremdung auslösende gesellschaftliche Modernisierung gelesen werden. (Nicht nur) von seinen Anhängern verlangt er dabei die Bereitschaft zu Verzicht und Leidensfähigkeit in seinem Kampf für das (vermeintlich) Gute. Die verschärften Krisen des Kapitalismus versucht er durch ein korporatistisches Wirtschaftssystem abzumildern, in dem das Prinzip der Konkurrenz aufgehoben wird. Diese Grundzüge des Faschismus sind im wesentlichen erhalten geblieben, auch wenn seine aktuellen Erscheinungsformen sich häufig (vor allem ästhetisch) sehr

stark vom historischen Faschismus entfernt haben. Das aber vielleicht wichtigste (und nach wie vor überaus stark ausgeprägte) Merkmal des Faschismus ist seine (notwendige!) innere Widersprüchlichkeit: er ist zugleich moralisierend und zutiefst unmoralisch, zugleich anti-modern und modern, zugleich anti-kapitalistisch und kapitalistisch, zugleich revolutionär und anti-revolutionär, zugleich innerlich schwach – und verherrlicht die Stärke. Denn durch seine inneren Widersprüche versucht er, die äußeren Widersprüche der modernen Welt auszugleichen. Und anders als Horkheimer und Adorno es in ihrer »Dialektik der Aufklärung« (1994 [1947]) postulierten, wird uns deshalb wahrscheinlich nicht die verabsolutierte Ratio, sondern vielmehr der in sich widersprüchliche, irrationalistische faschistische Gegenimpuls (neuerlich) in die Katastrophe führen. Ein Trost bleibt (vorerst): Der Faschismus ist genau aufgrund eben dieser (für ihn) notwendigen Widersprüchlichkeit ein System, das immer nur temporär die Macht gewinnen kann, denn auf Dauer wird es nicht gelingen, die »objektiven«, äußeren Widersprüche durch innere Widersprüchlichkeit zu glätten. Er trägt – auch durch seine (vom Todestrieb bestimmte) Psychodynamik – seine Auflösung, seinen Tod in sich. Oder wie der überzeugte Kapitalist Abraham Lincoln es entsprechend seiner »Marktlogik« ausdrückte: »You can fool all of the people, some of the time. You can fool some of the people all of the time; but you can't fool all of the people all of the time.« (Zitiert nach Parker 2016)

2. DER NEUE FASCHISMUS IST EIN »NEUER« FASCHISMUS

2. DER NEUE FASCHISMUS IST EIN »NEUER« FASCHISMUS: UNTERSCHIEDE ZUM HISTORISCHEN FASCHISMUS

Der neue Faschismus ist sowohl »Faschismus« als »neu«. Das bedeutet: Er weist Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten zum historischen Faschismus, aber auch – bedeutsame! – *Unterschiede* auf. Einer dieser Unterschiede ist: Es gibt, anders als beim historischen Faschismus, keine Schlüsseltexte, aus denen sich seine Hauptmerkmale extrahieren ließen. Denn der neue Faschismus, den ich im folgenden als *inkorporativen* Faschismus charakterisieren möchte, hat keine zentralen Vordenker, und ein Manifest des neuen Faschismus existiert entsprechend nicht. Er bleibt »führerlos« und »unverbindlich«. Klare Konturen sind nicht (so einfach) erkennbar. Doch gerade seine *Diffusität und Uneinheitlichkeit*, die man entsprechend auch als eines seiner »Wesensmerkmale« bestimmen könnte, haben es ihm ermöglicht, weitgehend unbemerkt und widerstandslos, zu einer *bestimmenden* gesellschaftlichen und politischen Kraft zu werden. Gewissermaßen subversiv, als »rhizomatisches« Netzwerk hat er sich im Untergrund ausgebreitet – um die Macht zu übernehmen.

Wie ist dem neuen Faschismus diese »Infiltration« gelungen? – Indem er sich so gut (auch vor sich selbst) getarnt hat, dass zumeist nicht einmal die Propagandisten des neuen Faschismus erkennen, dass sie nichts anderes als eben Faschismus zum Modell der »neuen Weltordnung« erheben. Der neue Faschismus ist, wie der historische, eine Manifestation des »Todestribs«: die Angst-getriebene Stimme der Zerstörung, der Unterdrückung des Selbst, des Terrors der Gemeinschaft, der Vernichtung der Ambivalenz – im Namen des Guten und der Moral. Und dieses »Gute« trägt er vor sich her, und er kleidet sich dabei in ein Gewand, auf das viele schöne »Etiketten« – wie Vielfalt, Inklusion, Dezentralität etc. – als modische Statements gedruckt wurden, die nicht (so einfach) in Einklang mit den Ideen des historischen Faschismus zu bringen sind. Allerdings erkannte bereits Ignazio Silone (1934), dass der Faschismus eine dialektisch vorangetriebene Bewegung ist. Im Einklang mit diesem dynamischen Verständnis wird Silones Aussage kolportiert, dass der zukünftige Faschismus im Namen des Antifaschismus auftreten werde (vgl. Bondy 1979).⁴ Tatsächlich würden sich wohl viele Wegbereiter des neuen inkorporativen Faschismus als Antifaschisten bezeichnen. Bezeichnender ist meines Erachtens allerdings (auch in diesem Punkt) die oben angesprochene Diffusität, weshalb man eigentlich treffender von neuen Faschismen sprechen sollte. Und doch würde man es dem neuen Faschismus derart allzu leicht

machen, sich der »Identifizierung« zu entziehen – und damit sein Spiel spielen. Schließlich sind alle Formen des neuen Faschismus, wie unterschiedlich sie erscheinen mögen, die reale (wenn auch vielgestaltige) Manifestation einer spezifischen sozio-politischen, ökonomischen und psychologischen Dynamik, die einer widersprüchlichen (post-modernen) Grund-Konstellation entspringt. Um auf allen Ebenen die bestehenden Widersprüche zu überdecken, wird alles ins Gegenteil verkehrt, was – abhängig von den jeweiligen »Gegenständen« – zu unterschiedlichen konkreten »Spiegelbildern« führt. Und doch teilen die vielfältigen Formen des neuen Faschismus, in meiner Wahr-Nehmung, folgende Elemente:

A) (OBERFLÄCHLICHE) VIelfALT: UNTERSCHIEDLICH ERSCHEINEN UND GLEICH DENKEN!

Der historische Faschismus baute auf völkisch-nationalen Identitäten auf, deren Grundlagen der (bürgerliche) Nationalismus des 19. Jahrhunderts geschaffen hatte. Die Nation war jene zentrale, manifest gewordene Fiktion (vgl. auch Anderson 1988 [1983]), die dem Bürgertum nicht nur half, die eigenen Machtansprüche (gegenüber dem Adel) durchzusetzen. Sie war mindestens ebenso nützlich, die arbeitenden Massen dazu zu bringen, gegen ihre eigentlichen Interessen zu handeln. Statt zur Weltrevolution kam es entsprechend zu Weltkriegen, in denen sich erstaunlicherweise Millionen nur allzu bereit zeigten, für die Machtinteressen ihrer (sie ausbeutenden) nationalen Eliten in den Tod zu gehen. Die Widersprüche, die zur Gefahr des möglichen Umsturzes führten, waren zwar nicht aufgelöst, blieben aber lange Zeit erfolgreich überdeckt, und die Frustration der Unterdrückten wurde – unter Verweis auf das nationale Interesse – von ihren Unterdrückern auf externe Feinde gelenkt. Die Fiktion der Nation erschuf sich ihre eigene (in Nationen gegliederte) Welt. Auf dieser »Wirklichkeit« baute der historische Faschismus auf, um den einzelnen bereit zu machen, sich gänzlich dem (moralischen) Terror der fiktiven Volksgemeinschaft zu unterwerfen. War die nationale Identität für den Liberalismus primär das Vehikel, den Machtanspruch des Bürgertums zu sichern sowie die sozialistische Revolutionen zu verhindern, so hat der historische Faschismus diese Fiktion von ihrer realen (macht-ökonomischen) Basis gänzlich abgelöst, um die (ungelösten) Widersprüche – abgestützt durch eine Orgie der Gewalt – eine Weile länger »aushalten« zu können.

In einer globalisierten Welt, in der sich die Wirtschaft immer weiter von den (National-)Staaten abkoppelt, stößt allerdings das alte, auf nationaler Identität aufsetzende Modell des Faschismus an seine Grenzen. Verschiedene neo-faschistische völkische und regionalistische Bewegungen versuchten und versuchen zwar das alte Modell wiederzubeleben. Doch ihr (überwiegend eher mäßiger) Erfolg wird weit in den Schatten gestellt von einem postmodernen, ästhetisierten (Regenbogen-)Faschismus, der sich global ausgebreitet hat und dabei ist, die Macht zu übernehmen. Dieser rekurriert nicht auf nationale Identitäten, sondern gibt sich den Anschein der Pluralität und Welt-offenheit.

Seine (nur oberflächliche) Vielfalt ist die Reaktion auf Probleme traditionaler und nationaler Identitäten bei der Schaffung der erstrebten Einheit und der Unterordnung des Individuums unter die faschistische Gemeinschaft der »Guten«. Die alten Formen der Identität sind erstens zunehmend (nicht nur ökonomisch, sondern auch sozial, politisch und kulturell) sinnentleert, was diese erodieren lässt und ihre Instrumentalisierung entsprechend erschwert. Zudem bieten diese festgefügtten Formen, auch wenn sie das Selbst gefangen halten, mögliche Ankerpunkte für Widerstände (vgl. auch Jain 2007). Deshalb ist die (in der Tat der Erscheinung nach diverse und doch ideologisch und psychologisch vereinte) Bewegung des neuen Faschismus bestrebt, die Auflösung dieser Identitäten weiter voran zu treiben. Ziel ist eine Verflüssigung der Identität, die jeden Widerstand gegen den globalen Herrschaftsanspruch des neuen Faschismus unmöglich macht. Es werden entsprechend neuartige, »fluide« Identitätsangebote bereitgestellt, die den Anschein erwecken, einen vielfältigen Raum für Differenz zu öffnen, obwohl in der Realität genau das Gegenteil der Fall ist. Tatsächlich wird das »Ich« im Zuge der Verflüssigung nämlich keineswegs aus dem Identitätszwang entlassen, sondern einer »Beschäftigungstherapie« unterzogen, die es unter Druck setzt, sich selbst immer wieder neu hervor zu bringen, an sich zu arbeiten und an die äußeren Anforderungen (der sich stetig wandelnden und gleichzeitig immer strikter alle Abweichungen verfolgenden) Sozialmoral des neuen Faschismus anzupassen (vgl. auch Jain 2003a). An die Stelle rassistischer Reinheitsfantasmata tritt der fanatische Glaube an die reine Lehre der »Vielfalt« (die damit eben genau keine wirkliche Alterität und Differenz zulässt).

Das Andere wird nämlich nur insoweit begrüßt, als es sich auf die »ästhetische« Oberfläche beschränkt. Ziel ist, vereinfacht ausgedrückt, dass alle möglichst unterschiedlich aussehen, aber möglichst gleich denken: Ein »bunter« Identitäts-Zoo, bei dem die »Insassen« sich bereitwillig selbst zur Schau stellen

und nicht bemerken, dass sie hinter den Gittern einer Ideologie gefangen gehalten werden, die keine Differenz zum herrschenden Dogma duldet. Dabei kommt es zum paradoxen Phänomen, dass – zumindest in der Phase des Übergangs – auch auf alte Identitätsmuster (wie etwa ethnische Abstammung) zurückgegriffen wird, um die erwünschte Vielfalt zu simulieren: Eine pseudo-progressive Identitätspolitik im Namen von »Minderheitenpositionen«, die vorgibt, Raum für Alterität zu schaffen, führt tatsächlich nur zu einer Re-Ethnisierung und Biologisierung sozialer Kämpfe. Der immanente Widerspruch, auf den diese Bewegungen gegründet sind (Emanzipation/Befreiung durch Rück-*Bindung* an Herkunft und biologisch-sexuelle Merkmale), wird von ihren Anhängern übersehen, da auch diese Identitäten auf der Oberfläche verbleiben (sollen), um integrationsfähig in die übergreifende Ideologie der Verflüssigung zu sein. Hinter der Oberfläche der (im wahrsten Sinne des Wortes) vorgegebenen Vielheit tut sich eine Uniformität des Denkens und des Sprechens auf, die in einem Wettbewerb der »Tugendhaftigkeit« mündet, bei dem auch kleinste »Heresien« unerbittlich abgestraft werden. Emanzipationsstreben, als Ausgangspunkt vieler dieser Bewegungen, schlägt so in Autoritarismus um und fügt sich nahtlos in die quasireligiöse Ordnung des neuen Faschismus ein.

Die verschiedenen Formen und Phänomene der Identitätsverflüssigung stehen dabei im Einklang mit dem ebenfalls verflüssigten und ästhetisierten Kapitalismus der fortgeschrittenen Moderne (vgl. auch Lash/Urry 1994 sowie Bauman 2000). Der Zwang zum transformativen Identitätsmanagement führt nicht nur zum Aufblühen einer entsprechenden Therapie-, Life-Style- und Body-Modification-Industrie. Das ist ein eher marginaler Nebeneffekt. Die Simulation und Erzeugung von Differenz ist vielmehr ein wesentlicher Modus, mit dem der fortgeschrittene Kapitalismus auf Krisen reagiert und aus dem er seinen Mehrwert zieht (vgl. auch Jain 2003b und 2004). Die Verflüssigung der Identität sowie die darauf aufbauende Herstellung einer Schein-Vielfalt entspricht also dem *Grundprinzip* der Mehrwertproduktion in der globalen Differenz-Ökonomie und verankert deren Wirkprinzip *direkt im Selbst*, um Opposition zu ihren Prinzipien auszuschließen.

Wir sehen nunmehr also auch auf der Ebene der Identität, was auf der Ebene der Waren (vgl. z.B. Haug 1971) schon lange zu beobachten ist: 1. eine Ästhetisierung, bei welcher die eigentliche Funktion (gegenüber den Verwertungsmöglichkeiten) in den Hintergrund gerät sowie 2. eine nur scheinbare Vervielfältigung des »Angebots«, da viele Waren sich nur dem Aussehen, dem »schönen Schein« nach unterscheiden. Allerdings kommt in der

»traditionellen« Ästhetisierungskritik, in deren Linie dieses Argument liegt, eine gewisse Fetischisierung des Gebrauchswerts zum Tragen, die verkennt, das ästhetische Anspruchs einen Wert für sich darstellt, und dass sich symbolische Werte (wie sie bestimmte Produkte verkörpern) durchaus in »soziales Kapital« und materielle Vorteile konvertieren lassen (vgl. auch Bourdieu 1987 [1979]).

Übertragen auf das Feld der Identität bedeutet dies: Identität nimmt nicht nur immer mehr einen ästhetisierten Warencharakter an (d.h. man muss – z.B. in Therapien und Operationen – investieren, um sie zu erwerben und »aufzuhübschen«), sondern sie wird zum Feld der permanenten Darstellung, das einem nicht qua Geburt zufällt, sondern immer wieder neu »bestellt« werden muss, um mit entsprechender sozialer Anerkennung (und/oder »barer Münze«) belohnt zu werden. Sich einzufügen in die Anforderung der Verflüssigung bietet wiederum nicht nur den Vorteil, sich in einer besonderen Art und Weise (und als »besonders«) wahrnehmen zu können, sondern vermittelt auch den moralischen Mehrwert, sich »gut«, anerkannt und auf der Seite des (sozial-kulturellen) Fortschritts zu fühlen. Dieses Privileg genießen im Rahmen des neuen Faschismus allerdings nur diejenigen, deren Identitäten nicht im Widerspruch zu den Anforderungen des neuen Faschismus (und seiner Ökonomie) stehen. Vielfältig und damit auf der »richtigen Seite« ist – im expliziten Gegensatz zum historischen Faschismus – etwa der transsexuelle Sportler, aber nicht die traditionelle »Hausfrau« und schon gar nicht der »alte, weiße, heterosexuelle Mann«, der von der erleuchteten Gemeinde der »FLINTA« ausgeschlossen bleibt, solange er nicht bereit ist, sein außer Mode gekommenes Identitätskonstrukt aufzugeben.

(Fluide) Differenz wird also nicht nur für Mehrwertgenerierung kapitalistisch vereinnahmt, sondern ebenso politisch instrumentalisiert. Die (vermeintliche) Wertschätzung betrifft allerdings nur die ästhetische Ebene und nicht die Substanz (als das darunter Liegende). Der neue Faschismus bleibt innen »hohl« – und so konformistisch wie eh und je. Statt Befreiung aus den Zwängen festgefügtter Identität, entsteht ein neuer Zwang zur permanenten Anpassung, der auch die Körper ergreift, die mit »operativer Gewalt« in die ideologisch wünschenswerte Form gebracht werden wollen. Und wehe dem, der in alten Formen verharrt oder auf die immanenten Widersprüche der herrschenden Ideologie und Alltagspraxis verweist: es droht die volle Gewalt der eroberten Diskursmacht (gegebenenfalls auch physisch abgestützt durch die monopolisierte Staatsgewalt). Es verbleibt nur die Aufgabe der eigenen Position, um Aufnahme in die »bunte« Gemeinschaft des neuen Faschismus zu finden.

Das aber ist kein Vergnügen, sondern nur eine andere Form der Vernichtung (durch Vereinnahmung):

B) (ELIMINATORISCHE) INKLUSION: VERNICHTUNG DURCH VEREINNAHMUNG!

Der historische Faschismus positionierte sich gegen reale wie fiktive, innere wie äußere Gegner und erklärte sie zu Feinden des »Volkes«, in dessen Namen er vorgab zu sprechen und zu handeln. Exklusion war die Grundlage der sozialen Schließung der faschistischen Volksgemeinschaft.⁵ Dazu rekurrierte der historische Faschismus vor allem auf weit verbreitete und schon lange vor ihm bestehende antisemitische und rassistische Einstellungen, die ironischerweise durch den Szientismus der Aufklärung erst voll zur Entfaltung gekommen waren (vgl. z.B. Fredrickson 2002, S. 56ff.). Antisemitismus und Rassismus werden heute zwar häufig geradezu gleichgesetzt mit Faschismus. Allerdings stellte bereits Horkheimer (1939) fest, dass der Antisemitismus – und gleiches gilt für den Rassismus – kein grundlegendes Element des Faschismus darstellt: »In der totalitären Ordnung wird der Antisemitismus ein natürliches Ende finden, wenn keine Humanität, aber vielleicht noch ein paar Juden übrig sind. Der Judenhass gehört der Phase des faschistischen Aufstiegs an.« (S. 133) Schließlich wäre es naiv anzunehmen, dass die Ordnung des Faschismus sich selbst auflösen würde, sobald er seine (angeblichen) »Feinde« eliminiert hätte. Eine auf Exklusion gegründete faschistische Gemeinschaft kann immer wieder neue Gruppen zu Feinden erklären, um ihre innere Einheit zu stabilisieren, sie ist nicht auf bestimmte Feinde fixiert. Essentiell ist für den Faschismus nur das Streben nach Einheit selbst und dass der Wert der Gemeinschaft über dem Recht des einzelnen und seiner Freiheit steht.

Um dies zu erreichen, muss die faschistische Gemeinschaft jedoch keineswegs auf Exklusion gegründet sein/bleiben. Tatsächlich ist ein auf Inklusion aufsetzender Faschismus möglicherweise sogar langlebiger als der perpetuierte Kampf gegen (imaginierte) Feinde es je sein könnte, da letzterer zur Ermüdung führt, hohe (auch soziale) »Kosten« verursacht und sich so irgendwann »totläuft«. Zudem ist die gewaltsame Bekämpfung und (physische) Vernichtung der »anderen« ein Problem für die moralisierende Ideologie des Faschismus. Er kann seine Grausamkeit (die auch den Faschisten selbst als solche erscheint) nur mit ihrer Notwendigkeit zur Erreichung der »höheren« Ziele rechtfertigen. Man ist, dem eigenen Verständnis nach, »gezwungen« unbarmherzige Gewalt auszuüben, auch wenn es einen Überwindung kostet und strenge Disziplin

erfordert. Täter im Namen des Faschismus sehen sich deshalb häufig selbst als Opfer, die Leid auf sich genommen haben, um der großen Sache, dem allgemeinen Guten zu dienen, das der Faschismus zu vertreten beansprucht. Diese (Selbst-)Wahrnehmung ist aber geeignet, die immanenten Widersprüche des faschistischen Moralismus offenbar zu machen und dadurch seinen umfassenden Wahrheits- und Machtanspruch herauszufordern. Und während man früher nur allzu leicht auf bestehende Feindbilder mit hoher Verbreitung in der Bevölkerung aufbauen konnte, ist heute der »Mainstream« (im Einklang mit der auf Differenz gegründeten Verwertungslogik des Kapitals) überdies streng auf Inklusion bedacht. Der Schließungsmodus über Ausschlüsse ist damit nicht nur selbstbegrenzend, sondern wird sogar hinderlich für die Errichtung/Aufrechterhaltung der faschistischen Ordnung.

Um dieser Selbstbegrenzung zu entgehen und um sich an die gewandelten sozio-kulturellen Verhältnisse anzupassen (ja, sie für seine Zwecke sogar auszunutzen) ist der neue Faschismus deshalb inklusiv – allerdings auf eine unterdrückerische, in wahrsten Sinne des Wortes »einschließende« Art und Weise. Denn der neue Faschismus ist seinem Wesen nach sogar noch totalitärer ausgerichtet als der historische. Er kennt *keinerlei* Grenze(n), er muss restlos *alles* umfassen und vereinnahmen – auch und gerade seine Gegner. Es darf kein Anderes und kein Außen – und damit keine Chance auf ein Entkommen aus seiner Ordnung – geben. Wer aber Feinde kennt, auch wenn er sie vernichten will, erkennt implizit an, dass eine Alternative, eine andere Ordnung (zumindest als Vorstellung) existiert. Der neue Faschismus kann darum das »Andere« noch nicht einmal im Denken und als Möglichkeit zulassen, weshalb er es zu integrieren trachtet (wo er es nicht »ausmerzen« kann). Sehr wahrscheinlich sind deshalb auch wir/ich – gewollt oder ungewollt, mehr oder weniger – bereits Teil des faschistischen »Integrals«.

In seiner aktuellen Phase, in welcher der Prozess der Vereinnahmung noch nicht abgeschlossen ist, gibt es Widerstände gegen seine (noch unvollständige) Ordnung. Die Widerstände gehen im wesentlichen von zwei Richtungen aus: erstens vergangenheitsorientierten »Altfaschisten«, »Altlinken«, Nationalisten,⁶ Liberalen, Konservativen und Traditionalisten etc. sowie zweitens von (wenigen) »echten« Progressiven, welche die regressive Natur des neuen Faschismus durchschauen. Der neue Faschismus hat also vielfältige Gegner und er bekämpft sie so heftig wie der historische Faschismus seine Gegner bekämpfte – nur mit anderen Mitteln. Der Kampfmodus des historischen Faschismus war, seine Gegner physisch zu vernichten. Der neue Faschismus ist, wie angemerkt, perfider (keineswegs »humaner«). Die Schließung erfolgt

durch eine unbegrenzte Öffnung. Er strebt danach, auch seine Gegner in seine Ordnung zu integrieren, er will sie buchstäblich aufsaugen, und entspricht damit dem modernen Kapitalismus, dessen »phagisches« Erfolgsprinzip ebenfalls auf Inkorporation beruht (vgl. Jain 2002): Die Gegenkräfte werden zwar (durchaus gewaltsam) unterdrückt, aber diejenigen, die ihren Widerstand aufgeben, werden bereitwillig in die bunte »Gemeinde der Guten« aufgenommen.

Der neue Faschismus ist dabei willens, wirklich alles und jeden aufzusaugen – er verlangt nur, dass jede Eigenständigkeit aufgegeben wird. Dazu sind viele »freiwillig« bereit, denn es entlastet von der Zumutung der Reflexion und des kritischen (Selbst-)Hinterfragens. Zudem kann der inkorporative Faschismus darauf bauen, dass nahezu jeder Mensch zu den »Guten« gehören will (das er für sich beansprucht). Man beschwört und monopolisiert deshalb allgemein positiv aufgefasste Begriffe wie Demokratie, Freiheit, Gesundheit und Solidarität etc., wobei man ihren Gehalt ins Gegenteil verkehrt. Insbesondere der Solidaritätsbegriff eignet sich für eine Umdeutung und Vereinnahmung in Sinne des neuen Faschismus. Statt eines füreinander Eintretens der Unterdrückten wird Solidarität zum Instrument der Unterdrückung gemacht, indem jeder, der sich in Opposition begibt, beschuldigt wird, sich unsolidarisch zu verhalten und sich gegen die gute Sache zu stellen.

Mit einfachen »Tricks« wie diesem gelingt es erstaunlicherweise tatsächlich, die meisten Menschen zur Gefolgschaft zu bewegen. Man befriedigt das menschliche Begehren, sich »gut« zu fühlen, auf der Seite der Mehrheit zu stehen, eine anerkannte Position zu vertreten. Doch es ist eine Strategie von »Zuckerbrot und Peitsche«. Wenn man nicht (mehr) Teil der faschistischen Gemeinschaft der »Guten« sein will, verstehen auch die neuen Faschisten keinerlei Spaß. Der neue Faschismus, der für das Gute kämpft, ist eine ernste, heilige Sache. Der Druck sich zu integrieren wird sukzessive erhöht, wobei alle alten, liberalen Freiheiten (insbesondere die Presse-, Meinungs- und Redefreiheit) eingeschränkt werden. Und auch seine Anhänger müssen immer wieder neu, durch ihr Sprechen und (symbolisches) Handeln, beweisen, dass sie auf der »richtigen« Seite stehen. Es genügt nicht (etwa gar qua Geburt) »dazu« zu gehören. Die Zugehörigkeit zur faschistischen Tugendgemeinschaft muss immer wieder neu unter Beweis gestellt werden. Auch deshalb ist der neue Faschismus tatsächlich noch »umfassender« und rigoroser als der historische Faschismus es war. Seine Umarmung ist erdrückend und er duldet kein Innehalten. Im neuen Faschismus ist *niemand* frei, schon gar nicht seine Anhänger. Im historischen Faschismus konnten die Massen ihre Verschmel-

zungsfantasien (wenn auch regressiv) ausleben, und es erfolgte eine partielle Entsublimierung gerade durch Exzesse der Gewalt, die man den »Anderen« zufügen durfte. Im neuen Faschismus ist dagegen die Gewalt primär gegen das Innen, das Selbst gerichtet. Die Inkorporation in die faschistische *communitas* ist gleichbedeutend mit dem (wirklichen, nicht nur dem theoretischendiskursiven) »Tod des Subjekts« und seines Widerstands. Das Andere wird im inkorporativen Faschismus also nicht körperlich vernichtet (allerdings sehr wohl einer biopolitischen Kontrolle unterworfen, die seine Körper der verflüssigenden Disziplin unterwirft).⁷ Und doch ist die totale Inklusion, die der neue Faschismus erreichen will, eine allumfassende Vernichtung: seine Ideologien dringen ins Innerste des Selbst vor und vereinnahmen es bis zur vollständigen Selbst-Aufgabe. Es handelt sich um eine *eliminatorische Inklusion*, die jede substanzielle Differenz vernichtet.

C) (DEZENTRALER) GLOBALISMUS: DIE GLOBALE KLASSE ALS »BESTIMMENDE« KLASSE IM NEUEN FASCHISMUS!

Die Strategie der unbegrenzten Öffnung (durch Einverleibung) ist in der Gegenwart (und voraussichtlich auch in Zukunft) eine wesentlich erfolgversprechendere Strategie als die der imperialistischen Eroberung und der physischen Vernichtung der Gegner, die der historische Faschismus verfolgte. Totalitäre Integration wird auf wesentlich geringere Widerstände treffen als Internierung und physische Vernichtung. Und überdies entspricht die Vereinnahmung der Differenz, wie angemerkt, der Verwertungslogik des »fortgeschrittenen« Kapitalismus. Dieser hat sich längst von der nationalen Basis emanzipiert (womit die Nation als tragfähige Grundlage entfällt, die ökonomischen Widersprüche korporativ zu überdecken). Dem neuen Faschismus ist darum – ganz zurecht – die Nation (die dem historischen Faschismus heilig war) eher suspekt und in jedem Fall hinderlich für seine Sache. Er ist ein Produkt der neuen globalen Realität. In dieser Realität ist jede lokale Partikularität (sofern sie keinen »Mehrwert« verspricht), jede räumliche (und soziale) Abgeschlossenheit ein störender Faktor, den es zu beseitigen gilt, weil er potentiell einen heterotopischen »anderen Raum« (vgl. auch Foucault 1991 [1967]) bereitstellt.

Der neue Faschismus bevorzugt deshalb nicht den klassischen imperialistischen Weg des Kriegs (auch wenn er nach wie vor von der Idee des Kriegs begeistert ist, da die Zerstörungsmaschinerie des Kriegs seiner selbstdestruktiven und

selbstverleugnenden Haltung entgegen kommt und zudem überaus ökonomisch gewinnbringend sein kann). Er breitet sich untergründig aus, bildet Vernetzungen – und errichtet so sein dezentrales »Empire« (Hardt/Negri 2000). In diesem »Empire« kommt es zu einer Diffusion und Verschiebung der Sphäre des Politischen. Das Politische wird immer weiter in die Ebene der lebensweltlichen Subpolitik verlagert (vgl. Beck 1993), wo das »eigene Leben« reflexiv politisiert wird, während gleichzeitig das Politische als Ort des »großen Streits« zunächst deflexiv begrenzt (vgl. auch Jain 2000b) – und schließlich im neuen Faschismus eliminiert wird. Es entsteht eine neue globale politische Ordnung, die quer zu den alten (national) gegliederten Machtstrukturen im internationalen System verläuft und Ausdruck der Übernahme der Herrschaft durch die (ihrerseits durch Diffusität gekennzeichnete) »globale Klasse« (Jain 1999 und 2000a) ist: »Was die globale Klasse zu einer Klasse (an sich) macht, ist [...] ihre (expansive) Welt-Offenheit [...] Die globale Klasse zieht [...] ihren Gewinn aus den lokalen Differenzen. Sie betreibt einen eklektizistischen Imperialismus und instrumentalisiert die örtlichen Unterschiede für ihre Zwecke [...] Auf der anderen Seite stehen die ›Globalisierungsverlierer‹: das lokale Proletariat, die Marginalisierten dieser Erde. Sie stehen vor verschlossenen Türen, sind auf ihre lokalen Strukturen verwiesen. Sie sind abgeschnitten vom globalen Raum. Gefesselt an den Ort, haben sie sich mit den Prozessen auseinanderzusetzen, die mit der – als ebensolche wahrgenommenen – ›Naturgewalt‹ der Globalisierung über sie hereinbrechen, ohne Ausweich- und Einflußmöglichkeiten zu besitzen«. Hinzu kommt: Die globale Klasse »entzieht sich durch ihre Vielgesichtigkeit und Diffusität dem identifizierenden Zugriff und nimmt dadurch dem Widerstand gegen ihre Praktiken den konkreten Angriffspunkt. Die globale Klasse gestaltet das Gesicht der Welt nach ihren Bedürfnissen, aber sie selbst ist unsichtbar. Sie hat damit einen ›gespenstischen‹ Charakter, bleibt ›unfaßbar‹, und sie muß das Gespenst des (globalen) Proletariat[s] deshalb kaum fürchten.« (Ebd.)

Diese (ältere) Charakterisierung der globalen Klasse und ihrer Herrschaft, deren Aufrechterhaltung zum wesentlichen Teil auf »Unsichtbarkeit« beruht, ist noch immer im Kern treffend. Allerdings haben die zunehmenden Widersprüche der Globalisierung (zugespitzte lokale und globale Ungleichheiten, zunehmende Disparitäten zwischen politischen Strukturen und realer Macht etc.) bewirkt, dass die globale Klasse sich immer mehr auch zur *Klasse für sich* entwickeln musste – und damit leichter erkennbar und angreifbar wurde. Der neue inkorporative Faschismus mit seinen »One World«-Fiktionen und der Simulation einer »vielfältigen« Einheit dient dem Interesse der globalen

Klasse zur Verschleierung der tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse. Entsprechend ist die globale Klasse eine wesentliche treibende Kraft hinter dem neuen Faschismus, der allerdings ihre Diffusität spiegelt. Statt eines zentral gelenkten Imperiums, wird die globale Herrschaft des neuen Faschismus dezentral und plural ausgeübt, was (nach wie vor) Widerstände zersplittern und ins Leere laufen lässt.

Man sollte allerdings nicht der Illusion verfallen, dass die Herrschaftsausübung der globalen Klasse über den Weg des inkorporativen Faschismus grundsätzlich weniger autoritär und gewaltvoll abliefe als in vergangenen Formen des Faschismus. Wie erläutert wird die Gewalt zum einen ins Innen gelenkt – und erscheint darum nach außen nur nicht so deutlich auf. Wo dies an seine Grenzen stößt, wird durchaus auch zu offener Gewalt gegriffen, die allerdings geschickt als »humanitäre Intervention«, »Förderung der Demokratie« oder »Schutz der Gesundheit« etc. getarnt wird. Ein globales Angst-Regime lässt die real ausgeübte Gewalt dabei gering erscheinen gegenüber den (fiktiven) an die Wand gemalten Bedrohungen. Zur Verschleierung dieser Umstände kann sich der neue Faschismus auf eine Propaganda-Maschinerie stützen, die noch nicht einmal der zentralen Orchestrierung bedarf, da die meisten Personen, die sie füttern, Überzeugungstäter und/oder selbst Angehörige der globalen Klasse (und damit direkte Nutznießer) sind. Das Mediensystem ist deshalb nahezu in seiner Gesamtheit in die Ordnung des neuen Faschismus integriert. Und jene (Rand-)Bereiche, die noch nicht integriert sind, werden unter dem Vorwand der Bekämpfung sogenannter »Desinformation« zensiert und verfolgt. Eine Alternative zum neuen Faschismus taucht in der Realität der Massenmedien nur als Bedrohung auf.

Die dezentrale, auf globale Vernetzung und Integration aufbauende Struktur der Ordnung des inkorporativen Faschismus ermöglicht es nicht nur, seine Herrschaft dem identifizierenden Zugriff weitgehend zu entziehen, sondern sie ist »auf der Höhe der Zeit«, entspricht der globalisierten Welt, die der fortgeschrittene Kapitalismus geschaffen hat, während viele Gegner des neuen Faschismus in der Welt der Vergangenheit verhaftet bleiben. Auf der »rechten« Seite des politischen Spektrums klammert man sich an die Fiktion nationaler Einheit, auf der »linken« Seite klammert man sich an die reformistische Fiktion der Umverteilung im (gleichermaßen national gedachten) Wohlfahrtsstaat. Beide Fiktionen bauen auf politischen Konstrukten und wirtschaftlichen Realitäten auf, die längst überholt sind. Der neue Faschismus hingegen ist tatsächlich ein Produkt der aktuellen (globalen) Wirklichkeit. Getrieben von den Interessen der globalen Klasse, welche die Richtung der Entwicklung

(ideologisch, sozioökonomisch und kulturell) »bestimmt«, stellt der neue Faschismus den Versuch dar, die Widersprüche der globalen Differenzökonomie durch einen globalen Korporatismus zu überbrücken, bei dem *Politik, Wirtschaft und Gesellschaft* zu einer totalitären Sphäre verschmelzen (und das widerständige Subjekt in einer »bunten« Weltgemeinschaft auflösen). Das ist kein guter Ansatz und es wird kein gutes Ende nehmen. Aber solange seine Gegner hoffnungslos »retardiert« sind, muss man leider davon ausgehen, dass der neue Faschismus sich global durchsetzen und nur von sich selbst (und den neuen Widersprüchen, die er erzeugt) zu Fall gebracht wird.

3. DER NEUE FASCHISMUS IST KEIN »BLOßER« TOTALITARISMUS

3. DER NEUE FASCHISMUS IST KEIN »BLOßER« TOTALITARISMUS: UNTERSCHIEDE ZU DEN VERIRRUNGEN DES POSTREVOLUTIONÄREN AUTORITARISMUS UND POSTMODERNER HYPERTOTALITARISMUS

Viele sehen im totalitären Anspruch des Faschismus seine Hauptcharakteristik und begreifen ihn deshalb lediglich als eine Erscheinungsform des größeren, allgemeineren Phänomens des Totalitarismus, zu dem neben dem Faschismus/Nationalsozialismus auch der Stalinismus und andere autoritäre Systeme mit »Allmachtsanspruch« gerechnet werden.⁸ Der Faschismus ist nun zwar zweifellos totalitär. Schließlich wurde der Begriff – in positiver Weise aufgefasst – von Faschisten vielfach als Selbstbeschreibung verwendet (wie auch einige hier zitierte Text-Passagen belegen). Und ebenso Gegner des Faschismus haben ihn lange vor dem Entstehen der sogenannten Totalitarismustheorien (und auch vor den Faschisten selbst) als »totalitär« charakterisiert. Allerdings stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, den Faschismus mit anderen politischen (und religiösen) Erscheinungen »zusammenzuwerfen«, die ebenfalls totalitäre Züge aufweisen. Denn auch wenn der Faschismus totalitär ist, ist nicht jedes totalitäre System faschistisch. Und der Faschismus lässt sich meines Erachtens auch nicht alleine auf seinen totalitären Anspruch reduzieren. Zudem wird in dieser Betrachtungsweise das Spezifische des Faschismus zum Verschwinden gebracht (von dessen »Wesen« man freilich unterschiedlicher Auffassung sein kann).⁹ Totalitarismustheorien sind deshalb wenig geeignet, zu einem Verstehen (und damit auch zu einer möglichen Abwendung) des Faschismus beizutragen, sondern es handelt sich vielmehr um Ideologien, die primär darauf abzielen, speziell »kommunistische« revolutionäre Bewegungen, die in Autoritarismus umgeschlagen sind, mit Faschismus gleichzusetzen, um jede Form revolutionären Denkens (auch solche, die sich explizit gegen Autoritarismus positioniert haben) zu diskreditieren. Um in diesem Sinne wirksam zu sein, verbleibt man entweder auf der ästhetischen Oberfläche (und verweist zum Beispiel auf analoge »Kulte«) oder verwechselt (bewusst) gleichartige Praktiken (wie die rücksichtslose, gewaltvolle Ausschaltung der Gegner) mit identischen »Bestimmungen« der jeweiligen Bewegungen.

Die Totalitarismustheorien tauchten mit der manifesten Ost-West-Konfrontation im Rahmen des »kalten Kriegs« nach dem zweiten Weltkrieg auf. Ihre Verfechter waren und sind entsprechend zumeist ideologische »Krieger« (mit Verankerung im »ideologischen Westen«). Besonders interessant ist die Konstruktion der Argumentation in Hannah Arendts Werk »Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft« (1955 [1951]). Man sollte diese Schrift meines

Erachtens in erster Linie als dezidierte Gegenposition zur »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer und Adorno (1994 [1947]) lesen (obwohl die »Dialektik« in Arendts Text ungenannt bleibt). Während Horkheimer und Adorno – wie Arendt Deutsche jüdischer Absatammung, die in die USA geflüchtet waren – in der verabsolutierten Rationalität des Aufklärungsdenkens eine fatale Dialektik am Werk sahen, versuchte Hannah Arendt die Ideen der europäischen Aufklärung zu »retten«, indem sie (ganz in kolonialer Manier) die Schuld an den gewaltvollen Verirrungen des angeblich aufgeklärten Europas der Peripherie zuschob. Die Begründung hierzu, die aus Opfern kolonialer Gewalt indirekt Täter macht, ist tatsächlich so unfassbar und wie unsäglich. Allen Ernstes erläutert Arendt im Abschnitt über den Imperialismus, dass das geradezu »tierhafte« Wesen der nativen afrikanischen Bevölkerung den europäischen Kolonisatoren gewissermaßen keine andere Wahl gelassen habe, als die Prinzipien der Aufklärung (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) über Bord zu werfen und zu menschenverachten Barbaren zu werden, die die Unterdrückung und Vernichtung der »Eingeborenen« effizient organisierten und verwalteten.¹⁰ Die (»begründete«) Menschenverachtung des imperialen Kolonialismus wurde schließlich nach Europa reimportiert und schuf gemäß Arendt den Boden für den Totalitarismus (und seine »unbegründete« Barbarei). Als paradigmatische Beispiele für letzteren dienen ihr Nationalsozialismus und Stalinismus, die sie als Variationen ein- und desselben Modells auffasst – eine Analogie, die in der McCarthy-Ära in den USA mit ihrem strikten Antikommunismus auf große Zustimmung hoffen konnte.

Als begünstigendes Element zur Errichtung der totalitären Herrschaft identifiziert Arendt dabei ein (temporäres) Bündnis zwischen »Mob« und geistig-kultureller Elite: Dieses Bündnis kann eine Art »Echo-Kammer« kreieren, die totalitäres Denken und sein gewaltvolles Einheitsstreben begünstigt. Faktisch bleiben aber beide Gruppen, Mob und alte Eliten, von der schließlich verwirklichten totalen Herrschaft ausgeschlossen. Um die Massen trotzdem dauerhaft zu binden, bedarf es deshalb sowohl eines aufwendigen Propaganda-Apparats sowie totaler Organisationen, die das gesamte Leben durchdringen und unter die Kontrolle des Staates bringen. Wo Überzeugung nicht gelingt und Gefolgschaft verweigert wird, findet rücksichtslose Gewalt Anwendung. Diese Gewalt ist allerdings nicht »vorübergehend«, nicht alleine Mittel zum Zweck, und sie endet deshalb nicht mit der Eliminierung aller Gegner. Gemäß Arendt ist gewaltvoller Terror vielmehr Prinzip und innerstes Wesen des totalitären Staats: »Terror hört auf, ein bloßes Mittel für die Brechung des Widerstands und die Bewachung der Bevölkerung zu sein, wenn alle wirkliche Opposition

liquidiert und die Bevölkerung so organisiert ist, daß sie sich ohnehin nicht mehr rühren kann, einer eigentlichen Bewachung also kaum noch bedarf. Erst in diesem Stadium beginnt die wirklich totale Herrschaft, deren eigentliches Wesen der Terror ist.« (Arendt 1955 [1951]: S. 651f.)

Arendt ließ keinen Zweifel daran, dass sie dieses »Terrorwesen« im Nationalsozialismus wie im Stalinismus gleichermaßen verwirklicht sah. Mit dieser Gleichsetzung (Terror ist Terror ist Terror) konnte sie – ganz im Einklang mit dem postfaschistischen und zugleich antikommunistischen Zeitgeist ihrer sozialen Umwelt – die Dynamik des Totalitarismus von der Dynamik der Moderne und der Aufklärung entkoppeln. Hierdurch verschwinden die Widersprüche des Kapitalismus wie der verabsolutierten Vernunft gleichermaßen aus dem Blick.

Einen weit stärker deskriptiven Ansatz verfolgen Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzezinski in ihrem Werk »Totalitarian Dictatorship and Autocracy« (1965 [1956]), das ebenfalls zu den Klassikern der Totalitarismus-Literatur gehört. Die Autoren fragen allerdings weniger nach den Gründen und Entstehungsbedingungen des Totalitarismus, sondern beschränken sich auf die Identifizierung bestimmter gemeinsamer Merkmale: eine totalitäre Ideologie, ein von einer Massenpartei getragener Diktator, dessen Herrschaftsapparat sich auf Propaganda und Terror stützt, sowie eine zentral gelenkte Wirtschaft.¹¹ Friedrich und Brzezinskis Werk ist dabei weit stärker auf den Stalinismus als auf den Nazionalsozialismus oder gar faschistische Diktaturen ihrer Gegenwart fokussiert (da diese meist von den USA – in deren Diensten sie standen – unterstützt oder zumindest toleriert wurden).¹²

Die Totalitarismus-These (der Gleichartig- und Gleichschlechtigkeit von Faschismus und Kommunismus) blieb freilich nicht unwidersprochen. Viele sahen sich als »links« identifizierende Denker, wie zum Beispiel Jean-Paul Sartre, lehnten sie erwartungsgemäß ab, da sie mit der Idee des Kommunismus sympathisierten (vgl. z.B. Ackermann 2005). Diese Form des Anti-Antikommunismus, die relativierend auf die Errungenschaften der Revolution verwies, war ähnlich kurzsichtig wie der Antikommunismus der Totalitarismustheoretiker. Und im übrigen leistete man der Sache des Kommunismus damit einen »Bärendienst«, da Stalin und andere sich als Kommunisten ausgebende Diktatoren der Sache des Kommunismus viel nachhaltiger geschadet haben als jede »Konterrevolution« es je könnte. Insbesondere für anarchistisch ausgerichtete Kommunisten stand viel eher nach wie vor die Frage im Raum, ob nicht die von doktrinären Revolutionären gesteuerte sozialistische »Diktatur des Proletariats«, wie bereits Bakunin (vgl. 1972 [1873]: S. 564ff.) annahm,¹³

zwangsläufig in ein die Freiheit aller vernichtendes Unterdrückungssystem umschlagen müsse.

Allerdings hat selbst Friedrich in seinem Vorwort zur zweiten Auflage von »Totalitarian Dictatorship and Autocracy« zugestanden, dass es nach dem Tod Stalins in der Sowjetunion Anzeichen für eine Selbsttransformation und zur Auflösung des Totalitarismus erkennbar waren (vgl. op. cit.: S. VIII). Zudem gibt es unübersehbare Unterschiede zwischen historischem Faschismus und Stalinismus, was die Genese (Unterstützung durch konservative Eliten vs. Revolution) und vor allem was die Ziele anbelangt (vgl. auch Paxton 2004). Die Grundlage der meisten Totalitarismustheorien ist deshalb entweder eine Verwechslung von »äußeren« Ähnlichkeiten mit einem identischen »Wesen« – oder schlicht und einfach: das ideologische Kampfziel des Antikommunismus.

Neben den fundamentalen »Wesensunterschieden« zwischen Faschismus und autoritären postrevolutionären Regimen ist der Hauptgrund für meine Ablehnung der einfachen Subsumption unter den Oberbegriff Totalitarismus, dass, zumindest im historischen Faschismus, eine weitgehende Identität von Ideologie und Praxis bestand: Man verherrlichte den Krieg – und führte Krieg. Man verachtete den Liberalismus und seinen Individualismus – und unterdrückte die individuelle Freiheit. Man erklärte Menschen zu Feinden – und vernichtete sie. Am bedeutsamsten aber ist: Ein Faschist konnte (und kann) immer nur die mangelnde Totalität des Staates kritisieren, während selbst für einen stalinistischen Kommunisten das »Absterben des Staates« ideologisches Ziel blieb. Der historische Faschismus hatte also, im Gegensatz zum real (nicht) existierenden Sozialismus, nur eher begrenzt ideologischen Charakter (wenn man unter einer Ideologie, ideologiekritisch, die Behauptung des Richtigen im Dienst des Falschen versteht).¹⁴ Eine wichtige Ausnahme hiervon bildete die ökonomische Ebene, wo das Kapital, anders als von den Faschisten ausgegeben, eben nicht zum Diener des Allgemeinwohls gemacht wurde, sondern das im Faschismus etablierte korporatistische System zum Aus- und Aufbau von Monopolen und der Plünderung des Staates nutzte.

Für den neuen Faschismus wiederum ist das Auseinanderklaffen von Ideologie und Praxis allerdings (nicht nur auf ökonomischer Ebene) geradezu kennzeichnend: Er postuliert Vielfalt, doch darf diese sich rein ästhetisch-oberflächlich manifestieren. Tatsächlich erfolgt eine Vernichtung des Anderen durch Inklusion. Und er propagiert Lokalität und Dezentralität, was allerdings nur eine Verschleierung der Herrschaft der globalen Klasse darstellt. Wie bereits mehrfach angemerkt wurde, ist die Ausrichtung des neuen Faschismus deshalb

meines Erachtens sogar »umfassender« und vor allem globaler als beim historischen Faschismus. Ähnliches gilt in Bezug auf andere historische Regime, die dem Totalitarismus zugerechnet werden: Im Vergleich zum neuen Faschismus erscheinen ihr Anspruch und auch ihre Wirklichkeit weniger »allumfassend«, sie blieben (auch bedingt durch »pragmatische« Abgrenzungen gegen ihre Umwelt) meist territorial und/oder sozial begrenzt.¹⁵ Deshalb könnte man den neuen Faschismus auch als eine Art »postmodernen Hypertotalitarismus« bezeichnen, der über historische Formen des Totalitarismus hinaus geht, indem er mit dem Anspruch der Totalität wirklich ernst macht, kein Außen duldet und das (widerständige, »eigenwillige«) Individuum nicht nur im Kollektiv absorbieren, sondern gänzlich, von innen heraus, transformieren und »dekonstruieren« will. Gerade deshalb bleibt der neue Faschismus aber *seinem Wesen nach* ein Faschismus, da man Faschismus (psychologisch betrachtet) mit dem »wirklichen« Tod des Subjekts gleichsetzen kann (siehe auch Abschnitt 5b). Die (hyper-)totalitäre Ausrichtung des Staates ist dabei nur ein (funktionales) Element unter vielen. Würde man sich primär auf dieses konzentrieren, gerieten die anderen Elemente, die das Besondere (und das Gefährliche) des neuen Faschismus ausmachen, aus dem Blick. Dieses Besondere möchte ich deshalb im folgenden noch einmal zusammenführend – in der Form einer »verdichtenden« Phänomenologie – charakterisieren.

4. MERKMALE DES NEUEN FASCHISMUS

4. MERKMALE DES NEUEN FASCHISMUS: PHÄNOMENOLOGIE PATHOLOGISCHER GEGENWARTSPOLITIK

Der neue Faschismus ist eine Erscheinung unserer Gegenwart, das heißt, er spiegelt diese Gegenwart (und ihre Widersprüche). Das, was dabei auf der Oberfläche (wenn auch vielleicht verzerrt) zutage tritt, ist Ausdruck eines tiefer liegenden Phänomens. Die Phänomenologie, die hier betrieben wird, zielt deshalb nicht auf eine rein deskriptive Beschreibung dessen, was offensichtlich ist und wofür sich viele Beispiele finden ließen, sondern auf eine tatsächliche »Theoria«: eine »phänomenologische Reduktion« der konkreten Erscheinungen und ihrer Besonderheiten auf ihr »Wesenhaftes«. Diese Reduktion bezweckt also keine Verdoppelung der gegebenen Wirklichkeit, sondern führt zu einem verdichteten Eindruck, der hier in ebenso verdichteter Form dargestellt werden soll. Anstatt im Ausbreiten der Vielfalt der konkreten Manifestationen den Überblick zu verlieren, wird versucht, eine kondensierte Metaperspektive auf das Phänomen zu geben.

Diese Form der Phänomenologie erhebt allerdings (im Gegensatz zur klassischen Phänomenologie Husserls oder Schelers) keinerlei Anspruch auf »Objektivität«, sondern sie stellt eine bewusst subjektive Sichtweise dar. Ich »verdichte« hier die Wirklichkeit des neuen Faschismus (wie sie mir erscheint) in einer Reihe von Merkmalen, um ihn als Phänomen, als gesellschaftlichen wirksamen Spuk, (be)greifbar(er) machen können. Der Begriff »Faschismus« ist dabei Ausdruck für einen (nachdrücklichen) Eindruck. Es besteht nicht die Absicht, den Faschismus eindeutig zu definieren und festzuschreiben – schon damit er sich nicht hinter dieser Definition und Festschreibung verbergen kann. Vielmehr gilt es zu entbergen, dass der neue Faschismus, wie bereits eingangs angemerkt wurde, in fundamentaler Weise »unser« Faschismus ist, und das bedeutet: Elemente des neuen Faschismus sind jedem zu eigen, insoweit der Faschismus Ausdruck einer allgemeinen Begehrensstruktur ist (siehe auch Abschnitt 5b) und insoweit wir Teil der neuen faschistischen Ordnung sind, die genau dadurch geprägt ist, dass sie beansprucht, wirklich alles und jeden zu absorbieren und zu integrieren.

Die im folgenden aufgeführte und angefüllte Liste von Merkmalen stellt eine Zusammenführung der grundlegenden Elemente des historischen wie des neuen inkorporativen Faschismus dar. Diese Merkmalszusammenstellung ist aber keineswegs »verbindlich«, vollständig oder abgeschlossen, und vor allem sollte sie nicht benutzt werden, um auszuschließen, dass etwas, das sich nicht mit ihr deckt, dem Phänomen des (neuen) Faschismus zugeschrieben

werden kann. Umgekehrt muss etwas, für das nur einzelne Elemente zutreffen, ebensowenig zwingend faschistisch genannt werden. Entscheidend ist vielmehr der verdichtete Gesamteindruck (und ein konkretes Phänomen kann durchaus zugleich faschistische und antifaschistische Elemente aufweisen). Insofern ist jede konkrete Auflistung bestimmter Merkmale sicherlich eine potentiell fehlleitende Dummheit und damit ein Fehler – aber ein Fehler, der gemacht werden muss, um die Eigenart des aktuellen Faschismus, unseres Faschismus, durch dieses Kondensat (besser) zu verstehen.¹⁶ Es handelt sich hier also um eine eher »pragmatische« Zusammenstellung, die in keinem Fall verabsolutiert werden sollte. Was ich deshalb nicht machen werde ist: mich in konkreten Beispielen ergehen. Denn in der zu starken Konkretion besteht nicht nur die oben angesprochene Gefahr der Festschreibung auf eine bestimmte Erscheinungsform – und verhindert so möglicherweise, dass andere Formen des Faschismus als ebensolche erkannt werden. Man sollte zudem auch der Reproduktion der Erscheinungen und »Äußerungen« des aktuellen Faschismus nicht unnötigen Raum geben – und sie so (unverdient) würdigen.¹⁷

Hauptziel dieses Abschnitts ist entsprechend, in der folgenden verdichteten Zusammenschau der einzelnen Elemente, (nicht-identifizierendes) Verstehen zu erzeugen, um ein Entgegentreten überhaupt zu ermöglichen. Diese einzelnen betrachteten Elemente, die sich aus der vorangegangenen Analyse ergeben, sind dabei: *Widersprüchlichkeit*, insbesondere eine *Ambivalenz gegenüber der Moderne (und sich selbst)*, *Moralismus*, mündend in einen *postmodernen Manichäismus*, ent-subjektivierender *Anti-Individualismus* im Verbund mit dem Ideal einer *totalitären Gemeinschaft*, welche geprägt ist durch eine nur *oberflächliche Vielfalt* und den Drang zu *eliminatorischer Inklusion*, *Korporatismus* als ökonomisches Modell und einen (»demokratisch« verkleideten) *Autoritarismus*, welche sich beide in der Form eines *dezentralen Globalismus* manifestieren, sowie schließlich eine Gesellschaftslogik, die in das destruktive (Opfer-)Ideal von *Kampf und Verzicht* verstrickt ist.

A) WIDERSPRÜCHLICHKEIT ALS NOTWENDIGES GRUNDPRINZIP

Der inkorporative Faschismus lebt den Widerspruch. Er ist aus dem Widerspruch erzeugt, und er erzeugt Widersprüche. Der fundamentale Widerspruch wird mit Widersprüchen verdeckt.¹⁸ Der Widerspruch auf der Ebene der (globalen) Ökonomie (der zunehmenden Ungleichheit, bei gleichzeitiger Vernichtung der Differenz), der Widerspruch auf der Ebene der Politik (der

»Demokratisierung«, bei gleichzeitiger Entmachtung der Bürger), der Widerspruch auf der Ebene der Gesellschaft (der Individualisierung, bei gleichzeitiger Vereinheitlichung) wird nicht aufgelöst, sondern potenziert. Er wird dazu nach innen gewendet. Das Denken der einzelnen wird daran gewöhnt, Widersprüche nicht nur hinzunehmen, sondern sie gleichsam zu umarmen. Fanatisch wird das System der Widersprüche deshalb verteidigt. Denn wer es geschafft hat, die Widersprüche zu inkorporieren, ist (vordergründig) befreit von der Last des Widerspruchs.

Diese Form der Verarbeitung des Widerspruchs kann eines nicht aushalten: Ambivalenz. Man strebt vielmehr nach absoluter Eindeutigkeit: Krieg ist Frieden! Unterdrückung ist Freiheit! Wer an diesen (Wider-)Sprüchen (ver)zweifelt und an ihnen nicht als unumstößliche Wahrheiten festhält, wird unnach-sichtig verfolgt, unter Druck gesetzt und so lange »bearbeitet«, bis er/sie sich in die Ordnung des Widerspruchs widerstandslos einfügt. Der Pazifist wird von den Kriegstreibern zum Kriegstreiber erklärt. Der Verteidiger der Meinungsfreiheit wird als Gefährder der Freiheit und als Verschwörungstheoretiker etikettiert. Kern und Sinn dieser Umkehrung ist: Wer die Widersprüche nicht mehr erkennt, kann verschmelzen mit dem Widerspruch. Wer dagegen die Widersprüche und vor allem den Widerspruch aufdeckt oder durch seine ambivalente Haltung das System der Eindeutigkeit in der Widersprüchlichkeit in Frage stellt, wird zur Bedrohung, weil er nicht nur die Stabilität des Systems, sondern auch die Stabilität der psychischen Ökonomie gefährdet, da die verinnerlichten Widersprüche das Korsett der Identität im inkorporativen Faschismus bilden (siehe auch Abschnitt 5b). Dessen Widersprüche vereinnahmen die Individuen vollständig; sie werden nicht nur Teil von ihnen, sondern sie definieren diese. Das ausgehöhlte Selbst wird mit Widersprüchen angefüllt, die ihm Halt in einer Welt des Widerspruchs geben.

Jeder neue Widerspruch – wie etwa das aufkommende Paradigma vom »Wohl(stand) durch Verzicht« – stärkt tatsächlich das System der Widersprüchlichkeit. Die bloße Aufdeckung seiner Widersprüche reicht darum keinesfalls zur Bekämpfung des inkorporativen Faschismus aus. Im Gegenteil, sie führt nur zur »systematischen« Bekämpfung der Aufdecker und stärkt das (hoch politisierte) System der Widersprüchlichkeit, bei dem der fanatische Glaube an die »Wahrheit« des Widersprüchlichen zur Staatsraison und zum Dogma der »Rechtgläubigen« erhoben wird. Es gilt deshalb vielmehr, jene Ambivalenz zu entfesseln, die das System der Widersprüchlichkeit zum Einsturz bringt – oder darauf zu vertrauen, dass der (ungebremst entfaltete) Widerspruch sich irgendwann nicht mehr durch Widersprüchlichkeit überdecken lässt.

B) AMBIVALENZ GEGENÜBER DER MODERNE UND DER EIGENEN IDENTITÄT

Die Ambivalenz gegenüber der Moderne ist allerdings nicht jene Ambivalenz, die den inkorporativen Faschismus ins Taumeln bringt. Sie ist vielmehr einer seiner »Wesenszüge« – und die einzige verbliebene Ambivalenz, die er als »legitim« betrachtet, ja, geradezu einfordert. Der inkorporative Faschismus gibt sich nämlich auf der einen Seite fortschrittlich und emanzipatorisch. Er sieht sich als die (unausweichliche und alleinige) Zukunft der gesamten Menschheit. Er hat eine Mission. Er will die Menschheit einen – indem er sie als Ganze seiner totalitären (Wissens- und Daseins-)Ordnung unterwirft. Dazu bemüht (und pervertiert) er Konzepte, die, wie etwa Gleichheit, entweder tatsächlich ursprünglich einem aufklärerisch-emanzipatorischen Kontext entstammen, oder die – oberflächlich betrachtet – zumindest den Anschein der Fortschrittlichkeit erwecken, wie im Fall posttraditionaler Identitäten und ihrer »Politiken«. Den Zweifel an diesen (umgedeuteten) Konzepten verbitten sich die Verfechter der neuen faschistischen Ordnung entschieden. Auf der anderen Seite werden (genau deshalb) »altmodische«, längst überwunden geglaubte Ansprüche der Objektivität und Universalität mit Vehemenz für jene Konstrukte der postmodernen Wahrheitsmaschinen (typischerweise »Akademedien«)¹⁹ erhoben, die im Einklang mit den Zielen und Idealen des inkorporativen Faschismus stehen. Man müsse, so lautet (in diesem Fall) die Forderung, der Wissenschaft und ihrer Wahrheit folgen. Aus dem naiven modernistischen Motto »follow the science« wurde schnell der offen erhobene (vormodern-inquisitorische) Anspruch: »we own the science«.

Die »reflexive Modernisierung« (Beck 1986), mit ihrer Kultivierung des Selbstzweifels, wird im inkorporativen Faschismus entsprechend rückabgewickelt hin zu einem vormodernen Hörigkeitszustand (der in Selbstablehnung mündet). Die aus dem Risikobewusstsein für die Gefahren modernen Technologien gespeiste (schon immer romantisierende) Hinwendung zur Natur wird dabei fortgeführt, allerdings kommt es zu einer gleichzeitigen Fetischisierung und Angstbesetzung der Naturverhältnisse. Während etwa »menschengemachter« Klimawandel als Apokalypse erscheint, wird eine »natürliche« Lebensweise (ungeachtet ihrer realen, potentiell gleichermaßen problematischen Konsequenzen) idealisiert. Und während biologische Geschlechterzuordnungen vehement abgelehnt werden, werden soziale Geschlechterstereotype biologisiert und operativ in die Körper »geschrieben«. Die moderne Technik erscheint dabei ganz allgemein zugleich als Bedrohung und Rettungsanker. Und die Natur wird analog zugleich abgelehnt und vergöttert. Auf der (so »schizophre-

nen« wie künstlichen) Trennung von Natur und Technik wird jedoch nach wie vor, ja, vehementer denn je beharrt, so als wären wir in der Tat nie modern gewesen (vgl. auch Latour 1995 [1991]).²⁰

In dieser (aktiv eingeforderten) Ambivalenz des inkorporativen Faschismus gegenüber der eigenen Geschichte und Gegenwart, den Errungenschaften und Abgründen der Moderne (die sich aber nicht kritisch-reflexiv, sondern als Selbst-Hass manifestiert), drückt sich eine tiefe Verunsicherung aus, die sich auch in einer kollektiven wie individuellen Identitätskrise manifestiert. Die einzelnen werden mit Schuld (daran, dass die Welt nicht dem propagierten Ideal entspricht) beladen; eine Neigung zur Selbstdestruktivität entsteht. Die (falsche) Lösung dieser selbstzerstörerischen Identitätskrise wird in neuen, zumeist in sich widersprüchlichen kollektiven Identitätsangeboten gesehen, in denen – entgegen der Behauptung – zumeist genau nicht Differenz Raum gegeben wird, sondern eine Anpassung an neue Hybridisierungsideale einfordern. Diese kollektiven Identitäten bieten Halt durch mit ihnen verknüpfte posttraditionale Dogmen, die ihrerseits keinen Zweifel an ihrer (objektiven) »Wahrheit« und insbesondere ihrer (normativen) »Richtigkeit« zulassen (wie beispielsweise der vollständigen Fluidität der Geschlechtlichkeit oder dem angeblichen Privileg »weiß« zu sein).²¹ Statt zu einer produktiven Auseinandersetzung mit den Einengungen und Widersprüchen kollektiver Identitäten, kommt es zur Aufgabe individueller Widerständigkeit und der Unterordnung unter die neuen, »woken« Identitätszwänge.

C) (SYMBOLISCHER) MORALISMUS

Der inkorporative Faschismus ist, wie der historische Faschismus, durchtränkt von (heuchlerischem) Moralismus. Keine Frage, kein Thema zu dem er keine rigorose moralische Haltung einnehmen würde. Selbst die banalsten und privatesten Bereiche des Lebens werden hochgradig moralisch aufgeladen, sei es Sexualität, der (»faire«) Kauf von Grundnahrungsmitteln, die (»klimaneutrale«) individuelle Mobilität, der (»gendergerechte«) Toilettengang und insbesondere: die (»rechte«) Rede. Der inkorporative Faschismus ist besessen davon, auf der Seite des (vermeintlich) Guten zu stehen, das zu definieren er für sich mit Absolutheit beansprucht. Der von den (»moralischen«) Eliten bestimmte Staat beziehungsweise (je nach Ausrichtung) die globale Gemeinschaft, der von international agierenden, aber »westlich« dominierten »Nichtregierungsorganisationen« Stimme verliehen wird, gilt ihm dabei als Verkör-

perung des Guten und seine/ihre moralische Autorität darf nicht hinterfragt werden.

Die vertretene Moral – deren konkrete Inhalte/Prinzipien tatsächlich einigermaßen beliebig und damit austauschbar sind – trägt Züge einer religiösen Heilslehre, denn in der Unterwerfung unter ihre (jeweiligen) Dogmen wird »Rettung« (vor der immer neu heraufbeschworenen Apokalypse) erhofft. Der Moralismus des neuen Faschismus erzeugt entsprechend fanatisierte »Gläubige«, die aus Angst und tiefer Überzeugung (im Namen des »Guten«) handeln, mit dem missionarischen Anspruch, alles und jeden zu erfassen und zu »konvertieren«. Die neue Moral des inkorporativen Faschismus ist deshalb so unterwerfend und einschließend wie jede Moral (auch wenn sie das Gegenteil behaupten mag). Der Unterschied zur (neueren) Vergangenheit besteht zum einen darin, dass es zu einer partiellen (genau nicht nietzscheanischen, sondern reaktionären) »Umwertung der Werte« (der Moderne) kommt: an die Stelle des Individuums tritt (wieder) die Gemeinschaft, an die Stelle der Freiheit tritt (erneut) die Tugend.

Worin diese Tugend genau besteht, ist allerdings, wie bereits angemerkt, zweitrangig.²² Zentral ist hingegen, dass man sie beständig vor sich her trägt und zur Schau stellt, zum Beispiel durch das Posten von moralisch codierten Memes und Bannern in sozialen Medien. Dieses »Virtue Signalling« dient in erster Linie der Selbstvergewisserung der Festigkeit der eigenen Moral und der Bereitschaft zum bedingungslosen (symbolischen) Eintreten für die gute Sache, denn latent hält man sich für schlecht (und schuldbehaftet) und muss sich darum immer wieder neu das Gegenteil beweisen. Je widersinniger und widersprüchlicher die konkreten Inhalte der Moral, desto besser sind sie geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Denn wie bei jedem Glauben zeigt sich auch hier die wahre Rechtgläubigkeit erst in der vehementen Verteidigung auch der absurdesten Glaubenssätze. Nur derjenige, der auch die unsinnigste Wendung des moralischen Zeitgeists mitmacht, beweist die Standhaftigkeit seiner Gesinnung überzeugend. Widersprüchlichkeit und Heuchelei werden so zum geradezu zwingenden Bestandteil der vor sich hergetragenen Moral. Freiheit ist in diesem widersinnigen Rahmen nur realisierbar durch Einschränkung (etwa der Demonstrations- oder Meinungsfreiheit bestimmter, nicht-konformer Gruppen), Solidarität nur durch (temporäre, erpresserische) Ausschlüsse (etwa von Personen mit »falscher« Gesinnung oder dem »egoistischen« Anspruch, auch im vorgeblichen Ausnahmezustand selbst über ihre Körper zu bestimmen).

Dahinter steht der tiefe und »ehrliche« Wunsch, gut zu sein, auf der richtigen Seite zu stehen, keine Fehler zu begehen. Was jeweils konkret gut und richtig ist, das bestimmt das Kollektiv, die Gemeinde der Guten beziehungsweise ihre moralischen Sprecher. Dadurch ist es für die Masse möglich, die Verantwortung für die (häufig katastrophalen) realen Konsequenzen der propagierten (Schein-)Moral an das Kollektiv abzugeben und (schein-)befreit den Hass gegen sich selbst auf andere (die der propagierten Moral – noch – nicht folgen wollen) abzuladen. Der Moralismus des inkorporativen Faschismus hat also eine Doppelfunktion: er dient der Enthemmung (zum einschließenden Vorgehen gegen »Abweichler«) und er hat »Zeichencharakter« für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Guten. So wird verständlich, dass es sich in vielen Fällen um einen primär »symbolischen« Moralismus handelt, bei dem entsprechend Symbole/Sprache/Begriffe wichtiger sind als das konkrete Handeln und die wirklichen sozialen und ökonomischen Verhältnisse.

D) (POSTMODERNER) MANICHÄISMUS

Eng mit dem (symbolischen) Moralismus des inkorporativen Faschismus verbunden ist sein Manichäismus. Auch für den historischen Faschismus war, wie dargelegt, ein manichäisches Denken kennzeichnend. Im neuen inkorporativen Faschismus erfährt es allerdings eine »postmoderne« Ausprägung: Man folgt nach wie vor einem manichäischen Glaubens-Muster – aber dieses lehnt (obwohl selbst in einer binären Morallogik verfangen) Binarität ab. Binäre Codierung ist das aktuell dominierende Prinzip, auf dem die Speicherung digitaler Daten beruht. Prinzipiell kann jeder beliebige konkrete Inhalt/jede Information (ggf. mit gewissen Digitalisierungsverlusten) binär codiert abgespeichert werden, sofern die Granularität der Umwandlung (z.B. die Pixeldichte für ein optisches Bild) und der Speicherplatz ausreichend sind. Entsprechend problematisch sind binär codierte Systeme, die nur zwei Werte kennen (Verarbeitungsbreite = 1) und damit eine komplexe Realität abbilden wollen. Ein Beispiel hierfür ist die (funktional-strukturelle) Systemtheorie (vgl. Luhmann 1984), welche die Konstitution (und Kommunikation innerhalb) von Subsystemen der Gesellschaft jeweils auf einen spezifischen (relativ willkürlich gesetzten) binären Code reduziert, wie etwa Haben/Nicht-haben (Wirtschaftssystem) oder Regierung/Opposition (Politik). Während die reduktionistische binär-logische Systemtheorie (durch ihre Konzepte der Selbsthervorbringung und ihre Fokussierung auf Kommunikation anstatt auf

materielle Verhältnisse) im postmodernen Diskurs auch des neuen Faschismus durchaus populär ist, lehnt man Binarität nicht nur in der Form des Digitalen ab (das man mit »Kälte« im Gegensatz zu analoger »Wärme« und der angeblichen Gefahr durch digitale »Desinformation« identifiziert). Die Anti-Binarität des inkorporativen Faschismus betrifft speziell Geschlechteridentitäten, die als fluide begriffen werden (sollen), sowie Ungleichheitsverhältnisse, die als »intersektional« gelten und deshalb nicht mehr in Konzepten wie Klassengegensätzen erfasst werden dürfen. Binarität ist (in diesen Fällen) für ihn Ausdruck eines falschen, zu bekämpfenden Bewusstseins.

Im Unterschied zur Inhaltsneutralität der binären digitalen Codierung, die auch die Abweichung vom vorgegebenen moralischen Rahmen prinzipiell zulässt (und genau deshalb unter Verdacht gerät),²³ ist der postmoderne Manichäismus des inkorporativen Faschismus also hochgradig inhaltssensitiv: Bestimmte Inhalte werden von vorne herein von der Thematisierung ausgeschlossen und zwar auf der Grundlage eines (neu implementierten, »woken«) Gut-Böse-Rasters. Wie in der antiken Lehre des Mani (vgl. auch Hutter 2003) besteht dabei ein ausgeprägtes Sündenbewusstsein (für eigene und insbesondere »fremde« Verfehlungen), und es bestimmt auch heute eine (selbst) erwählte Elite, die sich um Reinheit (vor allem der Sprache) bemüht, was als Ausdruck des Lichts und was als Ausdruck der Dunkelheit zu gelten hat – und damit vom Diskurs (also repräsentierendem »Sein«) ausgeschlossen bleibt. Nur tritt heute an die Stelle des »weißen« Lichts das spektrale Licht des Regenbogens, der sowohl die (nur scheinbare) Vielfalt wie die »Allumfassendheit« (der herrschenden Lehre wie des Herrschaftsanspruchs) des inkorporativen Faschismus symbolisiert. Ergebnis ist ein anti-binärer moralischer Binarismus in einem selbstverstärkenden System unhinterfragbarer »Wahrheiten«.

E) ANTI-INDIVIDUALISMUS UND ENT-SUBJEKTIVIERUNG

Auch im neuen Faschismus bleibt der einzelne der (totalitären) Gemeinschaft untergeordnet (siehe auch unten). Das Individuum (für sich) gilt ihm nichts; er erkennt es nur insoweit an, als dieses Teil einer »Community« ist (die häufig überdies – im expliziten Widerspruch zu seiner behaupteten Ausrichtung genau gegen solche Identifizierungen – an ethnischen oder biologischen Merkmalen festgemacht wird). Die Verfolgung individueller Interessen gilt ihm entsprechend als (neo)liberale »Todsünde«. Von der offensichtlichen

»Falschheit« der Ideologie der »unsichtbaren Hand« wird fehlgeschossen auf die Illegitimität jedes Interesses, das nicht vom einzelnen absieht. Dem (angeblichen) Egoismus des *Subjektiven* wird (in Verkennung der eigentlichen Bedeutung beider Begriffe/Konzepte) der Wert der *Solidarität* entgegengestellt. Es handelt sich dabei um die (inverse) Transformation eines alten Kampfbegriffs: Im römischen Recht wurde mit Solidarität beziehungsweise »obligatio in solidum« schlicht die gesamtschuldnerische Haftung bezeichnet (vgl. auch Grant/Peprah 2024). Insbesondere in der Arbeiterbewegung erhielt der Begriff der (internationalen) Solidarität jedoch eine völlig andere Wendung und war Ausdruck der – leider weitgehend nur imaginierten – Verbundenheit und des Zusammenstehens der Unterdrückten (vgl. auch Beer 1957). Im inkorporativen Faschismus bedeutet die vielbeschworene Solidarität dagegen Unterordnung der individuellen Interessen (von negativ Betroffenen) unter das, was die Sprecher des neuen Faschismus für das Gesamtinteresse ausgeben (aber in Wahrheit primär ihrem Machtinteresse dient).

Ein gutes Beispiel hierfür sind die absurden, menschenverachtenden Ausschluss- und Unterdrückungspraktiken während des globalen »Pandemie«-Regimes, die man als Solidarität mit Alten, Schwachen und Kranken ausgegeben hat (obwohl diese tatsächlich geschädigt wurden). Jede Hinterfragung des selbstschädigenden »Solidaritätsprinzips« des inkorporativen Faschismus wird kategorisch unterbunden. Denn jeder, ohne Ausnahme, soll *mitleiden*. Die Solidarität wird als allumfassende Schadens-, Leidens- und Schicksalsgemeinschaft rekonstituiert – nur ohne jeden (ökonomischen oder rational nachvollziehbaren) Sinn. Denn es geht im neuen Faschismus um das (existenzielle) Leiden um seiner selbst willen, um das (möglichst grundlose) Opfer und schließlich: um die Elimination allen Sinns, weshalb das Subjekt (als Quelle erfahrbaren Sinns) wie der kritische Verstand (als Medium der Hinterfragung von Sinn) eliminiert werden müssen. Das aufklärerische Diktum: »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!« (Kant 1972 [1784]) wird umformuliert zu: »Wage nicht, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«. Denn wer solches wagt, stellt sich potentiell gegen den in der (solidarischen) Gemeinschaft (vor)gegebenen (Un-)Sinn.

Das Subjekt hat sich entsprechend im inkorporativen Faschismus (ganz der ursprünglichen lateinischen Wortbedeutung gemäß) fraglos der Trans-Subjektivität der Gemeinschaft zu *unterwerfen*. Es denkt nicht mehr, es wird gedacht. Das Subjekt gerät aber – als potentiell auch widerständiges Element – zudem unter Generalverdacht und wird deshalb zum Objekt (der Elimination). Denn in dem Maß, wie das Subjekt nicht nur ein theoretisches Konstrukt

(zum Zweck der Erkenntnis) ist, sondern von einem (materiell fundierten) Begehren geprägt ist, stellt es einen möglichen Ankerpunkt für Widerstand dar (vgl. auch Jain 2007) – der beseitigt werden muss, um die harte Ordnung des »Guten« durchzusetzen und zu erhalten. Diese Tendenz wird theoretisch abgestützt durch das wissenschaftliche Begehren nach der ausschließenden Kontrolle des Unkontrollierbaren (also des Subjekts und seines Begehrens) in bestimmten »populären« Theorierichtungen: Systemtheorie, Poststrukturalismus, Akteur-Netzwerk-Theorie, Objektorientierte Ontologie etc. (vgl. auch Jain 2019). Das Subjekt verliert seinen »privilegierten« Status. Es wird zum Objekt unter Objekten. Oder schlimmer noch: während den Dingen zunehmend Subjekteigenschaften (wie Autorenschaft) zugeschrieben werden, verdinglicht man die Subjekte, die zu bloßen »Datenprofilen« degenerieren, die bestenfalls für die Verwertungszwecke der Online-Ökonomie von »echtem« Interesse sind.

Im historischen Faschismus diente die Verdinglichung der »anderen« ihrer Ent-Menschlichung, was die physische Vernichtung erleichterte (vgl. auch Aschberg 2003). Im inkorporativen Faschismus hat die Ent-Subjektivierung eine Doppelfunktion. Zum einen macht sie die Subjekte zu Objekten der Macht und der zurichtenden Gewalt. Es geht dabei aber, wie bereits ausgeführt, nicht um physische Vernichtung, sondern um eine einbindende Auflösung (siehe auch unten). Das (widerständige) Subjekt soll daher nicht einmal mehr als Denkmöglichkeit vorhanden sein – und so wird es, vor seiner praktischen »Objektivierung« in der totalitären Gemeinschaft, bereits theoretisch »abgewickelt«. Zum anderen erhofft sich insbesondere die »Avantgarde« des inkorporativen Faschismus, durch die bionische Verschmelzung mit Elektronik und Maschinenelementen, eine hybride, transhumane Seinsweise zu verwirklichen, die sie zu (Leid-enthobenen) »Übermenschen« macht. Auch hinter diesem Wunsch verbirgt sich die (angstvolle) Ablehnung des Subjekt-Seins, das neben dem Potential zum Widerstand immer auch Unsicherheit, Verletzlichkeit und Endlichkeit bedeutet. Für den neuen Faschismus ist klar: Das Elend der Subjektivität muss auf allen Ebenen überwunden werden!

F) ABLEHNUNG VON (SUBJEKTIVER) FREIHEIT

Freiheit ist, bezogen auf das Subjekt, ein nicht unproblematischer Begriff. Denn als »Willensfreiheit« ist sie eine zentrale Ideologie zur Legitimation von Unterdrückung und Kontrolle über das Subjekt. Die Freiheit des Willens

wird nämlich einfach vorausgesetzt (da sie sich nicht begründen lässt) – um daraus, über Konstrukte wie Sünde und Schuld, (verinnerlichten) Zwang zu erzeugen. Vom Christentum bis zum Existentialismus ist die (a priori gesetzte, »objektive«) Freiheit deshalb ein Instrument im Dienst der Unfreiheit. Sie bedeutet nicht nur Verantwortung, sondern Verdammnis: »Der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein«, schreibt Sartre (1994 [1946]: S. 125) – und hat damit, stellvertretend für die gegenwärtigen und zukünftigen Unterdrücker des Individuums, das Urteil über das Subjekt und seine (Un-)Freiheit gesprochen. Freiheit wird in ihr Gegenteil verkehrt, damit »Verantwortung« getragen wird. Unter dieser Last ist der aufrechte Gang unmöglich. Solche Freiheit hat keinen Wert. Und sie ist bedeutungslos, da sie ein hohler (rein funktionaler) Begriff ist, der, ohne konkret bestimmt zu werden, in den Diskursraum geworfen wird. Der Zweck ist eindeutig, er wird klar formuliert: Zwang auszuüben, um ein bestimmtes Verhalten zu erzeugen, nämlich die Annahme der Schuld (mit der Menschen angeblich auf die Welt kommen). Damit steht das Subjekt in der Knechtschaft der Pflicht, die daraus erwächst.

Dagegen möchte ich einen mit Sinn erfüllten Freiheitsbegriff stellen, der an das subjektive Empfinden geknüpft ist: Freiheit ist jenes Gefühl, das sich einstellt, wenn die inneren Zwänge im Einklang mit den äußeren Zwängen stehen. Auch dieser Freiheitsbegriff ist nicht unproblematisch, denn er ist nicht objektivierbar. Jedes Freiheitsempfinden ist demgemäß gleichbedeutend mit realer Freiheit. Harte, intersubjektive Kriterien, die man gegen ein bestimmtes, problematisches Freiheitsempfinden ins Feld führen könnte, existieren nicht. Und tatsächlich macht sich der Faschismus (implizit) ein subjektives Verständnis von Freiheit zunutze, um es objektiv gegen das Subjekt zu wenden. Denn der (alte wie der neue) Faschismus lehnen nicht die Freiheit per se ab, sondern nur die Freiheit des Individuums (als Verwirklichung individuellen Begehrens). Wahre Freiheit, so die These, verwirkliche dagegen sich erst in der lebendigen Gemeinschaft, im Staat, in der »Kosmopolis« als totale und weltumspannende Verkörperung der moralischen Ordnung (siehe auch Abschnitt 1a).

Freiheit, in diesem Verständnis, ist nicht nur – im Anschluss an Hegel (1832) – Einsicht in die (absolute) Notwendigkeit (vgl. Engels 1962 [1877]: S. 106), sondern Identität, Verschmelzung mit der totalen Ordnung. Nur wer sich integriert und sich in der (immer »bunteren«) Masse aufsaugen lässt, kann sich wirklich frei fühlen. Aber er/sie wird sich dann eben auch wirklich frei fühlen. Das Freiheitsgefühl als Selbstaufgabe in der Gemeinschaft hat keine geringere Wirklichkeit als andere Freiheitsgefühle – und genau darauf baut

der inkorporative Faschismus, der (selbstverständlich) die »freiwillige« Selbstunterwerfung propagiert. Zudem wird das Subjekt – durch eine möglichst »maßgeschneiderte«, auf »diversen« Gruppenidentitäten aufbauende Inkorporation – von der andauernden Last befreit, sich selbst hervorzubringen und sich gegen seine Umwelt abzugrenzen (siehe auch Abschnitt 5). Wer nicht das Elend des Subjekts-Seins, die Unsicherheit, die Verletzlichkeit und die Mühe der »Eigenheit« ertragen kann, findet das Gefühl der Freiheit (von) tatsächlich in der totalitären Gemeinschaft.

Es scheint also, dass ein subjektiver Freiheitsbegriff der objektivierenden (Un-)Freiheitspraxis im inkorporativen Faschismus wenig entgegensetzen hat – solange sich die Unterworfenen frei fühlen. Allerdings fühlen sich, in seiner Wirklichkeit, nicht alle frei. Und das hat einen (guten) Grund, welcher in der Natur der (Un-)Freiheit in seiner Ordnung liegt: es herrscht eine unterdrückerische, beschränkende Freiheit (von), die das Subjekt zurichtet. Dieses hat sein Empfinden bedingungslos an das Außen, an die Bedürfnisse der Gemeinschaft anzupassen. Nur wenn diese, durchaus gewaltvolle, Anpassung gelingt, fühlt man sich frei. Und nur ein bestimmtes Begehren – das Begehren nach Auflösung – kann befriedigt werden. Es handelt sich also um eine pervertierte Form der Freiheit, die sich tatsächlich gegen das Subjekt wendet. Dagegen kann man ein emanzipatorisches Verständnis von Freiheit halten, das danach strebt, das Außen, die Gesellschaft nach den Bedürfnissen des Subjekts zu gestalten, um es zu ermächtigen, (so weit wie möglich) von sich heraus bestimmt sein Leben zu bestimmen. Genau diese Freiheit (zu) wird vom inkorporativen Faschismus aber abgelehnt. Dies kann und wird Widerstände (von einzelnen) erzeugen. Allerdings sollte man niemals die Bereitwilligkeit und Freudigkeit unterschätzen, mit der die Ketten der totalitären Gemeinschaft angelegt werden.

G) (FRAGMENTIERTE) TOTALITÄRE GEMEINSCHAFT(EN)

Wie im historischen Faschismus erlaubt die Integration in die totalitäre(n) Gemeinschaft(en) des inkorporativen Faschismus eine entlastende Entgrenzung. Der einzelne kann in der (immer stärker virtualisierten) Masse aufgehen und an ihrer geballten Stärke partizipieren. Der Preis dafür ist die vollständige Unterordnung, die Aufgabe jeder Widerständigkeit. Die Grenzen des Selbst lösen sich auf. Es gibt keine (substanzielle) Differenz mehr zwischen dem Einzelnen und seiner (Netz-)»Community«. Wo Differenzen offenbar werden,

genügt zumeist die Drohung des Ausschlusses für die »freiwillige« Wiedereinreihung ins Glied.

Der Zusammenhalt der globalen Gemeinde der »Guten« bestimmt das gesamte Leben, bis hinein in die Körper, ins Innerste, in das Fühlen und in das Denken. Bloße Konformität oder gar simple Gesetzestreue reicht im neuen Faschismus nicht (mehr) aus. Man muss das Selbst und seine Maßstäbe überwinden lernen und sich vollständig inkorporieren lassen. Dann fühlt man das warme Gefühl der Verbundenheit und wird die Werte des neuen Faschismus »selbstlos« verteidigen. Diese Werte sind zwar inhaltlich weitgehend unbestimmt (sofern sie nicht im Widerspruch zur globalen Verwertungslogik stehen), aber im Kern überall dieselben. Es gibt kein Entkommen mehr. Allerorten trifft man auf dieselbe Ordnung, nur vielleicht in einem anderen Gewand. Dafür stehen zur dystopischen Wirklichkeit gewordene Parolen wie »One World« oder »One Health«. Auch der (scheinbar in eine endlose Zahl von »Blasen« zersplitterte) virtuelle Raum bietet wenig Rettung. Die meisten der fragmentierten Diskurs-Blasen sind integrativer Teil des globalen Mainstreams. Es lässt sich also eine gleichzeitige Zersplitterung und Globalisierung feststellen. Klassische und überkommene Groß-Gruppenkategorien wie »Nation« verlieren im inkorporativen Faschismus zurecht an Bedeutung (da sie ökonomisch weitgehend bedeutungslos, ja, kontraproduktiv geworden sind). An ihre Stelle treten neotribalistische »Communities« die lokal oder (immer häufiger) nur im virtuellen Raum verankert sein können. Ironischerweise rekurrieren diese neuen Formen der (totalitären) Vergemeinschaftung häufig auf ethnische Herkunft und/oder Geschlechteridentitäten/sexuellen Orientierungen – obwohl man vorgibt, diese überwinden zu wollen. Die Grundlage solcher Communities, die durch ein starkes Wir-Gefühl geprägt sind, können aber auch ganz banale Dinge wie die Vorliebe für eine bestimmte Musikrichtung oder eine Sportmannschaft etc. sein. Die »eigene« Community, mag sie auch noch so klein und unbedeutend sein, bietet jedenfalls Halt und Orientierung in einer zunehmend komplexen Welt – und sie ist eingebettet in ein globales ideologisches Ganzes. Entsprechend zeigt man zu vielen Themen »Flagge« (auch wenn das Thema eigentlich nichts mit dem originären Kerngehalt der Vergemeinschaftung zu tun hat): Die fragmentierten Communities erheben den Anspruch, das Dasein global zu bestimmen.

Die zersplitterte Globalität und die zunehmende Virtualisierung erhöhen dabei noch den Konformitätsdruck für die Subjekte. Denn egal wo sie Halt suchen: sie müssen sich dem vereinheitlichenden und überall anzutreffenden Gruppendruck fügen, um in den Genuss des warmen Wir-Gefühls zu gelangen.

Und gerade im virtuellen Raum werden abweichende Meinungen immer stärker algorithmisch gefiltert, so dass es oft noch nicht einmal mehr die Möglichkeit zur Überschreitung der (eng gesteckten) Diskursgrenzen gibt. »Künstliche Intelligenz« übernimmt dabei zunehmend die Rolle des digitalen »Blockwarts«. Einen wesentlichen Unterschied gibt es jedoch: In der algorithmischen Kontrollgesellschaft funktioniert die Verinnerlichung des normierenden Blicks wesentlich reibungsloser als in der offen terroristischen Ordnung des historischen Faschismus. Durch die (scheinbare) Freiwilligkeit der Zugehörigkeit ist die Bereitschaft, das eigene Denken *und Empfinden* der jeweiligen Community (und ihren globalen Werten) anzupassen hoch. Die offenen Arme erzeugen einen »sanften«, aber trotzdem unnachgiebigen Druck. Und die scheinbar uneinheitlichen Communities fügen sich doch zu einem totalitären Ganzen zusammen, indem sie sich in Resonanz zueinander einschwingen.

H) (FÜHRERLOSER) AUTORITARISMUS UND ALGORITHMISCHE GOUVERNEMENTALITÄT

Das (ebenso fragmentierte wie totalitäre) »Gemeinschaftsprinzip« gilt im neuen Faschismus auch auf der Ebene der Führung. Doch selbst der inkorporative Faschismus ist ein Autoritarismus. Nur handelt es sich eben um einen (weitgehend) »führerlosen« Autoritarismus – denn anders als im historischen Faschismus ist die autoritäre Steuerung des (immer globaleren) polit-ökonomischen Systems erstens nicht auf eine einzelne Person oder Gruppe zentriert (sondern verteilt auf eine Riege sich abwechselnder Personen) und zweitens, darüber hinaus, zunehmend entpersonalisiert. Wir haben es also mit einer fluiden oligarchischen Struktur ohne klar definierte, zentralisierte Macht zu tun. Dabei kommt es im zeitlichen Verlauf zu einer nahtlosen, nicht-disruptiven Zirkulation der Eliten, die nur in scheinbarer Konkurrenz zueinander stehen und derart tatsächlich nicht vorhandene Pluralität simulieren (vgl. auch Agnoli 1990 [1967]). Es vollzieht sich also im inkorporativen Faschismus (sichergestellt durch die Regeln eines »pseudodemokratischen« Systems der Herrschafts-Reproduktion) niemals ein wirklicher Machtwechsel, sondern es findet ein permanenter Eliten-interner Austausch und damit eine anhaltende Erneuerung der (bestehenden) Macht statt.

Hierarchische Elemente und gewaltvolle Machtentfaltung scheinen in dieser diffusen Form des Autoritarismus weniger stark ausgeprägt. Allerdings verstehen es die Eliten des inkorporativen Faschismus, ihre Interessen als Sachzwang

auszugeben. Was ihnen dient, ist notwendig und »gut«. Was ihnen entgegen steht, ist gefährlich und »schlecht«. Bei der propagandistischen Durchsetzung dieser Sichtweise werden sie unterstützt von einem Medien- und Wissenschaftssystem, das – als Nutznießer und (auch aktiver) Teilhaber der ökonomischen und politischen Macht – weitgehend dieselben Interessen verfolgt. Die Kontrollmechanismen der Macht sind systemisch kurzgeschlossen, die vordergründige Trennung der Teilsysteme dient nur der »Ablenkung« von Widerständen (vgl. auch Jain 2000b). Solange die dadurch potenzierten Widersprüche nicht zu groß werden, gelingt es, die Selbstunterwerfung der Individuen unter die diffuse, systemische Autorität und ihre vorgeblichen Notwendigkeiten (im Namen des »Guten«) zu erreichen. Wo die Selbstunterwerfung trotzdem unterbleibt, die Einsicht in die »Notwendigkeit« verweigert wird, zeigt jedoch auch der führerlose Autoritarismus »Stärke«. Er erhöht den »liebervollen« Druck zur (Re-)Integration sukzessive bis zur offenen Repression. Die Sanktionen der Abweichler müssen dabei nicht zentral befohlen werden. Jedes Glied der totalitären Gemeinschaft begreift intuitiv, wie »richtig« zu handeln ist (d.h. welche Konten zu kündigen, welcher Auftrag zu stornieren, welche Personen zu »canceln« oder zu entlassen, welche ...). Wir haben es also mit einem »selbstorganisierten« System der Konformität und der Unterwerfung zu tun, bei dem die einzelnen gleichzeitig Opfer und Täter, Unterdrückte und Unterdrücker sind. Die bereits erreichte diskursive Hegemonie macht offene Repression weitgehend unnötig.

In diesem Rahmen verlieren die institutionelle Politik und die mit ihr verknüpften Systeme immer mehr und immer deutlicher erkennbar an realer Bedeutung und Macht. Die Politik wird zunehmend nicht nur von ökonomischen Interessenverbänden gesteuert, sondern lebensweltliche »Nicht-regierungsorganisation« und politische »Influencer« gewinnen erheblich an Einfluss. Die institutionalisierte Politik (die nichts mehr entscheiden kann) dient somit primär der (leider zumeist schlechten) Unterhaltung des Wählerpublikums und der Simulation von Demokratie, während die wirkliche Macht an anderer Stelle verortet ist – wodurch es zu einer gleichzeitigen Entpolitisierung der politischen Sphäre und einer Hyperpolitisierung des Privaten kommt.

Die Definitions- und Entscheidungsmacht verschiebt sich aber nicht nur immer weiter in den privaten Sektor hinein (der institutionalisierten, systemischen Kontrollmechanismen weitgehend entzogen ist). Zunehmend werden Entscheidungen auch durch maschinelle Systeme vorbereitet oder sogar getroffen, welche zudem auch immer autonomer, d.h. »eigenständig« und ohne Kontrolle

durch menschliche Bediener »handeln«. Die Subjekte (Beherrschte wie Herrschende) werden so zu Objekten der technologisch »objektivierten« Organisation der (Online-)Gesellschaft, in der KI-Algorithmen nur anscheinend ohne Ansehen der Person Entscheidungen treffen, in Wahrheit aber als »unsichtbare Hand« der Macht wirken (und »durchgreifen«). Denn den Algorithmen sind explizit oder implizit Interessen und Normen immanent, die die totalitäre Struktur (funktionsbedingt) verdoppeln, reproduzieren. So wird gerade die »lernende« künstliche (Un-)Intelligenz zum maschinellen Garanten des Fortbestands der autoritären »Orthodoxie« des Wissens, also der wichtigsten Ressource im fortgeschrittenen Kapitalismus. Zur Legitimation dieser algorithmischen »Gouvernementalität« (vgl. zum Begriff der Gouvernementalität allgemein auch Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2003: S. 7ff.) wird häufig auf angebliche Sicherheitserfordernisse (wie den Schutz vor Terror oder Missbrauch) verwiesen, die freilich nur vorgeschoben sind. Die entpersonalisierten, maschinellen Entscheidungsmechanismen dienen im wesentlichen einem Zweck: der Absicherung der bestehenden Machtverhältnisse. Der »objektivierten« Macht der Algorithmen sind also zwar alle unterworfen, aber sie ist nur wenigen dienlich.

I) (OBERFLÄCHLICHE) VIELFALT UND DE-EMANZIPIERUNG

Eine nur oberflächliche Vielfalt, bei der die Uniformität des Denkens in ästhetischer Differenz verkleidet wird, wurde bereits als wesentliches Element des inkorporativen Faschismus herausgestellt und beschrieben (siehe Abschnitt 2a). »Unterschiedlich erscheinen und gleich denken!« lautet die (nicht offen ausgesprochene) Devise, und sie verwirklicht sich, zum Beispiel, in »prahlerisch« zur Schau gestellter »Buntheit« in Werbematerialien, omnipräsenten Regenbogenflaggen, »woken« Bekenntnissen zu Vielfalt, Differenz und Gleichberechtigung, Diversity-Programmen in Behörden und Unternehmen sowie der Heuchelei von Quoten-Systemen, die alle sicherstellen, dass auch die »Anderen« in den von den Eliten dirigierten Chor einstimmen und mit ihrem »Kolorit« bereichern.

So viel Vielfalt muss »gemanagt« werden. Es hat sich eine Maschinerie entwickelt, die Andersheit erzeugt, wo sie zu mangeln scheint (zum Beispiel durch neue – gruppenbezogene – Identitätsangebote), und die Diversität steuert, wo sie zu »wild« wuchert (d.h. in Macht-relevanten Fragen vom »Mainstream« abweicht). Die »Anderen« werden in diesem System zum Objekt

des (lustvollen wie verwaltenden) Begehrens, und (stromlinienförmige) »Diversität« wird zum Ausweis des Fortschritts. Damit einher geht die Inbesitznahme und Beherrschung sowie die kommerzielle und politische Ausbeutung von Differenz. Man bildet etwa »gemischte« Teams, die allerdings vereint sind in ideologischer Linientreue und ihre »unterschiedlichen« Perspektiven nur gewinnbringend einbringen dürfen. Oder man stellt eine/n »Andere/n«, der oder die tatsächlich gar nicht anders ist, gar an die Spitze – um so bis an die »Ränder« reichende Gefolgschaft zu sichern. Es findet also nichts anderes als ein »Hijacking« von Differenz statt, bei dem die »Anderen« sich weitgehend und überwiegend freiwillig integrieren und die Perspektive des Systems einnehmen, da sie Ausbeutung und Instrumentalisierung mit Wertschätzung verwechseln.

Ein zentraler Punkt dabei ist, dass Vielfalt und Differenz sich nicht primär auf die Individuen beziehen, sondern auf (bestimmte) »Communities« (wie etwa die »Black«- oder die »Queer«-Community). Der einzelne trägt nur insoweit zur gewünschten (oberflächlichen) Vielfalt bei, als er als Mitglied einer als »different« definierten Gruppe gesehen wird. Ob er zu dieser Gruppen gehören will oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Vielmehr soll er aus dieser zugeschriebenen Identität, die Vielfalt simuliert, gar nicht heraustreten – und bleibt so in ihr gefangen. Diese Form der gruppenbezogenen (Schein-)Diversität soll vor allem eines sicherstellen: Konformität (durch angepasste Identitäten) und das Einfügen der Individuen in ein »vorgruppiertes« soziales Raster. Dies mündet, wie ausgeführt, in einem Prozess der De-Emanzipation: Ehemals emanzipatorische Bewegungen dienen nicht mehr der Befreiung der Individuen, sondern ihrer (identitären) Fixierung. Die einzelnen unterwerfen sich der angleichenden, integrativen Gewalt ihrer Communities. Und auch auf der Gesamtebene kommt es so tatsächlich zu einer Kanalisierung und Reduktion der Vielfalt und vor allem von (substanzieller) Differenz. Denn: Die Stimme der »Anderen« wird in den herrschenden Diskurs integriert und somit selbst zum Herrschaftsinstrument. Selbst für ehemals emanzipatorische Communities steht dadurch nicht mehr die Herausforderung der Macht im Zentrum, sondern sie betreiben ein Abstecken von Claims im totalitären Feld.

J) (ELIMINATORISCHE) INKLUSION UND ZOMBIFIZIERUNG

Auch der inklusive Charakter des inkorporativen Faschismus, der einer Vernichtung durch Vereinnahmung gleichkommt, wurde bereits herausgestellt (siehe Abschnitt 2b), soll aber in seinen konkreten Bedeutungen noch einmal in den Blick genommen und verdeutlicht werden. Die offenen Arme der totalitären Gemeinschaft sind, um ein veranschaulichendes Bild zu gebrauchen, wie eine erdrückende, eifersüchtige und kontrollierende »Liebe«, die einem die Luft zum Atmen raubt. Hier darf man nicht sein, wie man ist, sondern man soll so werden, wie es der Vorstellung des kollektiven Ideals entspricht. Das individuelle Selbst wird vollständig aufgesogen und – sofern ein Resudium bestehen bleibt, das nicht absorptionsfähig ist – umschlossen, eingekapselt, isoliert, genichtet. Man existiert in der Ordnung des neuen Faschismus nur, insofern man Teil der allumfassenden Gemeinschaft beziehungsweise der sie »lokal« repräsentierenden Communities ist.²⁴

Diese Umschließung verspricht Geborgenheit. Man fühlt sich akzeptiert, im wahrsten Sinne »aufgehoben«, darf das warme Wir-Gefühl erfahren – aber ebenso lebt man in Verunsicherung. Der eigene (soziale) Status bleibt nämlich unter einem permanenten Vorbehalt und droht bei Fehlverhalten entzogen zu werden. Niemand kann sich auf seinen Status und seine Position verlassen. Jederzeit können Personen, je nach dem Grad ihrer Konformität, aufsteigen oder abstürzen – vom Medienstar zum »gecancelten« Niemand. Die Auslöschung erfolgt also nicht nur durch Inklusion, sondern gegebenenfalls durch Nicht-Wahrnehmung, Nicht-Darstellung, algorithmische Herabstufung und Verschweigen (nicht etwa durch formelle Exklusion oder gar physische Vernichtung). Deshalb sind Reue und Buße angezeigt, um im Fall eines »Fehltritts« nicht zu Fall zu kommen. Die »Gnade« des Verzeihens wird allerdings bei aufrechter Reue, die sich gegen die ursprüngliche eigene Position wendet, gewiss nicht verweigert werden. Denn wer durch dieses Ritual der Selbstaufgabe gegangen ist, hat bewiesen, dass Widerstand nicht mehr zu erwarten ist. Der Begriff »inkorporativer Faschismus« hat also tatsächlich eine Doppelbedeutung: Er verweist nicht nur darauf, dass die Individuen (in die totalitäre Gemeinschaft) inkorporiert werden, sondern auch darauf, dass sie seine Normen und Werte inkorporieren, mit ihnen geistig und körperlich verschmelzen. Sie werden zu Verkörperungen des Systems und geben dabei den Kern ihrer Persönlichkeit auf.

Das unter Vorbehalt gestellte Versprechen nach Einbettung erzeugt eine Fragilität, die Kontrolle – über den verinnerlichten Modus der Selbstinfra-

gestellung – enorm erleichtert. Trotzdem wird Kontrolle in der aktuellen (frühen) Entwicklungsphase des inkorporativen Faschismus nicht alleine der (systemisch geförderten) Internalisierung der Anpassungszwänge überlassen. Die Kontrolle ist tatsächlich allumfassend. Zur Herrschaftsübernahme des totalitären Über-Ichs im Innen tritt nämlich nicht nur soziale Kontrolle im Außen hinzu (etwa über ein System der Denunziation/öffentlichen Anprangerung durch »Community Notes«, Meldeportale etc.). Zunehmend findet auch eine technologische Überwachung (zum Beispiel durch Kameras im öffentlichen und privaten Raum, aber auch auf der Datenebene) statt, was durch automatisierte Mustererkennung ein nahezu vollständiges Monitoring aller Aktivitäten (von allen) ermöglicht. Diese (KI-)Technologien sind zwar (noch) stark fehleranfällig. Allerdings kommt es gar nicht darauf an, dass sie fehlerfrei funktionieren. Ihre bloße Existenz steuert das Verhalten durch die Internalisierung des Überwachungsblicks (vgl. auch Foucault 1993 [1975]).

Auf der anderen Seite zeigt die offensichtliche Notwendigkeit solcher Kontrolltechnologien, dass der neue Faschismus noch »unreif« und unvollkommen ist, da er solcher Mittel bedarf. Gelingt es ihm, die Vereinnahmung der Subjekte durch Einschluss zu vervollkommen, werden die Mittel der sozialen und technischen Kontrolle weitgehend obsolet werden. Und in der Tat kann man die freiwillige Selbstaufgabe bei einer wachsenden Zahl von Individuen beobachten, die sich nicht nur ohne Widerstand, sondern mit »fliegenden Fahnen« seiner Ordnung eingliedern und diese gegen jedes (Auf-)Begehren verteidigen. Bei solchen Personen gibt es keine inneren Widerstände mehr, sie haben ihre widerständige Subjektivität zugunsten einer integrativen Unterworfenheit aufgegeben. Der Kern des Selbst ist ausgehöhlt und angefüllt mit Widersprüchen, die keinen Widerspruch und schon gar keinen Widerstand hervorrufen. Das (vollständig) integrierte Subjekte ist nur noch Objekt der Macht – und damit im Kern entleert und eliminiert. Wir haben es mit einer *Zombifizierung* zu tun. Als bloße Hüllen funktionieren die Subjekte vollständig im Sinne des Systems, zu dem es keine Differenz mehr gibt. Es bleibt abzuwarten, ob diese »Zombis«, welche der inkorporative Faschismus »massenhaft« produziert, langfristig einen »Wert« (für seine Nutznießer) darstellen oder ob sie im Zug der Autonomisierung der Maschinen nicht gänzlich überflüssig werden.

K) KORPORATISMUS ALS GLOBALE »PUBLIC-PRIVATE-PARTNERSHIP«

Ein zentrales Element des inkorporativen Faschismus ist ein korporatives Wirtschaftsmodell, verwirklicht als sogenannte »Public-Private-Partnership«. Im Rahmen dieser – ungleichen – »Partnerschaft« (vgl. auch Rügemer 2005) bleiben die Sphären der Wirtschaft und des Staates zwar formell getrennt, tatsächlich sind sie aber nicht nur personell verflochten (durch »Drehtüreffekte« oder gar durch die – partielle – Identität der politischen und wirtschaftlichen »Führung«). Wie im historischen Faschismus dient dieses Konstrukt der Ausschaltung des kapitalistischen Konkurrenzprinzips in einer Zeit wirtschaftlicher Krisen (unter anderem aufgrund des Falls der Profitraten in zunehmend saturierten Märkten fortgeschrittener Ökonomien), wobei – vermittelt durch die staatliche Politik – versucht wird, sowohl dem Profitinteresse der Konzerne wie dem Konsumbedürfnis der Massen gerecht zu werden.

Aktuell kommt es zu einer weitreichenden ökonomischen Transformation, die im Zuge ihres Fortschreitens mit verschärften Krisenerscheinung behaftete sein wird: der neuen (post-)industriellen Revolution durch künstliche Intelligenz und autonome Maschinen. Diese stellt nicht nur eine Bedrohung für alte Industrien und Geschäftsmodelle dar, sondern unterminiert die ökonomische Existenzgrundlage für alle, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen – und stellt damit das gesamte (Nachfrage-getriebene) Markt-Gefüge in Frage. Menschliche Arbeitskraft wird in Zukunft eine immer weniger begehrte Ware werden. Die zunehmende »Überflüssigkeit« der Waren begehrenden Menschen bedeutet aber auch ein Schrumpfen des Massenkonsums, der ehemals (notwendiges) wirtschaftliches Wachstum sicherte. Die Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die die Distribution von Gütern statt an materielle Bedürfnisse an materielle (Geld-)Ressourcen koppelt, werden so nicht nur unübersehbar, sondern »untragbar«, da sie die Existenz derjenigen materiell in Frage stellt, die »freigesetzt« werden. Wenn man den (konsequenten) Weg des Sozialismus – nämlich die Vergemeinschaftung der (zunehmend »autonom« agierenden) Produktionsmittel – nicht gehen will, so bleibt letztlich nur ein Ausweg (ohne Bürgerkrieg oder Revolution): die Verschmelzung von Staat und Kapital.

In diesem Korporatismus bleiben die grundlegenden Besitzverhältnisse unangestastet, jedoch (für die Kapitaleseite) um den Preis der Alimentation der Massen ohne Gegenleistung in der Form von Arbeitskraft (dafür aber in Form der Aufgabe des eigenen Interesses, des eigenen Selbst). Die Funktion der Politik im Korporatismus ist der Schutz des Kapitals, das sowohl vor gegenseitig-

ger »Kannibalisierung« (durch verschärfte Konkurrenz) wie vor dem Zugriff durch das Volk bewahrt werden soll. Auch wenn es also oberflächlich betrachtet so erscheinen mag, dass der Gewinner das »Volk« ist, weil seine materielle Existenz zunehmend von der Erbringung von Arbeitsleistungen entkoppelt wird, bleibt doch das Interesse des Kapitals (am Fortbestand der grundlegenden Besitzverhältnisse) im neuen Faschismus immer dem »Volksinteresse« übergeordnet. Nicht zufällig war es denn auch eine »sozialdemokratische« Politikerin, die für das »World Economic Forum« die (dystopische) »Utopie« formulierte: »Welcome to 2030. I own nothing, have no privacy, and life has never been better« (Auken 2016).

Die (glückverheißende) Teilhabe an der korporatistischen Wohlfahrt ist allerdings keineswegs bedingungslos (auch wenn sie das Label »bedingungsloses Grundeinkommen« tragen sollte). Nur wer sich integriert (und gehorcht, die korporative Ordnung des neuen Faschismus nicht hinterfragt) wird versorgt. Ein probates Mittel zur »Motivation« und Durchsetzung sind »Social Credit«-Systeme wie sie in offener und verdeckter Form immer großflächiger erprobt und eingeführt werden.²⁵ Wer sich hingegen nicht integrieren will, dem droht wirtschaftliche Vernichtung durch Auftragsentzug, Entlassung, Debanking etc.

Die meisten Menschen werden diese korporatistische Ordnung und ihre Sanktionssysteme als legitim betrachten – weil sie keine andere Wahl haben. Sie sind in existenzieller Weise abhängig vom System (solange sie es nicht vereint stürzen), weil sie nicht einmal mehr die Möglichkeit haben, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Sie sind – und das ist die entscheidende Differenz zur Vergangenheit – in zunehmendem Maße ökonomisch obsolet. Das Kapital emanzipiert sich, wird ökonomisch autark und benötigt nicht einmal mehr zwingend (die Masse der) »Verbraucher«. Aber es wird dadurch politisch abhängiger (um Schutz zu erhalten), weshalb es mit der Politik verschmilzt. Die Funktion der »Anderen« (der Masse) ist maximal eine soziale: durch deren Abhängigkeit kann man sich überlegen fühlen. Solange dieser Anreiz besteht (sich besonders und enthoben zu fühlen), geht man vielleicht nicht den Weg der totalen Inhumanität: der physischen Vernichtung der »Überflüssigen«. Es reicht vorerst, sie durch vollständige Integration zu »nichten«. Das (latente) Bewusstsein für die eigene Überflüssigkeit stärkt die Bereitschaft zur Integration seitens der Masse erheblich. Der inkorporative Faschismus könnte sich auch deshalb als weitaus stabiler als der historische Faschismus erweisen, weil er nur im unwahrscheinlichen Ausnahmefall der offenen Revolte physische Gewalt benötigt. Ihm genügt in der Regel Abhängigkeit gepaart

mit symbolischer moralischer Aufwertung der Konformität. Allerdings muss er auf globaler Ebene durchgesetzt werden, da sich auch große und leistungsfähige »Nationalökonomien«, aufgrund der »unentwirrbaren« transnationalen Verflechtungen, nicht von der globalen Dynamik abkoppeln können. Wir werden es also zunehmend mit einer globalen »Public-Private-Partnership« zu tun haben, die totale Integration in ihre Regime einfordert.

1) DEZENTRALER GLOBALISMUS UND DIE UNGLEICHZEITIGKEIT ZWISCHEN PERIPHERIE UND ZENTRUM

Die globale »Public-Private-Partnership« des globalistischen inkorporativen Faschismus ist eingebettet in ein transnationales politisches Netzwerk das Global Governance zum Ziel hat, also die Verlagerung der Entscheidungsmacht hin zu einer ganzen Reihe »überstaatlicher« und nicht-staatlicher Gremien und Institutionen, die die Geschicke der Welt steuern sollen. Wir haben es also nicht mit der Weltherrschaft eines »Führers« oder der Dominanz einer Nation zu tun – und schon gar nicht mit globaler Volksherrschaft –, sondern mit einem diffusen und dezentralen institutionellen »Zusammenhang« von politischen, Kapital- und Wissenselementen. Dieser Zusammenhang dient dem (manchmal durchaus widersprüchlichen) Interesse des Kapitals und wird organisiert und exekutiert von der nationalen wie internationalen Politik. Die Rolle der globalen Wissenselementen ist es (mit oder ohne expliziten Auftrag), darüber zu wachen, dass die Dogmen des inkorporativen Faschismus in jedem Bereich und überall verbindlich eingehalten beziehungsweise »nachgebetet« werden. Unterstützt werden sie dabei von Massenmedien, die sich selbst global »gleichgeschaltet« haben (aufgrund angeglichener »Gesinnung« sowie aufgrund von Konzentrationsprozessen im Mediengeschäft).

In der Konsequenz erleben wir ein globales Klima der Staats- und Institutionentreue sowie ein Vertrauen in globale NGOs, als Kämpfer für das »Gute«: Die Spende ersetzt internationale Solidarität als Widerstand und Aufstand. Dabei kommt es häufig zu Scheinauseinandersetzungen (zwischen den verschiedenen Playern und Ebenen), die die Wirkung der latenten Gleichschaltung nicht schwächen, sondern stärken, da so die Illusion von gegenseitiger Kontrolle und widerstreitenden Interessen erzeugt wird (ganz analog zu dem, was sich auf der Ebene der Nationalstaaten beobachten lässt). Der Effekt dieser gesamten Entwicklung ist die zunehmende Diffusion und Privatisierung der globalen Machtregime und die (weitere) Eliminierung des Einflusses des

»einfachen Volks«. Jegliche Kritik an diesem Umstand wird beim Eintritt ins hegemoniale globale Diskursfeld temporal verschoben – sie erscheint (sozusagen zwangsläufig) anachronistisch, veraltet, überholt.

Wichtigstes Ziel der Regime der Global Governance ist (neben dem Schutz der Kapitalinteressen) die Herstellung globaler Totalität: Die Unmöglichkeit eines Außerhalb. Im globalen inkorporativen Faschismus darf es für die Subjekte (anders als für das Kapital) keine Fluchtmöglichkeit, kein Territorium, das sich seiner Kontrolle entzieht, geben. Es geht entsprechend um globale Integration analog zur totalitären Integrativität auf der Staatenebene: solange es Nationalstaaten gibt (die auch eine gewisse Nützlichkeit für die Optimierung der Kapitalflüsse aufweisen) müssen möglichst alle Territorien in die globalen Regime »eingeschlossen« werden. Der Anschein der Unabhängigkeit wird gewahrt, aber es ist – in Abstufungen – überall dasselbe.

Ironischer wird für die Subjekte die »Schwäche« bestimmter Staaten zum Vorteil. Immanuel Wallerstein (1974) hat im Rahmen seiner Weltsystemtheorie darauf hingewiesen, dass die Peripherie durch schwache Staaten gekennzeichnet ist, die weder ihre noch fremde Regeln durchsetzen können. Genau das könnte zum (zeitlich begrenzten) letzten Ausweg zumindest für jene werden, die über gewisse Ressourcen verfügen, um sich, zum Beispiel durch verbreitete Korruption (welche die letzte Spur von »Menschlichkeit« darstellt), bestimmte Freiheiten zu kaufen. Noch existieren also Ungleichzeitigkeiten und Löcher im globalistischen System. Dies äußert sich auch in der Form unterschiedlicher Temporalitäten je nach Verortung im globalen Macht-Raum: Im hegemonialen Zentrum vergeht die (diskursive) Zeit langsamer, es herrscht die Ewigkeit und Alternativlosigkeit: das »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1992). In der Peripherie dagegen: zeitliche Verdichtung, Fluktuation, Beschleunigung. Beides ist mit (unterschiedlichen) Problemen verbunden. Lähmung steht Instabilität gegenüber. In einer ähnlichen »Spannungssituation« durch disparate ökonomische Dynamiken (deren Folge weltweite Wirtschaftskrisen waren) kam es zum Aufschwung des historischen Faschismus, der den Weg der Zerstörung beschritt, um die Spannungen zu lösen. Der inkorporative Faschismus mit seinem Modell der globalen »Public-Private-Partnership« kann als »zeitgemäßer« Versuch der Ausgleichs analoger Probleme der Ungleichzeitigkeit interpretiert werden. Er geht vom Zentrum aus und versucht in die Peripherie vorzudringen, um die zentrifugale Dynamik unter Kontrolle zu bringen. Auch er ist dabei zerstörerisch – nur auf anderer Ebene. Er vernichtet globale Differenz durch globale »Inklusivität« – die er noch nicht vollständig erreicht hat.

M) KAMPF UND VERZICHT IM NAMEN VON »DEMOKRATIE« UND »NACHHALTIGKEIT«

Das Inklusionsbestreben des inkorporativen Faschismus setzt, wie dargelegt, nur in Ausnahmefällen auf offene physische Gewalt. Trotzdem stellt er ein repressives System dar. Ein wesentliches Element dieser (untergründigen) Repression ist die (soziale und psychologische) Implementierung einer Logik des Kampfs und des Verzichts, die den Menschen – im Namen des Guten – Opfer abverlangt. Hierin trifft man sich mit dem historischen Faschismus (siehe Abschnitt 1c). Allerdings wurden die »hehren« Ziele, welche die Opfer rechtfertigen sollen, ausgetauscht: statt der »Glorie« von Volk und Nation stehen heute Demokratie und Nachhaltigkeit im Zentrum. Wir haben es also mit einer Umstellung auf der Ebene des ideologischen Überbaus zu tun, während die Konsequenz – die (nachdrückliche) Einforderung von weitreichendem Verzicht – weitgehend analog ist und sich nur die Art der Gewalt unterscheidet, die für die Durchsetzung primär angewandt wird: statt physischer, psychologische Gewalt, statt nach außen gerichteter Gewalt, nach innen gerichtete.

Die oben genannten Ziele des Kampfs (»Demokratie« und »Nachhaltigkeit«) sind dabei, obwohl grundsätzlich austauschbar, nicht zufällig, das heißt, die entsprechenden Begriffe müssen sowohl für ihre Vereinnahmung wie ihre Ausnutzung geeignet sein. Beides ist für »Demokratie« und »Nachhaltigkeit« gegeben: Ideologisch sind sie anschlussfähig, da Inklusivität auch im Konzept der Demokratie enthalten ist und Nachhaltigkeit die überindividuelle Dimension des Seins betont. Gleichzeitig eröffnen die mit ihnen verknüpften Diskurse Möglichkeiten für Kontrolle und motivieren zu Verzicht und Selbstaufgabe. »Demokratie« und »Nachhaltigkeit« sind nun zwar keineswegs die einzigen Konzepte, die sich für die Sache des inkorporativen Faschismus als missbrauchen lassen. Aber sie sind doch in gewisser Weise zentral: Die (diskursive) Herrschaft über den Demokratiebegriff ermöglicht uneingeschränkte, totalitäre Herrschaft. Und die Herrschaft über den Nachhaltigkeitsbegriff ermöglicht die Kontrolle über das Verhältnis von Natur, Kultur und Ökonomie.

Wer es nämlich schafft, die (ursprünglich gemeinte) Selbst-Herrschaft des Volkes semantisch mit realen Verhältnissen in Deckung zu bringen, die Volksherrschaft systematisch ausschließen, hat nahezu unherausgeforderte Macht und kann die Unterdrückten sogar zu glühenden Verteidigern ihrer eigenen Unterdrückung machen.²⁶ Statt also selbst Herrschaft auszuüben, wird Selbstbeherrschung eingefordert und das Volk verfolgt (sozusagen

»repräsentativ« für die Regierung) all jene, dies sich nicht beherrschen lassen wollen, erklärt sie – im Einklang mit der Macht – zu (Staats-)Feinden. Jeder, der auch nur in marginalen Punkten von den staatstragenden Ideologien abweicht, wird zuerst (durch scheinbare Anerkennung) verführt, um ihn »einzuschließen«. Wo das nicht gelingt, wird eingeschüchtert, eingeschränkt und – schließlich – ausgegrenzt. So bedeutet »Demokratie« für den inkorporativen Faschismus faktisch uneingeschränkte Macht sowie die »legitimierte« Einschränkungsmöglichkeit abweichender Meinung (häufig als Desinformation bezeichnet) und die politische Entrechtung jeglicher substanzieller Opposition. Denn die Repräsentation (sowohl des Sinns wie im Parlament) muss rein bleiben. Vielfältig dürfen nur die Äußerungsformen des »Ja« sein. Aus Staatsbürgern werden fanatische Kämpfer zur Unterdrückung der eigenen Freiheiten.²⁷ Man übt sich ausdauernd und leidenschaftlich in der Enthaltbarkeit von eigenen Positionen, hinterfragt nicht die Autorität von (systemtragender) Wissenschaft, (Mainstream-)Medien und politischer Führung – und feiert es als Standhaftigkeit. Heldenhaft entspricht man dem Willen der Macht und »cancelt« die Abweichler. Demokratie steht im inkorporativen Faschismus für den selbstgewählten bedingungslosen und vollständigen Verzicht auf eigene Macht. So lebt es sich harmonisch und sorglos und man hat nichts anderes zu tun, als ein- und zuzustimmen.

Nachhaltigkeit, ursprünglich ein wirtschaftliches Prinzip zur langfristigen Ertragssicherung und -optimierung (vgl. Calowitz 1732), ist ein Begriff der heute (fälschlicherweise) überwiegend mit dem Prinzip der Berücksichtigung ökologischer (und sozialer) Belange gleichgesetzt wird. Genau deshalb eignet er sich jedoch so gut gleichermaßen staatliche Kontrolle und private Profitmaximierung in einer Zeit der Krise zu unterstützen. Die aktuelle Nachhaltigkeitsideologie wirkt in zweifacher Weise disziplinierend: Sie schließt zum einen an die protestantische Verzichtsethik an (vgl. auch Weber (1991 [1904])). In dieser selbstverleugnenden Tradition, die tatsächlich weit über den Protestantismus hinaus reicht, sind Lust und Überfluss mit Sünde und Schuld verknüpft. Nur wer (Konsum-)Verzicht übt, kann ein guter, tugendhafter Mensch sein. Und entsprechend ist der dominante Arm des Nachhaltigkeitsdiskurses auf Beschränkung fokussiert. Statt dem »guten Leben« und der Lust am Exzess, der das vorherrschende ökonomische Knappheitsparadigma sprengt, wird Enthaltbarkeit im Konsum (und überhaupt) gepredigt. Zum anderen schließt der Nachhaltigkeitsdiskurs an Erzählungen der Apokalypse an: Wird den Geboten der Nachhaltigkeit nicht bedingungslos gefolgt, so droht die Katastrophe, der Untergang. Beide Elemente – Verzichtsideal und die Angst

vor der Apokalypse – kommen dem inkorporativen Faschismus als Steuerungsinstrumente gelegen. Denn die Idealisierung des Verzichts gebietet geradezu staatliche Regulierung und Kontrolle sowie die Einschränkung der individuellen Freiheit. Und jede, auch noch so einschneidende Maßnahme erscheint angesichts des bevorstehenden Untergangs gerechtfertigt. Jede, auch noch so hohe Ausgabe erscheint angemessen zum Schutz des bedrohten Planeten und künftiger Generationen. Eine Verknüpfung also, die dem Staat umfassende Kontrollmöglichkeiten eröffnet und darüber hinaus dem Korporatismus ungeahnte Chancen bietet, massive private und öffentliche Investitionen im Namen der Nachhaltigkeit in Gang zu setzen. Die Individuen (wie die Gesellschaft) verlieren nicht nur ihre Selbstbestimmung, sondern materielle Ressourcen. Doch beides wird im Namen des Guten bereitwillig geopfert. Denn je mehr der einzelne opfert, desto erhabener und »selbstloser« kann er sich fühlen. Und je höher die individuellen und kollektiven Verluste ausfallen, desto weniger mag man glauben, dass es »umsonst« gewesen sein könnte.

Ein gewisses Problem stellen allerdings die Löcher in den globalen Regimen dar, da sie aufzeigen, dass es noch Alternativen zur Ordnung des inkorporativen Faschismus gibt. Selbst wenn diese »anderen Orte« tatsächlich überwiegend wenig attraktiv erscheinen: schon ihre bloße Existenz unterminiert den totalitären Anspruch der »einen Welt«. Zudem kann der inkorporative Faschismus nur als globales System auf die globalen Krisen effektiv antworten und auf Dauer stabil funktionieren. Die Löcher im globalen Herrschaftsraum müssen also geschlossen werden. Wo der Versuch der Integration scheitert, erfolgen wirtschaftliche »Sanktionen« und schließlich militärische Gewalt. Letzteres scheint der »Distanz« des inkorporativen Faschismus zu physischer Gewalt zuwider zu laufen. Allerdings lehnt er diese eben nicht vollständig, sondern nur »im Prinzip« ab. Er hat tatsächlich ein überaus ambivalentes Verhältnis zu ihr. Er scheut sich, seine Brutalität über das Medium der physischen Gewaltanwendung zu offenbaren. Gleichzeitig bleibt er, wie der historische Faschismus, fasziniert von Gewalt. Und je weiter die physische Distanz, umso eher scheint er bereit, diese Faszination auszuleben. Umso besser, wenn die Gewalt im Namen von Demokratie und Freiheit angewandt werden kann. Und es schadet auch nicht, wenn die Kriegsmaschinerie satte Gewinne (für die privaten »Partner«) in die Kassen spült.

Der neue inkorporative Faschismus ist deshalb leider so kriegsbesessen wie sein historisches »Vorbild«. Überall begegnet man der Kriegstreiberei, der Werbung für Wehrpflicht, der Verschuldung für Aufrüstung – und kriegerischen

Konflikten (in der Peripherie). Eine neue Begeisterung für das (ehemals zurecht verpönte) Militär greift um sich – gerade wo früher Pazifismus en vogue war. Die verdummende Rede von der »Zeitenwende« läutet ein neues Kriegszeitalter ein. Die einen begrüßen es, weil sie (wie Schumpeter 1942) in der Zerstörung eine schöpferische Kraft am Werk sehen (die immense Möglichkeiten für Bereicherung mit sich bringt). Die anderen glauben offenbar, dass sie den Tod und die Zerstörung, die der Krieg irgendwann auch für sie mit sich bringen wird, durch die Schuld, die sie auf sich geladen haben, »verdienen«. Deshalb werde ich mich im folgenden Abschnitt vertieft mit den ökonomischen und vor allem die psychologischen Funktion, die der inkorporative Faschismus erfüllt, befassen.

5. DIE ATTRAKTIVITÄT DES NEUEN FASCHISMUS

5. DIE ATTRAKTIVITÄT DES NEUEN FASCHISMUS: ÖKONOMISCHE UND PSYCHOÖKONOMISCHE FUNKTIONEN

Zahlreiche kritische Analysen der aktuellen Situation kommen zum Ergebnis, dass die permanente Krisenkommunikation (sei es – realer oder vorgeblicher – ökonomischer, politischer oder medizinischer Krisen etc.) ein Klima der Angst erzeugt, das die Kontrolle über die Bevölkerung erleichtert (vgl. z.B. Agamben 2003, Klein 2007 oder Bach 2021). Zweifellos begünstigt diese allgemeine Verängstigung die Ausübung der (diffusen) Macht auch im sich ausbreitenden inkorporativen Faschismus. Allerdings greifen Erklärung nach diesem Muster zu kurz. Der inkorporative Faschismus, mit dem wir es aktuell zu tun haben, verängstigt, aber er bietet auch »echten« Nutzen jenseits bloßer Kontrolle, sowohl für das Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft wie für die psychische Ökonomie.²⁸

Es gilt also, den inkorporativen Faschismus auch von seinen Funktionen her zu verstehen. Er ist eine Seinsweise und ein Weltzugang, der bestimmte individuelle und sozioökonomische Funktionen erfüllt, wobei insbesondere seine »neuen« Elemente funktional sind für die Bewältigung der Krisen unserer Gegenwart. Das faschistische Grundmuster, den Widerspruch durch Widersprüche zu verdecken, bleibt dabei aber stets erhalten.

A) (POLIT-)ÖKONOMISCHE FUNKTIONEN: STABILISIERUNG IN DER KRISE UND BEGRENZUNG DER UMVERTEILUNG

Die wichtigsten Kernelemente der (polit-)ökonomischen Funktionen des inkorporativen Faschismus wurden bereits in den vergangenen Abschnitten genannt, sollen hier jedoch nochmals systematisch zusammengeführt werden, um zu verstehen, dass die ökonomischen Elemente des neuen Faschismus für den Erhalt des (kapitalistischen) Systems eine notwendige Grundlage darstellen. Insbesondere der Korporatismus, die »Public-Private-Partnership«, als zentrales Element, bei der die Interessen von Staat und (Finanz-)Kapital verschmelzen, ist eine zwingende Entwicklung, wenn (revolutionäre) Alternativen zur bestehenden Wirtschaftsordnung (und der mit verbundenen Besitzverhältnisse) abgewendet werden sollen.

Die alte Ökonomie war auf Arbeitskraft und (wachsenden) Konsum angewiesen, um stabil zu »funktionieren«. Daraus entstand eine gewisse Verhandlungsmacht für die Arbeitsseite, die historisch zu einer begrenzten Umverteilung

fürte. In der neuen Ökonomie, die wir erst in ihren Ansätzen erahnen können, wird menschliche Arbeitskraft vollkommen obsolet und Konsum entfällt als Hauptfaktor der Dynamik. Wer (intelligente) Automaten und Zugriff auf Rohstoffe besitzt, kann seine Bedürfnisse unabhängig von anderen befriedigen. Er braucht dazu weder ihre Arbeitskraft und schon gar nicht ihren Konsum, der nur eine Konkurrenz um Rohstoffe bedeutet. Rein ökonomisch betrachtet haben die Eigentümer von Kapital (d.h. den Produktionsmitteln) also keinerlei Interesse an der Existenz der anderen. Allerdings entspringt hieraus enormes Konfliktpotential. Entweder wird man die anderen los oder man muss sie (durch rein ökonomisch »sinnlose« Zugeständnisse der Partizipation am Konsum) befrieden. Aus einem ehemals ökonomischen Konflikt wird ein primär politisch-moralischer: Kann und darf man seine Mitmenschen als nutzlose Störenfriede des eigenen Konsums und Konkurrenten um Rohstoffe betrachten? Und hat man die Machtmittel, die Gewalt, um sich gegen den Zugriff der anderen zu schützen?

Der (neo)liberale »Nachtwächterstaat« (der nur das Kapital schützt und ansonsten möglichst nicht interveniert) ist in einer solchen Situation jedenfalls keine sinnvolle Option mehr. Man muss also schon alleine im Interesse des eigenen Überlebens Politik betreiben, das heißt das Spiel der Macht spielen. Die Kontrolle der Politik (und des Volks) wird von einer sekundären zu einer primären Aufgabe der »Wirtschaft«, deren Medium die »Public-Private-Partnership« ist. Zudem bietet die Ausübung direkter politischer Macht eine Form der Befriedigung, die über die reine Distinktion gegenüber der Masse hinaus geht.

Auch die alte Politik konnte sich dem (»bestimmenden«) Einfluss der Wirtschaft kaum entziehen. Allerdings folgt sie, zumindest dem Schein nach, dem Muster der »Interessenvertretung«. »Arbeiterparteien« versuchten den Anschein zu erwecken, Arbeitnehmerinteressen zu vertreten. »Bürgerliche« Parteien versuchten den Anschein zu erwecken, die Interessen der Kleinbürger zu vertreten. Interessenverbände versuchten Einfluss zu nehmen. Aber alle versuchten, den Schein der Unabhängigkeit der Politik sowie der parlamentarischen Interessenvertretung aufrecht zu erhalten. In der neuen Politik gibt es diesen Schein nicht mehr. Der fundamentale Interessengegensatz wird vollständig negiert. Die Einheit und die Notwendigkeit alle einzuschließen und zu vertreten wird von allen »Parteien« betont. Und genauso wird von allen (relevanten) Parteien das korporatistische Modell der Public-Private-Partnership verfolgt – auch wenn man jeweils vielleicht andere Präferenzen hinsichtlich der »Partner« hat: hier die Pharmaindustrie, dort Greenpeace

(und die Pharmaindustrie), hier der militärische Komplex, dort Genossenschaften (und der militärische Komplex). Nur in der Zusammenarbeit zwischen privaten und wirtschaftlichen Akteuren könnten die Aufgaben der Zeit gemeistert werden – und dies ist tatsächlich unbestreitbar, solange man die grundlegenden Besitzverhältnisse und Systemstrukturen unangetastet lassen will. Wenn das System bestehen bleiben soll (und damit auch die eigene Macht), dann ist der faschistische Korporatismus tatsächlich alternativlos. Der Staat und die Wirtschaft müssen zwangsläufig verschmelzen, da nur so die Krisen, die ebenso zwangsläufig entstehen, überstanden werden können. Ein wichtiges stabilisierendes Element dabei ist die Generierung neuer Beschäftigungsfelder, wobei diese umso »produktiver« für den Systemerhalt sind, je weniger sie der »Wertschöpfung« dienen (die immer vollständiger automatisiert ist). Und es gilt – für die Phase des Übergangs – Bedarfe zu schaffen, die unabhängig vom privaten Konsumbedürfnissen sind (wie etwa im Bereich des Militär oder durch die Umstellung der Versorgung auf regenerative Energien).

Die zentrale Funktion des inkorporativen Faschismus auf der ökonomischen Ebene bleibt dabei die Widersprüche des globalen Kapitalismus und vor allem den Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit (beziehungsweise treffender: »Vermögen« und Bedürfnis)²⁹ durch die Produktion von Mikrowidersprüchen zu überdecken (ohne ihn zu beseitigen). In der Produktion dieser Mikrowidersprüche ist der neue Faschismus entsprechend »kreativ«, er schafft sie in den verschiedensten Bereichen und Ebenen, zum Beispiel durch Widersprüche zwischen lokalem und globalem Kapital, Widersprüche zwischen dem Produktions- und dem Dienstleistungssektor, Widersprüche zwischen Peripherie und Zentrum etc. Daraus entstehen Mikrokrise, welche die Systemkrise, durch ablenkenden Interventionismus, verhindern, der das »Kampffeld« auf andere Sphären verschiebt. Das globale korporative System ist auf die permanente Krise (Klimakrise, Gesundheitskrise, Demokratiekrise) angewiesen, die den permanenten Ausnahmezustand rechtfertigt, der alle »Systemfragen« in den Hintergrund drängt.

B) PSYCHOLOGISCHE FUNKTIONEN: ABWEHR FUNDAMENTALER UNSICHERHEIT UND ENTLASTUNG VON SELBSTBEHAUPTUNG

Für ein tatsächliches (reflexiv durchdringendes) Verstehen des inkorporativen Faschismus ist der »Einblick« in seine psychologischen Funktionen zentral.

Dies erfordert zum einen die Analyse der psychischen Ökonomie und zum anderen, sich auf die »Abgründe« auch der eigenen Psyche (die in die Realität der Inkorporation verstrickt ist) einzulassen. Der (alte wie der neue) Faschismus ist nur als Bewegung zu begreifen, wenn man erkennt, dass er wirkliche psychologische Bedürfnisse befriedigt. Und man wird deshalb den inkorporativen Faschismus niemals rein äußerlich begreifen, sondern nur, indem man gleichsam von innen heraus auch die eigene Verstrickung in seine – so entlastende wie »einschließende« – Psychodynamik erkennt und so beginnt, seine Muster zu verstehen.

Die klassische psychologische Deutung des (historischen) Faschismus geht auf die freudomarxistische Psychologie Wilhelm Reichs und die Frankfurter Schule zurück. Beide rekurrieren dabei auf die Psychoanalyse. Erich Fromm (1980 [1930]) und seine Arbeitsgruppe führten bereits im Jahr 1930 unter dem Dach des Frankfurter Instituts für Sozialforschung eine sozialpsychologische Studie durch, um herauszufinden, wie verbreitet selbst unter parteipolitisch »links« verwurzelte Personen aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu faschistisch-autoritäre Denkmuster waren. Ansatz der Studie war es, gerade über die in den Antworten manifestierten Widersprüche, Aufschlüsse über potentiell Autoritarismus fördernde Charakterstrukturen zu erhalten. Leider wurde das umfangreiche Material der Studie nie durch Fromm fertig ausgewertet und eine – durch Wolfgang Bonß stark überarbeitete – Fassung wurde erst 50 Jahre nach der Durchführung veröffentlicht.

Allerdings verfolgte die »Frankfurter Schule« das Thema autoritärer Charakterstrukturen und ihres Zusammenhangs mit faschistischen und antisemitischen Tendenzen in der Bevölkerung auch im amerikanischen Exil (vgl. Adorno 1973 [1950]). Das Ergebnis entsprach dabei weitgehend den Vermutungen: Autoritär strukturierte Persönlichkeiten neigen eher zu Vorurteilen und sind anfälliger für faschistisches Denken, das gemäß den Vorannahmen der Studie (F-Skala) gekennzeichnet ist durch Konventionalismus, autoritäre Unterwürfigkeit, autoritäre Aggression, Anti-Intrazeption (d.h. die Abwehr von Subjektivität und Empathie), Aberglaube und Stereotypie, Machtdenken, Destruktivität und Zynismus, Projektivität (d.h. die Spiegelung verdrängter Impulse auf die Außenwelt) sowie die übertriebene Beschäftigung mit Sexualität. Erklärt wird die Neigung zu einer autoritären Persönlichkeitsstruktur durch eine strafende und empathielose Erziehung, bei der das Kind seine dadurch entstandenen Aggressionen nicht ausleben oder auch nur zeigen darf. Die ursprünglich gegen die Eltern gerichtete Aggression wird auf Minderheiten und Außenseiter umgelenkt, während gleichzeitig Autorität idealisiert und

verinnerlicht wird. Der autoritäre Charakter schützt sich also durch seine Aggression gegen Schwächere vor der Erkenntnis der eigenen Schwäche und Unterdrückung (Faschismus als Aggressions-getriebener, fehlgerichteter Selbstschutz).

Fromm selbst, der sich zunehmend vom Umfeld des Instituts entfremdet hatte, machte jedoch im folgenden eine andere Argumentation stark: Für ihn gründet die Flucht ins Autoritäre (als sado-masochistische Objekt-Einverleibung), ins Destruktive (als Objekt-Vernichtung) und ins Konformistische (als Ent-Selbstung), wie sie insbesondere für den Faschismus typisch ist, in einer »Furcht vor der Freiheit« (Fromm 1990 [1941]). Der moderne Kapitalismus vergrößerte gemäß Fromm nämlich primär die »Freiheit von« (Einengung und materieller Not), während er gleichzeitig die Beziehungen untereinander durchtrennte und die Möglichkeiten einer »Freiheit zu« (Selbstverwirklichung) einschränkte (vgl. ebd.: S. 80ff.). Dies führt zu einer fundamentalen Verunsicherung und den entsprechenden »Fluchtreaktionen« (Faschismus als Angst-getriebener, ausweichender Schutz vor den Zumutungen der Moderne).

Herbert Marcuse (1965 [1955]) argumentiert in »Triebstruktur und Gesellschaft« (Kapitel 4) in einer weiter gefassten Perspektive und bemerkt – in Anschluss an Freud (1948 [1930]) –, dass Zivilisation allgemein zur Selbstdestruktion neigt, da sie Triebverzicht erfordert, was Aggressionen erzeugt, die sich gegen die Zivilisation wenden. Interessant ist dabei das Argument, dass durch die Entindividualisierung der Autorität im Spätkapitalismus die Aggression gewissermaßen »systemisch« wird. Zudem haben wir es mit einer Schwächung des Eros zu tun: die libidinösen Triebe können nur mehr sublimiert und nicht mehr tatsächlich befriedigt werden. In der Folge gewinnt der Todestrieb die Überhand. (Faschismus, als Krisenbewältigungsmodus des Spätkapitalismus, wäre also demgemäß auch der Effekt einer historischen Verschiebung in der Triebdynamik.)

Gleichzeitig enger an Freud und an Marx angelehnt ist Wilhelm Reichs »Massenpsychologie des Faschismus« (1933).³⁰ Reich geht hier von der Grundfrage aus, warum die Massen gegen ihre ökonomischen Interessen handeln und Anhänger des Faschismus werden, der ökonomisch betrachtet dem Schutz des (Groß-)Kapitals dient. Dies kann für Reich nur dadurch erklärt werden, dass die Ideologie des Faschismus zu einer »materiellen Gewalt« wurde, indem sie ihre eigene (die ökonomischen Widersprüche verdoppelnde) soziale und psychologische Wirklichkeit geschaffen hat. Der Faschismus ist also immer auch eine Frage der Massenpsychologie. Damit er seine massenpsychologische Wirkung entfalten kann, muss er allerdings auf den fruchtbaren

Boden sozialer Verhältnisse fallen, die Autoritarismus fördern. Das Kind in der patriarchalisch-autoritären Familie, wie sie für die Zeit des historischen Faschismus typisch war, verinnerlicht die elterliche Autorität und lernt seine (sexuellen) Bedürfnisse zu unterdrücken (siehe auch oben). Da die aufgestaute Triebenergie auf produktivem Weg (zum Beispiel über erfülltes Sexualleben) keine Abfuhr mehr findet, wird sie in Aggression, Sadismus und den Glauben an irrationale Heilslehren (wie der des Faschismus) umgewandelt. Insofern kommt Reich zu ähnlichen Bestimmungen wie die Vertreter der Frankfurter Schule, allerdings geht er über diese hinaus, indem er stärker die *triebökonomische Funktionalität* des Faschismus betont – wobei aber noch das Moment der Zurichtung in der Argumentation dominiert: »Die Ideologie jeder gesellschaftlichen Formation hat nicht nur die Funktion, den ökonomischen Prozess dieser Gesellschaft zu spiegeln, sondern vielmehr auch die, ihn in den psychischen Strukturen der Menschen dieser Gesellschaft zu verankern. Die Menschen unterliegen ihren Seinsverhältnissen auf doppelte Art: direkt der unmittelbaren Einwirkung ihrer ökonomischen und sozialen Lage, und indirekt vermittelt der ideologischen Struktur der Gesellschaft; sie müssen also immer einen Widerspruch in ihrer psychischen Struktur entwickeln, der dem Widerspruch zwischen der Einwirkung durch ihre materielle Lage und der Einwirkung durch die ideologische Struktur der Gesellschaft entspricht.« (Reich 1933: S. 31f.)³¹

Deleuze und Guattari schließen in ihrem »Anti-Ödipus« (1977 [1972]) an Reichs Ausgangsfrage an, warum die Massen ihre eigene Unterdrückung begehren. Für sie steht aber endgültig nicht mehr eine Defizits- oder Kompensations- oder Zurichtungslogik im Vordergrund, sondern sie wagen das »Unmögliche« zu denken, nämlich dass auch ein nicht zugerichtetes Begehren sich dem Autoritarismus zuwenden könnte. Um zu dieser Bestimmung gelangen zu können, müssen sie sich von der klassischen Freudschen Psychoanalyse lösen – und sie tun es auf radikale Art und Weise. Das Unbewusste ist bei Deleuze und Guattari nicht mehr ein innerer Repräsentationsraum, in dem familiäre Dramen aufgeführt werden, sondern eine Fabrik, die alle Verhältnisse mit »produziert« und durchdringt. Das vom Unbewussten ausgehende Begehren wird zur nie still stehenden »Wunschmaschine«, welche auch das Begehren nach Stillstand entfacht. Der Todestrieb ist also der Struktur des Begehrens eingeschrieben und er wird von Deleuze und Guattari als eine wesentliche Erklärung für das Mysterium des (faschistischen) Begehrens nach der eigenen Unterdrückung und Vernichtung herangezogen.³²

Deleuze und Guattari haben also erkannt, dass auch am Ursprung des Faschismus ein Begehren (und seine Erfüllung) steht. Allerdings können sie nur unzureichend bestimmen, worin genau dieses Begehren liegt und worauf es gründet. Indem sie den Todestrieb eingebettet in die Struktur des Begehrens sehen, befinden sie sich zwar auf einer vielversprechenden Spur. Diese führt aber ins Nichts – solange man eine dialektische Triebstruktur (wie sie) explizit ablehnt. Sie können deshalb, anders als (der späte) Freud, den Todestrieb nicht als einen dem Eros entgegen gerichteten Grundtrieb ansehen. Im ursprünglichen Konzept Freuds gründet jedes Begehren auf dem Sexualtrieb und den (auf Selbsterhaltung gerichteten) Ich-Trieben. Allerdings ließen sich mit diesem Modell bestimmte Phänomene wie Narzissmus oder Selbst-Destruktivität nur schwer erklären. Deshalb vollzog er in »Jenseits des Lustprinzips« (1940a [1920]) eine Wende: Freud erkannte, dass es neben dem Lustprinzip, das danach strebt, Lust zu befriedigen und Unlust zu vermeiden, gleichzeitig ein weiteres Prinzip wirksam sein muss, das dem Lustprinzip entgegen gerichtet ist. Er führte deshalb neben dem Eros (der nach Vereinigung strebt) einen (nach Auflösung strebenden) Todestrieb ein. In diesem trieb-dialektischen Rahmen betrachtete er auch Massenphänomene, in der die Menschen ein völlig anderes Verhalten zeigen, als wenn sie isoliert handeln. Freud (1940b [1921]) ging davon aus, dass die Masse durch libidinöse Bindungen zusammengehalten wird. Eine wichtige Rolle spielt dabei eine narzisstische Verliebtheit der Masse in ihren Führer, der Projektionsfläche des Ich-Ideals ist. Alle aggressiven und destruktiven Elemente werden nach außen umgelenkt. Diese Grundtheorie wurde vielfach, unter anderen auch von Reich, für die Betrachtung und Analyse des (historischen) Faschismus mit herangezogen.

Freud hat mit dieser dialektischen Neuformulierung seiner Triebtheorie einen wichtigen Schritt unternommen, um die (scheinbaren) Widersprüche menschlichen Verhaltens psychologisch erklären zu können. Allerdings steht die neue Theorie teilweise im Widerspruch zu seinen alten Aussagen (anstatt sie dialektisch aufzuheben). Ich schlage deshalb vor, eine ganze andere Dialektik des Begehrens in den Blick zu nehmen, die in gewisser Weise näher zu Freuds ursprünglichem Konzept (der Dualität von auf Vereinigung gerichtetem Sexualtrieb und Ich-Trieben) liegt, es aber dialektisch umformuliert und zudem eine wesentlich aufschlussreichere Betrachtung der (Schein-)Widersprüche in der Realität menschlichen Verhaltens erlaubt: Auf der einen Seite dieser Trieb-Dialektik, die die Geschichte in Gang hält, steht das Begehren sich selbst hervorzubringen und zu erhalten, die Freuden des (eigenen) »Seins«

zu genießen. Das bedeutet aber zugleich, dass das »Ich« sich (mühevoll) gegen die Umwelt abgrenzen und behaupten muss. Hierunter fällt auch der (Über-)Lebensdrang, aber er ist nur eines von vielen Elementen, die zur Selbsthervorbringung und -behauptung gehören. Auf der anderen Seite steht das (von den Mühen der Selbstbehauptung entlastende) Begehren nach Selbstauflösung, also sich zu entgrenzen und mit der Umwelt zu verschmelzen. Die vollständige Auflösung des Selbst ist offensichtlich gleichbedeutend mit dem, was man Tod nennen könnte. Man könnte es jedoch auch Nicht-Ich oder Nicht-Selbst nennen. Wie auch immer: Das »Ich« spielt im Rahmen dieser Dialektik eine entscheidende Rolle. Und es ist der Tragik dieser Dialektik voll ausgesetzt. Niemals kann »Ich« beide Begehren zu gleichen Teilen befriedigen. Man kann nicht gleichzeitig eigenständig und eins mit dem Universum, man kann nicht gleichzeitig tot und lebendig sein – das ist nur das (unmögliche) Heilsversprechen der Religion.

Wendet man diese neue Triebdialektik auf Massenphänomene an, so kann man erkennen, dass die Auflösung in der Masse nicht primär »erotischer« Natur ist, sondern vielmehr dem Begehren nach Einheit, nach Entlastung von Selbsthervorbringung und -abgrenzung entspricht.³³ Und man kann auch erkennen, dass sich analog im Faschismus keineswegs ein Begehren nach Unterdrückung äußert (wie sollte man ein solches Begehren begründen?), sondern der (durchaus positiv zu verstehende) Drang nach Auflösung – hier: in der Totalität der faschistischen Gemeinschaft der »Guten«. Der Faschismus weiß das allgemeine Begehren nach Entgrenzung in realer und umfassender Weise zu befriedigen. Dies wird jedoch dadurch zum Problem, dass er nur (diese) eine Seite des Begehrens zu befriedigen weiß. Das Begehren nach Abgrenzung und Selbstbehauptung muss vollständig unterdrückt werden, um in den Genuss der spirituellen Erfahrung der Einheit (in der Vielheit) des inkorporativen Faschismus zu kommen. Der Faschismus ist die totale Hingabe an den Todestrieb: die vollständig selbstlose »wahre Liebe«, die restlos auflösende Verschmelzung. Solcher Liebeswahn aber führt unweigerlich in den Tod – des Selbst und der Anderen (die ja nur in der Opposition zu diesem Selbst existieren können).

Hier kommt auch die Angst ins Spiel. Man kann sie, wie Fromm, als »Furcht vor der Freiheit« charakterisieren. Allerdings ist Freiheit, wie angemerkt (siehe S. 62), ein problematischer Begriff. Treffender ist in Anbetracht der obigen Ausführungen meines Erachtens ohnehin der Begriff der »Ich-Angst«: die Angst, »Ich« zu sein und dieses »Ich« gegen Widerstände behaupten zu müssen; die Angst, sich erfolgreich von den anderen abzugrenzen und (alleine) »für

sich« zu existieren. Dahinter steht: Die große Einsamkeit, das Gefühl der Entfremdung von der Welt. Sie ist insbesondere dort ausgeprägt, wo die innere Leere groß ist. Diese Leere kann dann mit Widersprüchen (in der Form der Glaubenssätze des neuen Faschismus) angefüllt werden, die zur Selbstaufgabe führen. Individuelle Verunsicherung wird durch identitätspolitische Festschreibung kompensiert.

An die Adresse der Poststrukturalisten und Diskurstheoretiker, die man auch als Vordenker des neuen Faschismus begreifen kann: Der »Tod des Subjekt« ist nicht harmlos und schon gar nichts, das man zu feiern hätte. Am aktuellen Faschismus kann man erkennen, was passiert, wenn das Subjekt tatsächlich ausgelöscht ist und als Widerstandsmoment entfällt. Seine Leerstelle bleibt ungefüllt. Allerdings: Die Imbalance kann nicht ewig ausgehalten werden. Das Begehren nach Abgrenzung – nämlich »jemand« zu sein – ist auch nach seiner Negation vorhanden. Es kann genauso wenig permanent unterdrückt werden, wie die Angst vor dem Tod (die dem Todestrieb der Verschmelzung entgegen steht). Sie besitzt die gleiche Realität und Wirklichkeit wie die Ich-Angst. Hinzu kommt die »natürliche« Begrenzung des totalitären inklusiven Prinzips des neuen Faschismus: er frisst sich irgendwann zu Tode. Die unendliche Ausweitung ist unmöglich. Irgendwann platzt die »Blase« (auch ökonomisch). Bis es soweit ist, bleibt aber festzustellen: Der inkorporative Faschismus kann nur verstanden werden, wenn man seine ökonomischen und psycho-ökonomischen Funktionen (an)erkennt. Wenn man weiß, dass man selbst Teil des Problems ist.

6. DIE ÜBERWINDUNG DES NEUEN FASCHISMUS

6. DIE ÜBERWINDUNG DES NEUEN FASCHISMUS: VERWEIGERUNG ODER (SELBST-)VERNICHTUNG?

Der sich immer weiter ausbreitende inkorporative Faschismus ist kein »Unfall« der Geschichte, keine zufällige Regression, sondern er erfüllt, wie wir gesehen haben, wichtige ökonomische und psychologische Funktionen, entspricht bestimmten Bedürfnissen. Er tut dies allerdings auf eine (ökonomisch) widersprüchliche und (psychologisch) selbstzerstörerische Art und Weise. Wie könnte er bekämpft und überwunden werden? – Das dürfte sich schwierig gestalten. Der inkorporative Faschismus kann nicht einfach durch den Sturz eines »Führers«, durch Revolte oder Intervention, zu Fall gebracht werden. Ein System ohne Zentrum und ohne Außen kann derart nicht umgestürzt werden. Es hat keine offenkundige Schwachstelle, keinen »Angriffspunkt« – weil es keine Struktur im klassischen Sinn darstellt. Es handelt sich eher um einen diffusen Zustand der keinen konkreten Ort und keine konkrete Zeit – und damit auch kein konkretes Ende kennt. Der Autoritarismus des inkorporativen Faschismus macht sich durch (globale) »Diffusion« ungreifbar und damit unangreifbar. Er ist nirgends und überall. Hinzu kommen seine »inklusive« Wucherung und Zersplitterung als Herrschaftspraxis. Seine Ordnung breitet sich aus und wächst durch die Absorption von (potentiellem) Widerstand sogar noch an. Wo Gegenstimmen laut werden, werden diese integriert oder durch Isolation »verstummt«. So sorgt der Faschismus für die Vernichtung (der Stimme) des Subjekts (als Konzept und Wirklichkeit) – und damit für das Fehlen von Ankerpunkten für Widerstand. Für die wenigen verbliebenen Widerständigen scheint es auf Dauer nur einen (unschönen) Ausweg zu geben: Die Aufgabe der Opposition, sich einsaugen und absorbieren zu lassen, zu einem Teil des Systems, zum »Objekt« zu werden. Denn eines scheint sicher: Die Menschen sind nicht mutig – aber verführbar. Sie lassen sich steuern über Angst und über Anreize. Sie werden sich deshalb wohl kaum solidarisieren und sich gegen die Ordnung des inkorporativen Faschismus positionieren. Von der überwiegend nur noch »symbolischen Linken« ist schon gar keine Rettung zu erwarten. Für diese sind Sprache und Repräsentation relevanter als soziale Wirklichkeit. Sie setzt (fragwürdige) Ideale gegen die Realität und wird von einer vereinnamten sogar zur treibenden Kraft des inkorporativen Faschismus.

Gibt es also keine »Hoffnung«? – Vielleicht entsteht Widerstand ja gerade vor dem Hintergrund der Hoffnungslosigkeit. Und der Prozess der Transformation hin zur post-dialektischen faschistischen Ordnung ist auch noch

nicht abgeschlossen. Noch gibt es Lücken im System und Räume, die sich seiner Kontrolle entziehen. Noch kann Kritik formuliert werden (weil sie gedacht werden kann, weil das faschistische Denken noch nicht alle Gedanken durchdrungen hat). Noch gibt es ein Restbewusstsein von Liberalität und Individualität. Und gerade der stark ideologische Charakter des inkorporativen Faschismus könnte seine Praxis schwächen. Denn die Begriffe bewahren eine Spur ihres ursprünglichen Gehalts und können so gegen den Faschismus gewendet werden. Allerdings wird diese Wendung erst relevant, wenn sie die begriffliche Ebene überschreitet und zur (globalen) Widerstandspraxis wird – aufgrund der oben beschriebenen Schutzmechanismen eine eher unwahrscheinliche Entwicklung.

Der inkorporative Faschismus entzieht sich nicht nur durch Diffusität, sondern ist tief im Inneren der Menschen durch seine Ansprache des Todestriebes verankert. Andererseits könnte gerade diese (einseitige) Befriedigung des Selbstauflösungstrebens zu einem seiner Hauptprobleme werden. Er negiert den Überlebensdrang, ersetzt die grundlegende Dialektik der psychischen Ökonomie (zwischen Selbstauflösung und Selbstbehauptung) durch die Totalität der »Einheit«. Doch man will nicht (nur) untergehen, man will auch überleben. Der Selbstschutz und der Überlebenswille sind also die stärksten Gegner des inkorporativen Faschismus. »Glücklicherweise« kann sich der Geist des inkorporativen Faschismus in seiner Todessehnsucht nicht vorstellen, dass dieses Gegenmoment existiert. Und der autoritäre faschistische Charakter kann sich auch nicht vorstellen, dass mehr Druck (zur Unterdrückung des Selbstbehauptungstrebens) auch mehr Widerstand erzeugen kann. Für das Individuum bleibt die Wahl: Selbstaufgabe oder Verweigerung. Die entscheidende Frage wird sein, ob diesem psychologischen Widerstandsmoment die richtige Richtung gegeben werden kann oder ob es dem inkorporativen Faschismus (weiterhin und dauerhaft) gelingt, die Gegenkräfte umzulenken (zum Beispiel auf imaginäre Feindbilder). Die größte Hoffnung muss man dabei auf die Peripherie setzen. Im Zentrum haben das Individuum und seine Freiheit ausgedient. An den Rändern des Systems jedoch gibt es (notgedrungen) noch (Über-)Lebenswillen und Zweifel am Sinn der globalen Inklusion – und vor allem schwache Staaten und Institutionen, die das Gebot der vollständigen »Selbstlosigkeit« nicht durchsetzen können.

Der Widerstand und die Verweigerung werden also – wenn sie kommen – nicht von Zentrum ausgehen. Aber auch wenn der offene Widerstand ausbleibt: Der inkorporative Faschismus wird kein System für die Ewigkeit sein (auch wenn genau das sein Ziel ist: Die Ewigkeit des Todes). Denn sein

totalitäres Bestreben (zur Selbstvernichtung) kann nicht Halt machen. Er muss sich zum Ende bringen. Irgendwann kann es ihm nicht mehr gelingen den Widerspruch durch die Vermehrung der Widersprüche zusammenzuhalten. Wenn der inkorporative Faschismus also zum Ende gebracht wird, dann am ehesten durch sich selbst.

ANMERKUNGEN

ANMERKUNGEN:

1. Der Nationalsozialismus als deutsche Spielart/Sonderform des Faschismus weist einige Besonderheiten auf, die ihn vom italienischen Faschismus (dem Prototypen des europäischen Faschismus) unterscheiden. Allerdings treten in der Schrift Hitlers auch einige allgemeine Elemente des Faschismus deutlicher hervor als in den Ausführungen Mussolinis (beziehungsweise Gentiles), weshalb ich »Mein Kampf« hier zusätzlich heranziehe.

2. Auf die wohl ungewollte Ironie des Namens »Bundesrepublik« für den westdeutschen Nachkriegsstaat, in dem überdies in den Anfangsjahren zahlreiche Nationalsozialisten führende Rollen inne hatten, will ich hier nicht eingehen. Interessant ist jedoch der Umstand, dass »Fascio« beziehungsweise »Fasci« ursprünglich eine Selbst-Bezeichnung von sozialistischen Arbeiterbünden in Italien war, wie zum Beispiel dem »Fasci siciliani dei lavoratori«, der von 1889 bis 1894 bestand (vgl. z.B. Romano 1959), oder dem »Fascio rivoluzionario d'azione internazionalista«, einem 1914 gegründeten revolutionären Arbeiterbund, der noch im selben Jahr mit Musolinis »Fascio autonomo d'azione interventista« fusionierte (und sich im folgenden in »Fasci d'Azione Rivoluzionaria« umbenannte). Es handelt sich dabei um die direkte Vorgängerorganisation des 1919 gegründeten »Fasci Italiani di Combattimento«, der bereits im Namen Mussolinis Wendung vom sozialistischen Internationalisten zum »faschistischen« Nationalisten spiegelt. (1921 wurde dieser Bund – ganz entgegen dem grundlegenden Einheitsgeist des Faschismus – in »Partito Nazionale Fascista« umbenannt.)

3. Man nimmt dies – soweit ich herausfinden konnte – an, da Gentile bereits 1929 eine Schrift zu den Grundlagen des Faschismus unter dem Titel »Origini e dottrina del fascismo« verfasst hatte, die zum Teil ähnliche Aussagen trifft, wie sie im ersten Teil von »Der Geist des Faschismus« (Original: *La dottrina del fascismo*) zu finden sind. Letzterer Text (zuerst erschienen in der von Gentile herausgegebenen »Enciclopedia Italiana«) weist zwar alleine Mussolini als Autor aus, allerdings wurde in späteren Ausgaben der »Enciclopedia Italiana« der erste, Gentile zugeschriebene Teil weggelassen, was sowohl die These der Teil-Autorenschaft Gentiles wie die einer gewissen Entfremdung zwischen Mussolini und Gentile in späteren Jahren stützt (vgl. hierzu Beckstein 2008, S. 136).

4. Das genaue Zitat in Bondys Nachruf auf Silone lautet: »When I met him in Geneva on the day of his scheduled return home after the long exile in Switzerland, Silone said abruptly: ›If at a future moment fascism will return, it will not be so stupid as to say: ›I am fascism.‹ It will say: ›I am antifascism.‹ It took me years to understand that this was a prophecy.« (Bondy 1979: S. 131 [Einfache Anführungszeichen auch für die wörtliche Rede im Zitat des Zitats])

5. Die Begriffe Inklusion und Exklusion, wie sie hier verwendet werden, setzen also nicht auf einem systemtheoretischen Verständnis (insbesondere nicht Luhmannscher Prägung) auf, sondern beziehen sich allgemein auf den dominanten Modus der Vergesellschaftung und sozialen Schließung (über den Ein- oder Ausschluss von *Subjekten oder Gruppen von Subjekten*).

6. Paradoxerweise stehen sogar klassische, nationalistisch ausgerichtete Neofaschisten in Opposition zum neuen inkorporativen Faschismus, da sie weiterhin in überkommenen Begriffen wie »Volk« und »Nation« denken.

7. Zwar stimme ich mit Agamben (2003) insoweit überein, dass der (permanente) Ausnahmezustand und die Kontrolle über die Körper ein wichtiges Element zur Sicherung der Herrschaft darstellt. Biopolitik ist im Rahmen des neuen Faschismus aber schon deshalb sekundär, als das Geistige für die Faschisten, die »in der Tat« Idealisten sind, schon immer über dem Materiellen stand. Es geht (ihnen) entsprechend primär um die Kontrolle des Denkens und nur in zweiter Linie um die Kontrolle über die Körper. Der Körper verbleibt immer nur Verkörperung (des faschistischen Ideals).

8. Interessanterweise wollen manche hierzu zwar auch den »Islamischen Staat« zählen, nicht aber die katholische Kirche, die jahrhundertlang einen offen totalitären Anspruch erhob – bis sie in Ihre Schranken verwiesen wurde. Der Totalitarismus ist in der katholisch-christlichen Lehre allerdings nach wie vor strukturell angelegt und kann jederzeit wieder aufleben.

9. Sicherlich werden manche diesen Text in ähnlicher Weise kritisieren, also den Vorwurf erheben, dass hier ein viel zu breiter und damit nichtssagender Faschismusbegriff verwendet wird. Dem kann ich nur entgegen: Es ist genau anders herum, nämlich dass ein zu enger, historisch fixierter (statt phänomenologisch-kritisch orientierter) Faschismusbegriff problematisch ist, indem er bestimmte »Wesenverwandtschaften« verkennt – und so letztlich das Spiel des Faschismus spielt.

10. Ich plane dem erstaunlichen Rassismus Arendts, der – noch erstaunlicherer Weise – bisher nur wenig Aufmerksamkeit findet, einen eigenen Text zu widmen. Hier werde ich ihre diesbezüglichen Ausführungen hingegen nur grob skizzieren und den Fokus auf ihre Totalitarismus-Ideologie legen. Eine kurze Kostprobe von Arendts instrumentellem Rassismus, die meine These belegt, möchte ich trotzdem gerne geben: »Entscheidend für den Rassebegriff des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Erfahrungen, welche die europäische Menschheit in Afrika machte und die erst durch den »scramble for Africa« und die Expansionspolitik in das allgemeinere Bewusstsein Europas eindrangen. Der in Afrika beheimatete Rassebegriff war der Notbehelf, mit dem Europäer auf menschliche Stämme reagierten, die sie nicht nur nicht verstehen konnten, sondern die als Menschen, als ihresgleichen anzuerkennen sie nicht bereit waren. Der Rassebegriff der Buren entspringt aus dem Entsetzen vor Wesen, die weder Mensch noch Tier zu sein schienen und

gespensterhaft, ohne alle faßbare zivilisatorische oder politische Realität, den schwarzen Kontinent bevölkerten und überbevölkerten. Aus dem Entsetzen, daß solche Wesen auch Menschen sein könnten, entsprang der Entschluß, auf keinen Fall der gleichen Gattung Lebewesen anzugehören. Hier, unter dem Zwang des Zusammenlebens mit schwarzen Stämmen, verlor die Idee der Menschheit und des gemeinsamen Ursprungs des Menschengeschlechts, wie die christlich-jüdische Tradition des Abendlandes sie lehrt, zum ersten Mal ihre zwingende Überzeugungskraft, und der Wunsch nach systematischer Ausrottung ganzer Rassen setzte sich um so stärker fest, als es offenbar war, daß im Gegensatz zu Australien und Amerika Afrika viel zu überbevölkert war, als daß die dort erprobten Lösungen des Eingeborenen-Problems je ernstlich in Frage kommen könnten.« (Arendt 1955 [1951]: S. 305f.) Dass dies nicht nur beschreibend gemeint ist, sondern ihre eigene Auffassung widerspiegelt, wird klar, wenn sie »Negerstämme« als Menschen charakterisiert, »die von sich aus ganz offenbar weder das, was wir menschliche Vernunft, noch was wir menschliche Empfindungen nennen, besaßen, die keinerlei Kultur, auch nicht eine primitive Kultur hervorgebracht hatten, ja, kaum im Rahmen feststehender Volksgebräuche lebten und deren politische Organisation Formen, die wir auch aus dem tierischen Gemeinschaftsleben kennen, kaum überschritten« (ebd., S. 290).

11. Es gibt eine ganz Reihe weiterer Totalitarismustheorien/-modelle (wie etwa von Ernst Nolte und Walter Laqueur), auf die ich aber nicht weiter eingehen möchte, da meist dieselben Motive in leichter Abwandlungen wiederholt werden. Auffällig ist, dass sich in diesem Bereich viele aus Europa, insbesondere Deutschland, stammende Wissenschaftler mit engen Beziehungen zu den USA hervorgetan haben.

12. Die Verbreitung der Totalitarismusthese wurde entsprechend vom CIA aktiv unterstützt, da sie der antikommunistischen Ausrichtung der USA entsprach (vgl. z.B. Traverso 2017).

13. Interessanterweise bemerkt Bakunin übrigens in seinem Werk zu Deutschland (aufgrund der Dominanz eines autoritären Denkens und preußischer Disziplin): »solange Deutschland als Staat besteht, gleichgültig ob in irgendwelchen pseudo-liberalen, konstitutionellen, demokratischen oder sogar sozial-demokratischen Formen, wird es notwendigerweise ein Repräsentant ersten Ranges und ständiger Quell aller nur möglichen Despotismen in Europa sein.« (Op. cit.: S. 424) Eine erstaunlich weitsichtige Feststellung, die nichts an Aktualität eingebüßt hat.

14. Das soll nicht heißen, dass der historische Faschismus nicht auch einzelne ideologische Elemente (im strengen Sinn dieses Begriffs) aufwies – wie ich im folgenden ja auch ausführe. Hauptmuster des historischen Faschismus war jedoch nicht die Behauptung des Richtigen im Dienst des Falschen (was Potentiale für eine Selbsttransformation eröffnet hätte), sondern *die Ausgabe des Falschen für das Richtige*. Die klassischer Ideologiekritik kommt man also nicht weiter.

15. (End-)Ziel des Sozialismus/Kommunismus ist zwar die Weltrevolution, aber in der (in den meisten Staaten kapitalistisch dominierten) Realität galt der Gegensatz zwischen Proletariat und Bürgertum, das man bekämpfte und diktatorisch beherrschen wollte (»Diktatur des Proletariats«). Speziell in der Sowjetunion galt überdies die stalinistische Doktrin des »Sozialismus in einem Land«, die beinhaltete, dass man sich auf das eigene Territorium konzentrieren wollte, anstatt die Weltrevolution voranzutreiben. Der historische Faschismus wiederum war schon durch seine Bindung an die Nation und ein (ethnisch begriffenes) Volk begrenzt. Man strebte zwar die Weltherrschaft an und machte eine entsprechende kriegerisch-imperialistische Politik. Aber selbst wenn die Ziele erreicht worden wären, hätten natürlich niemals alle der faschistischen Volksgemeinschaft angehört. Im Gegenteil: Der – konstruierte – Gegensatz zwischen Herrschenden und Beherrschten, Ariern und Nicht-Ariern etc. wäre erst voll zur Entfaltung gelangt.

16. Umberto Eco (2020 [1995]) hat – obwohl auch er betont, dass der Faschismus nicht auf seine historischen Manifestationen festgelegt werden sollte und in immer wieder neuen, widersprüchlichen Formen auftreten kann – eine ähnliche Dummheit begangen, indem er 14 mögliche Kristallisationspunkte des Faschismus identifizierte (die ich im Übrigen auch nur zum Teil überzeugend finde und es mir deshalb erspare, sie hier aufzuführen).

17. Und schließlich mögen auch die aktuellen Faschisten nicht, wenn man sie beim Namen nennt. Es wäre vergebene Liebesmüh, sich mit ihnen zu streiten und ihnen Angriffspunkte zur Verfolgung zu geben. Denn eines sollte man nicht übersehen: auch die neuen Faschisten kennen keinerlei Nachsicht mit ihren Gegnern. Wenn es (hoffentlich) gelingt, das Phänomen des neuen inkorporativen Faschismus in der Verdichtung plastisch genug darzustellen, weiß ohnehin jeder, was und wer gemeint ist.

18. Einiges im Folgenden mag darum zwar zunächst widersprüchlich erscheinen, macht aber genau deshalb Sinn: Um zu verstehen, muss man sich auf die Widersprüche des neuen Faschismus einlassen.

19. (M)ein Kunstwort für den unheilvollen Verbund von akademischen Dogma-Fabriken (Universitäten, Institute, Akademien, Forschungseinrichtungen) und stromlinienförmigen (Massen-)Medien.

20. Latour weist hier überzeugend auf den Konstruktcharakter der in der Moderne konstitutiven Trennung zwischen Natur und Kultur hin, konstruiert auf dieser Basis aber eine meines Erachtens überweis fragwürdige Theorie der Quasi-Subjektivität des Dinglichen (siehe auch unten).

21. Ich werde mich dieser »woken« Form des »Herrenrasse«-Denkens in einem anderen Text (hoffentlich) ausführlicher widmen.

22. Die mittelhochdeutsche Wurzel des Tugendbegriffs (»tugend«) verweist auf die Brauchbarkeit der Tugendhaften (für die Mächtigen). Erst später bekam der Begriff eine inhaltliche moralische Bestimmung (zum Beispiel als keusche Enthaltbarkeit).

23. Entsprechend groß sind die Bemühungen nicht nur die digitalen Inhalte zu kontrollieren, sondern Digitaltechnik selbst (durch die Möglichkeit der automatisierbaren Mustererkennung und Filterung) als Instrument der Kontrolle und Zensur zu etablieren. Der gelebte »Sarkasmus« des inkorporativen Faschismus ist grenzenlos!

24. Lokal ist hier nicht im Sinne von »gebunden an einen konkreten Ort« gemeint. Sehr viele »Communities« weisen vielmehr einen virtuellen Charakter auf und sind durch Enträumlichung gekennzeichnet. Lokal bedeutet hier vielmehr ein konkretes identitätsstiftendes »Unterglied«, in dem soziale Interaktionen stattfinden (und nicht die abstrakte globale Gemeinschaft des neuen Faschismus).

25. Das größte (vorbereitende) Experiment in dieser Richtung waren wohl die Impf-Regime der Corona-Zeit, als selbst die Möglichkeit einzukaufen, zu arbeiten, zu reisen und am öffentlichen Leben teilzunehmen, mancherorts (insbesondere übrigens in den alten faschistischen Kernstaaten) vom Erwerb von Impfbefreiungen abhängig gemacht wurde. Erschreckenderweise zeigte dieses groß angelegte Sozialexperiment, dass die meisten Menschen sich widerstandslos, ja, geradezu begeistert, solchen Systemen fügen – wenn man sie nur genug in Angst versetzt und Konformität ethisch aufwertet und durch »Privilegien« (tatsächlich die Gestattung dessen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte) belohnt.

26. Gerade in einer Zeit der Perversion des Demokratiebegriffs ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, was mit Demokratie ursprünglich gemeint war: Die direkte Wahrnehmung der politischen Rechte in der Volksversammlung und die Rotation der Ämter unter den Bürgern (sichergestellt durch ein Losverfahren). Noch Montesquieu (1777 [1748]: Buch 2, Kapitel 2) wusste das: »Le suffrage par le *sort* est de la nature de la démocratie; le suffrage par *choix* est de celle de l'aristocratie.« [Die Wahl durch das *Los* entspricht dem Wesen der Demokratie; die Wahl durch *Auswahl/Abstimmung* entspricht dem Wesen der Aristokratie.] Die heutigen, sich als Demokratien nur ausgebenden Systeme entsprechen also nach klassischem Verständnis im »besten« Fall Wahloligarchien.

27. Selbstverständlich gab es auch vor dem Aufkommen des inkorporativen Faschismus nirgendwo Bürger im eigentlichen Sinne des Wortes (als selbstbestimmte politische Subjekte), doch wenigstens gab es vereinzelt emanzipatorische Bewegungen, die als legitim erachtet wurden und manchmal sogar gewisse Veränderungen (hin zu mehr Selbstbestimmung) erreichen konnten.

28. Auch wenn ich mich im folgenden auf die mit der »Politik« des Faschismus verknüpften ökonomischen und psychologischen Funktionen konzentriere, möchte ich klarstellen, dass es selbstverständlich weitere (soziale, kulturelle, mediale etc.) Funktionen gibt, die man zusätzlich betrachten könnte. Noch wichtiger ist es mir allerdings zu betonen, dass hier weder ein ökonomischer noch ein psychologischer Reduktionismus intendiert ist. Insbesondere wende ich mich gegen eine Interpretation des Faschismus als ein Phänomen, das der Logik des Kapitals folgt (im Gegenteil: er stellt sich gegen die reine Logik des Kapitals). Die ökonomisch-politische Funktionalität beziehungsweise Notwendigkeit des Korporatismus (also der Verschmelzung von Kapital und Staat zur Stabilisierung der politischen und der Besitzverhältnisse) erklärt nur, warum das faschistische Denken und Handeln (im Gegensatz etwa zum Liberalismus, der der Kapitallogik doch eigentlich viel eher entsprechen würde) von den Eliten, unabhängig von ihrer möglichen psychologischen Zugeneigntheit, so stark und vehement gefördert und vorangetrieben wird.

29. Dieses Argument ist gewichtiger als es vielleicht den Anschein haben mag. Im kanonischen Marxismus hat man den Grundwiderspruch des Kapitalismus (indem man ihn als Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit formulierte) meines Erachtens »falsch« beziehungsweise unzureichend verstanden. Wir können heute den eigentlichen Grundwiderspruch als Widerspruch zwischen Vermögen (zur Bedürfnisbefriedigung, das im Kapitalismus an Kapitalbesitz gekoppelt ist) und Bedürfnis erkennen. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ist darin dialektisch »aufgehoben«, und er ist in der kanonischen Formulierung für die Beschreibung der Gegenwart (und vor allem der Zukunft) irrelevant, ja, sogar irreführend.

30. Im selben Jahr erscheint auch Georges Batailles Werk »Die psychologische Struktur des Faschismus« (1978 [1933]). Er sieht im Faschismus – eher strukturalistisch als psychologisch argumentierend – den Versuch, das Heterogene und das Irrationale (verkörpert in der Figur des Führers) in die homogenisierte moderne Massengesellschaft auf destruktive Art und Weise zu reintegrieren.

31. Das klingt fast nach einer Vorwegnahme von Althusser's Thesen in »Ideologie und ideologische Staatsapparate« (1977 [1970]). Zudem erkennt Reich (allerdings beschränkt auf das Verhältnis der Psyche zur Umwelt), dass der Faschismus sich durch die Vervielfachung der Widersprüche stabilisiert.

32. In dem Band »Tausend Plateaus« (1992 [1980]: Kap. 9) argumentieren Deleuze/Guattari hieran anschließend, dass der Faschismus (im Gegensatz etwa zum Stalinismus) nicht als totalitäres System betrachtet werden solle, da der Faschismus das Begehren auf »molekularer« Ebene anspreche. Es existieren gemäß dieser Logik eine Vielzahl von Mikrofaschismen, die das Subjekt durchziehen. Das erklärt gemäß Deleuze/Guattari, warum man auf molarer (allgemeiner) Ebene »Antifaschist« sein kann, während man auf molekularer Ebene als »Faschist« agiert.

33. Allerdings muss angemerkt werden: In meiner Perspektive ist der »Eros«, insoweit er als Bestreben nach Vereinigung aufgefasst wird, genau Ausdruck des Todestriebs und nicht des Gegenteils (also des individuellen Lebenswillens). Die Trieb-Dialektik findet genau zwischen Sexual-Trieben (d.h. dem Drang nach Selbstaflösung/Verschmelzung) und Ich-Trieben (d.h. dem Drang nach Selbstbehauptung/Abgrenzung) statt.

LITERATUR

LITERATUR:

- Ackermann, Ulrike (2005): *Die totalitäre Verführung – Jean-Paul Sartre als politischer Intellektueller*. In: *Merkur*. Vol. 675, Nr. 07 (2005).
- Adorno, Theodor W. (1973 [1950]): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Agamben, Giorgio (2004 [2003]): *Ausnahmezustand*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Agnoli, Johannes (1990 [1967]): *Die Transformation der Demokratie*. Freiburg: Ça ira.
- Althusser, Louis (1977 [1979]): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. In: Ders. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate – Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA, S. 108–153.
- Anderson, Benedict (1988 [1983]): *Die Erfindung der Nation – Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt: Campus.
- Arendt, Hannah (1955 [1951]): *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Aschberg, Reinhold (2003): *Ent-Subjektivierung des Menschen – Lager und Shoah in philosophischer Reflexion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Auken, Ida (2016): *Welcome to 2030 – I Own Nothing, Have No Privacy, and Life Has Never Been Better*. Online Ressource: <https://medium.com/world-economic-forum/welcome-to-2030-i-own-nothing-have-no-privacy-and-life-has-never-been--better-ee2eed62f710> [Originally published at www.weforum.org].
- Bach, Maurizio (2021): *Angst und Politik in der Pandemie*. Online Resource: <https://verfassungsblog.de/angst-und-politik-in-der-pandemie/>
- Bakunin, Michail (1972 [1873]): *Staatlichkeit und Anarchie*. Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein.
- Batailles, Georges (1978 [1933]): *Die psychologische Struktur des Faschismus*. München: Matthes & Seitz.
- Bauman, Zygmunt (1992 [1991]): *Moderne und Ambivalenz – Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Bauman, Zygmunt (2000): *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beckstein, Martin (2008): *Giovanni Gentile und die »Faschisierung« des Aktualismus – Zur Deformation einer idealistischen Philosophie*. In: Wolf, Vladimir (Hg.) (2008): *Sborník*. Hradec Králové: Lupus, S. 119–136.
- Beer, Ulrich (1957): *Solidarität – gestern und heute*. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*. Vol. 8, Nr. 1 (1957), S. 29–36 sowie Online Resource: <https://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1957/1957-01-a-029.pdf>.

- Bondy, François (1979): *Ignazio Silone – In Memoriam*. In: *The Washington Quarterly*. Vol. 2, Nr. 2 (1979).
- Bourdieu, Pierre (1987 [1979]): *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Carlowitz, Hans Carl (1732): *Sylvicultura Oeconomica, Oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*. Leipzig: Johann Friedrich Brauns Sel. Erben.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977 [1972]): *Anti-Ödipus [Kapitalismus und Schizophrenie I]*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992 [1980]): *Tausend Plateaus [Kapitalismus und Schizophrenie II]*. Berlin: Merve.
- Eco, Umberto (2020 [1995]): *Der ewige Faschismus*. München: Hanser.
- Engels, Friedrich (1962 [1877]): *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft [Anti-Dühring]*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.) (1962): Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*. Band 20, S. 5–248.
- Foucault, Michel (1974 [1966]): *Die Ordnung der Dinge – Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1991 [1967]): *Andere Räume*. In: Wentz, Martin (Hg.) (1991): *Stadt-Räume*. Frankfurt/New York: Campus, S. 65–72.
- Foucault, Michel (1993 [1975]): *Überwachen und Strafen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fredrickson, George M. (2002): *Racism – A Short History*. Princeton: Princeton University Press.
- Freud, Sigmund (1940a [1920]): *Jenseits des Lustprinzips*. In: Ders. (1940): *Gesammelte Werke*. London: Imago, Band 13, S. 1–69.
- Freud, Sigmund (1940b [1921]): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: Ders. (1940): *Gesammelte Werke*. London: Imago, Band 13, S. 71–161.
- Freud, Sigmund (1948 [1930]): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Ders. (1948): *Gesammelte Werke*. London: Imago, Band 14, S. 418–506.
- Friedrich, Carl J./Brzezinski, Zbigniew K. (1965 [1956]): *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*. Cambridge: Harvard University Press.
- Fromm, Erich (1980 [1930]): *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches – Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Stuttgart: Deutschen Verlags-Anstalt.
- Fromm, Erich (1990 [1941]): *Die Furch vor der Freiheit*. München: dtv.
- Fukuyama, Francis (1992): *The End of History and the Last Man*. New York: Free Press.
- Gentile, Giovanni (1934 [1929]): *Origini e dottrina del fascismo*. Rom: Istituto nazionale fascista di cultura.
- Grant, Peter K. T./Peprah, Stephen O. (2024): *The Concept of Obligatio in Solidum – A Classical Study*. Online Resource: https://globalhealthsolidarity.org/sites/default/files/report-files/Obligatio%20in%20Solidum_Report_26.02.24.pdf.

- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*. Cambridge: Harvard University Press.
- Haug, Wolfgang F. (1971): *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hegel, Georg W. F. (1832): *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*. Berlin: Dunker und Humblot.
- Hitler, Adolf (1943 [1925/1927]): *Mein Kampf*. München: Zentralverlag der NSDAP.
- Horkheimer, Max (1939): *Die Juden und Europa*. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*. Vol. 8 (1939), S. 115–137.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1994 [1947]): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt: S. Fischer.
- Hutter, Manfred (2003): *Manichäische Religion*. In: Figl, Johann (Hg.) (2003): *Handbuch Religionswissenschaft*. Innsbruck/Wien: Tyrolia, S. 235–244.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jain, Anil K. (1999): *Die Globale Klasse – Zur Transformation der Herrschaftsverhältnisse im globalen Zeitalter*. In: *Widerspruch*. Vol. 34 (1999), S. 80–84.
- Jain, Anil K. (2000a): *Die Globale Klasse – Die Verfügungsgewalt über den globalen Raum als neue Dimension der Klassenstrukturierung*. In: Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Rauch, Christina (Hg.) (2000): *Reale Fiktionen, fiktive Realitäten*. Hamburg: Lit Verlag, 2000, S. 51–68.
- Jain, Anil K. (2000b): *Politik in der (Post-)Moderne – Reflexiv-deflexive Modernisierung und die Diffusion des Politischen*. München: edition fatal.
- Jain, Anil K. (2002): *Capitalism Inc. – The »Phagic« Character of Capitalism*. In: Dörfler, Thomas/Globisch, Claudia (Hg.) (2002): *Postmodern Practices*. Münster: Lit Verlag, 2002, S. 59–68.
- Jain, Anil K. (2003a): *Die Spannung zwischen Subjekt und Politik und die Dialektik von Reflexion und Deflexion*. In: Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Gouvernementalität – Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Frankfurt/New York: Campus, S. 240–256.
- Jain, Anil K. (2003b): *Differenzen der Differenz – Umbrüche in der Landschaft der Alterität*. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): *Gesellschaftstheorie und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast, S. 259–269.
- Jain, Anil K. (2004): *The Economy of Difference*. In: Angermüller, Johannes et al. (Hg.): *Reflexive Representations – Politics, Hegemony, and Discourse in Global Capitalism*. Münster: Lit Verlag, S. 11–20.
- Jain, Anil K. (2007): *Anchors of Resistance*. In: Stopinska, Agata/Bartels, Anke/Kollmorgen, Raj (Hg.): *Revolutions – Reframed, Revisited, Revised*. Frankfurt u.a.: Peter Lang, S. 105–114.

- Jain, Anil K. (2019): *Zur Ökonomie des wissenschaftlichen Begehrens – Das Objekt als reflexives Erkenntnismedium und Fetisch*. In: Adelman, Ralf et al. (Hg.): *Kulturelle Zyklographie der Dinge*. Wilhelm Fink: München 2019, S. 137–158.
- Kant, Immanuel (1972 [1784]): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: Weischedel, Wilhelm (Hg.) (1972): *Immanuel Kant – Werke in zwölf Bänden*. Frankfurt: Suhrkamp, Band 11.
- Klein, Naomi (2007): *The Shock Doctrine – The Rise of Disaster Capitalism*. Toronto: Knopf Canada.
- Lash, Scott/Urry, John (1994): *Economies of Signs and Space*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
- Latour, Bruno (1995 [1991]): *Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lenin, Wladimir I. (1972 [1917]): *Staat und Revolution*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU (Hg.): *W. I. Lenin – Werke*. Berlin: Dietz, Band 26.
- Marcuse, Herbert (1965 [1955]): *Triebstruktur und Gesellschaft – Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mussolini, Benito (1943 [1932]): *Der Geist des Faschismus*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Montesquieu, Charles Louis (1777 [1748]): *De l'esprit des lois*. London: Édition Garnier sowie als Online Ressource: https://fr.wikisource.org/wiki/De_l'esprit_des_lois,_Garnier,_1777
- Nyberg, Henrik S. (1935): *Forschungen über den Manichäismus*. In: *Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und Kunde der Älteren Kirche*. Vol. 34, Nr. 1/1935, S. 70–91.
- Parker, David. B. (2016): *The Real Story Behind Abraham Lincoln's 'You Can Fool All the People' Quote*. In: *Time Magazine*. Ausgabe vom 20.02.2016. Online Ressource. URL: <https://time.com/4231031/fool-all-the-people-lincoln-quote>.
- Paxton, Robert O. (2004): *The Anatomy of Fascism*. New York: Random House.
- Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): *Einleitung*. In: Dies. (Hg.) (2003): *Gouvernementalität – Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Frankfurt/New York: Campus, S. 7–21.
- Reich, Wilhelm (1933): *Massenpsychologie des Faschismus*. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- Romano, Salvatore F. (1959): *Storia dei Fasci Siciliani*. Bari: Editore Laterza.
- Rügemer, Werner (2005): *Gesamtdeutscher Ausverkauf – Von der Treuhand zu Public-Private-Partnership*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Vol. 59, Nr. 11 (2005), S. 1315–1324.
- Sartre, Jean-Paul (1994 [1946]): *Der Existentialismus ist ein Humanismus*. Reinbek: Rowohlt.
- Schumpeter, Joseph A. (1942): *Capitalism, Socialism, and Democracy*. New York/London: Harper & Brothers.

- Silone, Ignazio (1934): *Der Fascismus – Seine Entstehung und seine Entwicklung*. Zürich: Europa-Verlag.
- Traverso, Enzo (2017): *Totalitarianism Between History and Theory*. In: *History and Theory*. Vol. 56, Nr. 4 (2017), S. 97–118.
- Voegelin, Eric (1939): *Die politischen Religionen*. Stockholm: Bermann-Fischer.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System – Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York/London: Academic Press.
- Weber, Max (1991 [1904]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Wickelmann, Johannes (Hg.) (1991): *Max Weber – Die protestantische Ethik I*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 27–277.